This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

46.

1326.

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Inſel Island.

Erſter Band.

Gedruckt bei Lauderer und Heckenast.

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Insel Island

im Jahre 1845.

Von

Ida Pfeiffer,

geborne Reyer,

Verfaſſerin der „Reiſe einer Wienerin in das heilige Land."

Mit einer Karte der Südweſt-Küſte der Inſel Island.

Erſter Band.

Peſth 1846.

Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Leipzig, bei Georg Wigand.

1326.

Meinen theueren Söhnen

Alfred und Oskar

gewidmet.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Vorrede . . . . . .

Abreiſe von Wien 7

Prag 13

Von Kopenhagen nach Island. 64

Meine Ankunft zu Havenfiord und Reiſe nach Reikjavik 84

Kleine Ausflüge nach Vatne, der Inſel Vidöe und nach Lachſelv zum Lachsfange. Cavalcade nach Vatne. 132

Nach Vidöe 140

Lachsfang 142

Die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge zu Kriſuvik. 147

Reiſe nach Reikholt (Reikiadal) und der Grotte Surthellir 164

Kurze Ueberſicht dieſer Reiſe 215

Vorrede.

„Abermal eine Reiſe, und noch dazu in Gegenden, „die Jedermann eher flieht als aufſucht. Es ſcheint „dieſe Frau macht ſolche Reiſen nur, um Aufſehen „zu erregen.“

„Die erſte Reiſe, für eine Frau allein, „zwar auch ſchon ein ziemliches Wageſtück, die „könnte man ihr in Gottesnamen noch hingehen „laſſen; — — da mögen religiöſe Anſichten zum „Grunde gelegen haben, und mit ſolchen, weiß man „wohl, leiſtet der Menſch oft Unglaubliches. — „Aber nun ſieht man keinen vernünftigen Grund

„mehr ein, ein ähnliches Unternehmen zu ent=
„ſchuldigen! —"

So, und vielleicht noch ſtrenger, werden wohl die Meiſten über mich urtheilen. — Und doch thut man mir ſehr unrecht. — Ich bin gewiß einfach und harmlos, und hätte mir eher alles in der Welt träumen laſſen, als je durch irgend etwas einige Aufmerkſamkeit auf mich zu lenken. — Ich will nur in Kürze meinen Charakter und meine Verhältniſſe andeuten, da wird dann ſchon meine Handlungsweiſe das Sonderbare verlieren und natürlich erſcheinen.

Schon als zartes Kind hatte ich die größte Sehnſucht hinaus in die Welt zu kommen. Begegnete ich einem Reiſewagen, blieb ich unwillkürlich ſtehen, und ſah ihm nach bis er meinen Blicken entſchwunden war; ich beneidete ſogar den Poſtillon, denn ich dachte, er habe die ganze große Reiſe mitgemacht.

Als Mädchen von zehn, zwölf Jahren las ich nichts mit größerer Begierde, als Reiſebeſchrei=

bungen, und beneidete zwar keinen Postillon mehr, wohl aber jeden Weltumsegler, jeden Naturforscher.

Oft stahlen sich Thränen in meine Augen, wenn ich einen Berg erstiegen hatte, andere wieder sich vor mir aufthürmten, und ich nicht hinüber gelangen, nicht sehen konnte was jenseits lag.

Ich machte manche Reise mit meinen Eltern, und als ich verheirathet war, auch mit meinem Manne, und blieb erst zurück, als meine beiden Knaben heranwuchsen, und bestimmte Schulen besuchen mußten.

Die Geschäfte meines Mannes forderten seine Gegenwart theils in Wien, theils in Lemberg. Er übergab mir daher gänzlich die Erziehung und Leitung der Knaben; er kannte meinen festen Charakter, meine Beharrlichkeit in Allem was ich unternahm; er wußte, daß ich ihnen Vater und Mutter sein würde.

Als die Erziehung meiner Söhne geendet

war, und ich in ſtiller Zurückgezogenheit lebte, da geſchah es, daß meine Jugendträume und Phantaſien nach und nach wieder auftauchten. Ich dachte an fremde Sitten und Gebräuche, an andere Welttheile, an einen andern Himmel und Boden. Ich träumte von dem unbeſchreiblichen Glücke, jene Orte zu betreten, die unſer Heiland durch ſeine Gegenwart heiligte, — und faßte endlich den Entſchluß auch dahin zu wandern.

Ich ſtellte mir alle Hinderniſſe und Gefahren vor, ich ſuchte mich von dieſen Ideen loszureißen — doch vergebens. — Aus Entbehrungen machte ich mir wenig, mein Körper war abgehärtet und geſund, den Tod fürchtete ich nicht, und im vorigen Jahrhundert geboren, konnte ich auch allein reiſen. Somit war jede Gefahr beſeitiget, Alles reiflich überdacht und überlegt, und ich trat mit wahrem Entzücken die Reiſe nach Paläſtina an, — und ſiehe, ich kehrte glücklich zurück. — Ich glaube nun, weder vermeſſen gegen Gottes Güte zu handeln, noch der Sucht nach Bewunderung beſchuldigt werden zu können, wenn ich

meinem innern Drange folge, und mich noch weiter in der Welt umsehe. — Island wählte ich, weil ich da eine Natur zu finden hoffte, wie nirgends in der Welt. Ich fühle mich in der Anschauung erhabner Naturscenen so überirdisch glücklich, meinem Schöpfer so nahe gebracht, daß in meinen Augen keine Beschwerde, keine Mühe zu groß ist, wenn ich solche Empfindungen darum erkämpfen kann.

Und sollte mich einst auf einer meiner Wanderungen der Tod ereilen, so werde ich ihm ruhig entgegen sehen, und Gott innig danken für die heiligen schönen Stunden, welche ich lebte, wenn ich seine Wunder schaute.

Dich, lieber Leser, bitte ich, mir nicht zu zürnen, daß ich so viel von mir schrieb. Allein weil diese meine Reisebegierde sich, nach den Begriffen der meisten Menschen, für eine Frau nicht ziemt, so mögen diese meine angebornen Gefühle für mich sprechen und mich vertheidigen.

Beurtheile mich nicht zu ſtrenge, gönne mir vielmehr eine Freude, die Niemanden ſchadet und mich ſo glücklich macht.

Die Verfaſſerin.

Abreiſe von Wien.

Im Jahre 1845 trat ich alſo abermal eine bedeutende Reiſe an, und zwar nach dem hohen Norden. — Island war eine jener Gegenden, nach denen ich mich ſeit dem Anfange meines Denkens ſehnte. — In dieſem von der Natur ganz eigenthümlich ausgeſtatteten Lande, das wohl nirgends auf Erden ſeines Gleichen finden mag, da hoffte ich Dinge zu ſchauen, die mich mit neuem, unnennbarem Erſtaunen erfüllen würden. — — O, mein gütiger Gott, wie bin ich Dir ſo dankbar, meine Lieblingsträume ſich in Erfüllung verwandeln zu ſehen! —

Von allen meinen Lieben nahm ich dießmal viel

leichteren Abſchied; ich hatte nun ſchon erprobt, daß eine Frau mit feſtem Willen in der Welt eben ſo gut fort kömmt, wie ein Mann, und daß man überall gute Menſchen findet. — Dazu kam noch, daß die Beſchwerden auf dieſer Reiſe nur kurze Zeit währen dürften, und daß ich in fünf bis ſechs Monaten wieder bei den Meinigen ſein konnte.

Am 10. April, Morgens 5 Uhr, reiſte ich von Wien ab. — Da die Donau kürzlich einige Verheerungen angerichtet hatte, bei denen auch die Eiſenbahn nicht leer ausgegangen war, ſo legte ich die erſte Meile bis Floridsdorf in einem Omnibus eben nicht am angenehmſten zurück. — Unſere Omnibuſe ſind ſo enge und knapp, daß man denken ſollte, ſie ſeien nur für Schwindſüchtige, aber nicht für geſunde, und mitunter recht ſtattliche Reiſende, die noch zum Ueberfluße mit Mänteln, Pelzen und Reiſeröcken reichlich verſehen ſind, berechnet.

Kaum an der Linie angelangt, ſtellte ſich uns ein neues Hinderniß entgegen. Wir gaben nach der Reihe unſere Paſſirſcheine ab, nur der Letzte, ein junger Mann, war über dieſes Begehren ganz erſtaunt. Er hatte nichts bei ſich als ſeinen Paß und ſeine Zeug-

niſſe, und wußte nicht, daß ein Paſſirſchein wichtiger ſei als jene Beide. Er ging ſelbſt in die Kanzlei, machte dem Beamten Vorſtellungen; — doch vergebens — wir mußten ohne ihn die Reiſe fortſetzen.

Nun erfuhren wir erſt, daß es ein Studierender ſei, der ſoeben ſeine Rigoroſen geendet, und ſich einige Wochen bei ſeinen Eltern, in der Nähe Prags, erholen wollte. — Ach der Arme! Er hatte ſo viel ſtudiert, und doch zu wenig! — Er wußte nicht, daß ein ſolches Dokument von ſo außerordentlicher Wichtigkeit ſein konnte. — Wegen dieſes kleinen Verſehens büßte er die Reiſeſpeſen bis Prag, die in vorhinein bezahlt waren.

Doch weiter in meiner Reiſe.

In Florisdorf überraſchte mich freudig die Gegenwart meines Bruders und meines Sohnes, die mir ungeſehen vorgefahren waren. — Wir beſtiegen nun zuſammen die Eiſenbahn, um nach Stockerau (drei Meilen) zu fahren; doch auf halbem Wege mußten wir ausſteigen, und ein Stück zu Fuß wandern. Der Eiſenbahn-Damm war hier eingeſunken. — Zum Glück begünſtigte uns das Wetter ſo weit, daß wir

zwar einen furchtbaren Sturm, aber wenigſtens keinen Regen hatten; ſonſt wären wir ganz durchnäßt geworden, und würden bis an die Knöchel in Koth geſunken ſein. An Ort und Stelle angelangt, mußten wir unter freiem Himmel ſo lange warten, bis die Dampfwagen von Stockerau kamen, ihre Reiſenden ausluden und uns dagegen einnahmen.

In Stockerau nahm ich von meinen Begleitern nochmal Abſchied, und wurde in den Poſt-Stellwagen gehörig verpackt und weiter ſpedirt.

Auf dieſer kurzen Strecke war dieß nun der vierte Wagen, den ich beſtieg, — eine große Unannehmlichkeit ſchon, wenn man nichts bei ſich hat, eine um ſo größere, wenn man noch für Reiſegepäck ſorgen muß; und dafür wüßte ich keine andere Entſchädigung, als daß wir dieſe 4 Meilen um eine halbe Stunde ſchneller zurücklegten, und anſtatt, wie früher, von Wien bis Prag 9 fl. 36 kr., jetzt von Stockerau bis Prag 10 fl. 10 kr. zahlt, Omnibus und Eiſenbahn noch gar nicht eingerechnet. — Gewiß, eine theuer erkaufte halbe Stunde.

Das Städtchen Znaim mit einem Kloſter in der Nähe, liegt in einer weiten Ebene, die ſich von

Wien bis gegen Budwitz, vier Meilen hinter Znaim, zieht, und deren Einförmigkeit nur hie und da durch niedere Hügel unterbrochen wird.

Bei Schelletau gewinnt die Gegend ein freundlicheres Ansehen. — Links fesselt das Auge ein Kranz von höhern Bergen, geschmückt mit einer Burgruine, bei deren Anblick man sich an eine jener tragischen Rittergeschichten aus den vorigen Jahrhunderten erinnern kann; um den Weg selbst ziehen sich Nadelgehölze, oder sie liegen in schönen Gruppen auf den Hügeln und in den Thälern zerstreut.

11. April.

Schon gestern begünstigte uns die Witterung nicht im Geringsten. — Bei Znaim fanden wir die Thäler noch theilweise mit Schnee bedeckt, und oft überfielen uns Nebel, daß man kaum 100 Schritte weit sehen konnte. — Doch heute ging es noch ganz anders.

Die Nebel lösten sich in einen sanften Regen auf, der aber von Station zu Station so viel von seiner Sanftheit verlor, daß bald Alles um uns her in Was-

ser stand. — Aber nicht genug, im Wasser fahren zu müssen, mußten wir auch im Wasser sitzen, denn das Dach unseres Wagens schien ein vollkommenes Sieb werden zu wollen, durch das der Regen seinen Eingang nahm. Wenn es der Raum erlaubt hätte, all unsere Regenschirme wären aufgespannt worden.

Bei solchen Gelegenheiten bewundere ich immer im Stillen die Geduld meiner guten Landsleute, die nehmen Alles höchst gelassen auf. — Wäre ich ein Mann, ich würde ganz anders sein, und gewiß keine Nachlässigkeit ungerügt lassen. So aber, als Frau schweige ich; man würde sich nur über mein Geschlecht erzürnen, und es launenhaft nennen. — Ueberdieß dankte ich meinem Schutzgeist für diese Widerwärtigkeiten. Ich nahm sie als Vorbereitungen dessen, was in dem hohen Norden über mich kommen sollte.

Wir berührten verschiedene Städtchen und Dörfer, und betraten endlich, gleich hinter Iglau, das böhmische Gebiet. — Das erste Kreis-Städtchen, das sich in diesem Königreiche unserm Blicke darbot, war Czaslau mit einem großen Platze und einigen netten Häusern, die mit sogenannten Lauben versehen

ſind, damit man bei dem ſchlechteſten Wetter trocknen Fußes um den Platz gehen könne.

Auf der ferneren Reiſe ſieht man einen ſchönen Dom mit dem dazu gehörigen Orte Kuttenberg, einſt berühmt durch Gold- und Silberminen; — weiter die große Tabakfabrik Sedlitz und zum erſtenmale die Elbe, doch nur auf kurze Zeit, da ſie bald wieder eine andere Richtung einſchlägt. Und nun paſſirt man das Städtchen Collin, und fährt knapp an dem Schlachtfelde vorüber, auf dem der große König Friedrich im Jahre 1757 die Zeche an die Oeſterreicher bezahlte. — Rechts auf einer kleinen Anhöhe ſteht ein Obelisk, der erſt vor wenig Jahren dem Andenken des Generals Daun geſetzt wurde, — links breitet ſich die Ebene Klephorcz aus, auf welcher die Oeſterreicher aufgeſtellt waren.

Prag

erreichten wir Nachts um 11 Uhr.

Ich wollte ſchon nach zwei Tagen meine Reiſe fortſetzen, und mein erſter Gang war am folgenden Morgen auf das Polizeiamt, um nebſt dem Paß das

viel wichtigere Dokument eines Paſſirſcheines zu holen, — mein zweiter auf die Hauptmauth, um ein Kiſtchen in Empfang zu nehmen, das ich fünf Tage vor meiner Abreiſe aufgegeben hatte und nach des Spediteurs Zuſicherung bei meiner Ankunft vorfinden würde.*) — Ach Herr Spediteur! das Kiſtchen war nicht da. — Auf Samſtag folgt Sonntag; Sonntags aber iſt die Mauth geſchloſſen. — Ein Tag alſo war verloren, ein ganzer Tag, in dem man hätte nach Dresden fahren, und ſogar noch die Oper beſuchen können.

Aber Montag Früh eilte ich auf die Mauth, in banger Erwartung — das Kiſtchen war noch nicht da. Es ſtanden jedoch mehrere beladene Wagen hier, auf deren einem es ſich befinden konnte. — Ach, wie ſehnte ich mich mein Theuerſtes zu erblicken, um es, zwar nicht an's Herz zu drücken, wohl aber um es aufzuſchließen, und — vor den Zollbeamten auszukramen. —

In Prag hielt ich nur ſchnelle Ueberſicht, da ich ſchon vor mehreren Jahren Alles genau beſehen hatte.

---

*) Ich erzähle dieſe Kleinigkeit, um dadurch jeden Reiſenden zu warnen, ſich von ſeinen Effekten zu trennen.

Ich bewunderte den ſchönen Graben und Roßmarkt, und die breiten, mit netten Häuſern eingefaßten Straßen der Neuſtadt. — Mit einem eigenen Gefühle betrat ich die alte Steinbrücke, von welcher der heilige Johann von Nepomuck in die Moldau geſtürzt wurde, weil er das Sündenbekenntniß der Gemahlin des Königs Wenzel nicht veröffentlichen wollte. Am jenſeitigen Ufer beſtieg ich den Hradſchin und beſuchte den Dom, in welchem ein großer Sarkophag, von Engeln umgeben und getragen, und von einem Baldachin aus dunkelrothem Damaſt überwölbt, dem Andenken dieſes Heiligen gewidmet iſt. — Das Monument iſt von Silber, und der Werth des dazu verwendeten Metalles allein wird auf 80,000 fl. geſchätzt. Die Kirche ſelbſt iſt nicht groß, aber im edlen gothiſchen Style gehalten, gegen welchen leider die Nebenaltäre mit ihren zahlloſen, hölzernen, vergoldeten Figuren und Verzierungen ſehr kleinlich abſtechen. — In den Seiten-Capellen ſind viele Sarkophage, auf welchen Biſchöfe und Ritter, in Stein gehauen, ruhen, aber ſo beſchädigt ſind, daß Hände und Füße, ja Manchem ſogar der Kopf fehlt. — Rechts am Eingange der Kirche, iſt die berühmte St. Wenzeslaus-Capelle, deren Wände

mit Fresken, wovon Farben und Zeichnungen beinahe verſchwunden, geſchmückt, und mit koſtbaren Steinen ausgelegt ſind.

Unweit des Domes ſteht der ungemein fenſterreiche Pallaſt des Grafen Czernin, er zählt nicht mehr und nicht weniger Fenſter, als das Jahr Tage. Ich war in einem gewöhnlichen Jahre da, folglich ſah ich 365; — wie es ſich in einem Schaltjahre verhält, weiß ich nicht. — Die Ausſicht auf dem Belvedere dieſes Pallaſtes iſt ſehr lohnend. Man überſieht die Alt- und Neuſtadt, den ſchönen Strom mit ſeinen beiden Brücken (der antiken, ehrwürdigen Steinbrücke und der zierlich hängenden 600 Schritt langen Kettenbrücke) und die Hügel rings umher, beſä't mit Gärten und niedlichen Landhäuſern.

Die Gaſſen der Kleinſeite ſind nicht beſonders ſchön, meiſt enge, krumm und hügelich; doch findet man auch hier manch merkwürdigen Pallaſt, worunter wohl jener des Wallenſtein-Friedland den erſten Platz behaupten mag.

Nachdem ich noch die St. Nicolaus-Kirche, die ſich durch die Höhe ihres Schiffes und die ſchön gewölbte Kuppel auszeichnet, beſucht hatte, ging ich

auf die Wimmerlſchen Anlagen, und auf die Baſtei, die gewöhnlichen Verſammlungsorte des Prager Publikums.

Von da aus ſah ich die Verheerungen, die das Waſſer kurz vor meiner Ankunft hier angerichtet hatte. — Die Moldau hatte ihre Ufer ſo ungeſtüm überſtiegen, daß ſie manch' Häuschen, ja unweit Prag ein ganzes Dörfchen in ihren Fluthen begraben und alle Häuſer, die an ihren Ufern ſtanden, mehr oder minder beſchädiget hatte. Das Waſſer war zwar ſchon gefallen, doch waren die Mauern der Häuſer durch und durch naß, die Thüren fehlten, und aus den zerbrochenen Fenſtern blickte Niemand nach den Vorübergehenden. Die Höhe des Waſſerſtandes betrug um zwei Schuh mehr als im Jahre 1784, wo die Moldau auch eine ungewöhnliche Höhe erreichte.

Von demſelben Standpunkte aus überſah ich den großen, erſt kürzlich angekauften Platz, welchen bald die Bahnhöfe der Wiener- und Dresdner-Eiſenbahnen zieren werden. — Obwohl viele darauf ſtehende Häuſer erſt niedergeriſſen wurden, und von wenigen Bauten die Grundlagen angefangen waren, verſicherte man mich doch, daß Alles binnen ſechs Monaten beendet ſein würde.

Noch muß ich einer Sache erwähnen, die mir auf meinen Morgenwanderungen auffiel, nämlich die seltsame Art und Weise, auf welche hier Milch, Gemüse und andere Lebensmittel zur Stadt gebracht werden. Ich glaubte mich nach Lapp- oder Grönland versetzt, als ich überall Karren begegnete, mit zwei drei bis vier Hunden bespannt; ein Paar derselben zieht in der Ebene drei Centner. Geht die Fahrt über einen Hügel, so hilft der Kutscher mit; außerdem sind sie sorgsame Wächter, und ich würde Niemanden rathen, einem solchen Karren nahe zu kommen, wenn er vor der Schänke steht, in welcher der Eigenthümer das so eben eingenommene Geld verzecht.

Prag verließ ich am 15. Morgens 5 Uhr und fuhr mit dem Postwagen drei Meilen, bis Obristwy an der Elbe wo ich mich auf dem Dampfboote „Bohemia," von 50 Pferdekraft, einem elenden alten Schiffe, dem Luxus und Pracht schon in der Jugend fremd waren, nach Dresden (22. M.) einschiffte. — Der Preis für diese kurze Fahrt von 8 bis 9 Stunden ist entsetzlich theuer; doch werden die über-

trieben fordernden Unternehmer bald an den Reisenden durch eine Eisenbahn gerächt, auf der man diese Strecke mit viel weniger Zeit- und Geldaufwand wird zurücklegen können.

Aber anziehender ist jedenfalls die Fahrt auf dem Strome, da man theilweise an wunderschönen Partien, und endlich an jenen der sächsischen Schweiz vorüberschifft. — Anfänglich ist die Fahrt freilich nichts weniger als schön, rechts sieht man kahle Hügel und links große Ebenen, über die sich in diesem Frühjahre der Strom noch fesselos ergoß, die Bäume bis zu ihren Kronen, die Hütten bis zu ihren Dächern bedeckend. Hier übersah ich die Zerstörungen erst recht; viele Häuser waren durch die Gewalt der Fluthen gänzlich niedergerissen, die Saaten sammt dem Erdreiche weggeschwemmt, — — eine schauerliche Scene verschwand, um einer noch schauerlicheren Platz zu machen.

So ging es fort bis Melnick; da wurden die Hügel höher und zwischen den zahllosen Weingärten standen Gruppen von Häusern. Dem Städtchen gegenüber strömt die Moldau in die Elbe. — Links in weiter Ferne erblickt man den berühmten St.

Georgsberg, von dem die Sage erzählt, daß von ihm aus, Czech Beſitz von ganz Böhmen nahm.

Unterhalb des Städtchens Raudnitz werden die Hügel zu Bergen, und da viele Schwärmer nur jene Gegenden romantiſch finden, wo die Berge mit halb verfallenen Burgen und Schlöſſern geſchmückt ſind, ſo hat die gute alte Zeit auch dafür Sorge getragen, und zwei ſchöne Ruinen, Hafenberg und Skalt, erfreuen das Auge ſolch empfindſamer Beobachter.

Bei Leitmeritz, einem Städtchen mit einem artigen Schloſſe und einer Kirche ſammt Kloſter, ſtrömt die Eger in die Elbe, auch verbindet da beide Ufer eine hochgewölbte hölzerne Brücke. — Unſere armen Matroſen hatten da viele Mühe mit dem Umlegen des Schornſteines und des Maſtes.

Das ziemlich hübſche Dorf Groß-Czernoſeck iſt merkwürdig durch die großartigen, in Felſen gehauenen Keller. — Man kann mit einem Poſtzuge hineinfahren und ganz bequem darin umkehren. Die Fäſſer ſind natürlich den Kellern angemeſſen, beſonders die zwölf Apoſtel, von denen jeder 200

Einer enthält. — Hier ſollte doch füglich angehalten werden, um jedem tüchtigen Weinhelden das Vergnügen zu verſchaffen, dieſe Palläſte von Kellern zu beſchauen, und den Apoſteln eine Libation darzubringen, — doch das Schiff glitt vorüber, und man mußte ſich an den Beſchreibungen Jener laben, die in dieſen Gegenden heimiſcher waren, und gewiß oft ganz begeiſtert jenen Tiefen entſtiegen ſind.

Die Fahrt wird nun immer reizender, — die Berge rücken näher und engen das Flußbett ein; romantiſche Felspartieen, deren Spitzen noch romantiſchere Ruinen krönen, thürmen ſich dazwiſchen. Beſonders ſchön iſt die alte, ziemlich gut erhaltene Burg Schreckenſtein, welche auf einem an der Elbe liegenden, ſchroff empor ragenden Felskogel erbaut iſt, und den ganzen obern Raum deckt; — Schlangenpfade in Fels gehauen, führen hinauf.

Bei dem Städtchen Auſſig ſind die größten Stein- und Braunkohlen-Gruben von ganz Böhmen. — In der Nähe liegt auch ein kleines Felsgebiet Paſchkal, auf welchem eine Weingattung wächſt, die dem Champagner ähnlich ſein ſoll.

Die Berge werden immer höher; über alle aber ragt der Gigant Jungfernſprung; und die Schönheit dieſer Gegend wird nur durch die Lage des Städtchens und Schloſſes Tetſchen übertroffen. Das Schloß ſteht auf einem 20 bis 30 Fuß hohen Fels, der ſich aus der Elbe zu erheben ſcheint. Er iſt von Gewächshäuſern und ſchönen Garten-Anlagen umgeben, die ſich zu dem Städtchen hinabziehen, das an einem kleinen Hafen in einem blühenden Thale liegt. Letzteres iſt von einer hohen Bergkette umſchloſſen, und ſcheint dadurch wie von der übrigen Welt ganz abgeſchieden zu ſein.

Das linke Ufer iſt dermaßen von Felſen und Felswänden eingenommen, daß nur hie und da für einen einzelnen Bauerhof oder eine Hütte Raum bleibt. — Da ſieht man plötzlich zwiſchen den hohen Felſen die Spitzen von Maſten emporragen, eine Erſcheinung die jedoch bald natürlich wird, da ein großer Einſchnitt in eine der Felſenwände das ſchönſte Waſſerbecken bildet.

Und nun kamen wir nach Schandau, das nur aus einigen Häuſern beſteht, und der ſächſiſche Grenzort iſt. — Zollbeamte, von einer Grenze unzertrenn-

lich, kamen nun auf unſer Schiff und ſtöberten Alles durch. — Mein, in einem Kiſtchen verſchloſſener Daguerrotyp-Apparat ſchien ihnen verdächtig, auf meine Verſicherung aber, daß ich ihn nur zu meinem eigenen Gebrauche mitführe, wurde ich ſammt ihm recht artig entlaſſen.

Auf der weiteren Reiſe ſieht man Felſen von oft merkwürdigen Formen, denen auch ihre Namen entſprechen; ſo heißt einer Zirkelſtein, ein anderer Lilienſtein u. ſ. w. Der Königsſtein beſteht aus zackichten Felsmaſſen, auf welchen die Feſtung gleichen Namens liegt, und als Gefängniß für ſchwere Verbrecher dient. An den Fuß dieſer Felsmaſſen lehnt ſich das Städtchen Königsſtein. — Unweit davon ſieht man an der rechten Seite einen ungeheuren Felsblock auf andern ruhend, der die höchſt natürliche Geſtalt eines Kopfes bildet. — Die ferneren Felspartieen heißen jene von Rathen, welche aber ſchon zur ſächſiſchen Schweiz gezählt werden. — Die Bäſteien dieſer Schweiz, an welchen man nun unmittelbar vorüberſegelt, ſind eine der wunderbarſten Uebereinanderhäufungen hoher und ſeltſam geſtalteter Felsmaſſen. — Leider trieb uns der Dampf ſo ſchnell

dahin, daß während wir auf die eine Seite blickten, uns auf der andern die reizendſten Bilder ſchon wieder entſchwunden waren. Viel zu ſchnell kamen wir an dem Städtchen Pirna vorüber, das an den Ausläufern dieſes Gebirgszuges liegt. Ueber alle Gebäude dieſes Städtchens ragt das ſehr antike Stadtthor hoch empor.

Noch ſieht man das große Schloß Sonnenſtein auf Felſen liegend, das jetzt als Narrenhaus dient.

Das Reizende und Schöne dieſer Stromfahrt war nun vorüber, und kleinlich nimmt ſich gegen dieſe großartige Natur, das königliche Luſtſchloß Pilnitz mit ſeinen zahlloſen chineſiſchen Dachſpitzchen aus. — Daran reiht ſich eine Kette von Hügeln, bedeckt mit den Landſitzen der Städter, und rechts eine große Ebene an deren fernem Ende uns Sachſens Hauptſtadt entgegen ſchimmerte. — Doch was iſt jetzt Ferne? — Kaum hatten wir Zeit das Gepäck zu ordnen, und ſchon war, unfern der ſchönen Dresdner Brücke, der Anker ausgeworfen.

Auch dieſe Brücke ließ das tobende Element nicht unbeſchädigt. Einer der mittleren Pfeiler gab

nach, und das Kreuz und Schildhäuschen, die darauf ſtanden, wurden in die Fluthen geſtürzt. Anfänglich konnte ſie noch befahren werden, erſt ſpäter entdeckte man die große Beſchädigung dieſer Brücke, und das Fahren wurde auf viele Monate eingeſtellt.

Da ich Dresdens Merkwürdigkeiten ſchon vor mehreren Jahren beſehen, und mir nur das prächtige Theater neu war, ſo benützte ich die Paar Abendſtunden meines Aufenthaltes um ſelbes zu beſuchen.

Es ſteht in der Mitte des ſchönen Domplatzes, und zieht durch den rotundenartigen prachtvollen Bau gleich die Aufmerkſamkeit auf ſich. — Ein herrlicher, breiter und hoher Corridor, mit ſchönen Bogenfenſtern umgibt das innere Theater, und gerade aufſteigende, breite Treppen führen von verſchiedenen Seiten zu den Gallerien. Das Innere des Theaters iſt zwar nicht ſo groß, als man nach der Außenſeite zu ſchließen berechtiget wäre, aber Bau und Decorirung ſind wahrhaft prachtvoll und überraſchend. — Die Logen ſind alle offen, nur durch eine ganz niedere Wand getrennt, die Wände und Stühle derſelben ſind mit ſchweren Seidenſtoffen überdeckt, und die Bänke der dritten und vierten Gallerie mit Halbſeiden-Stoffen. — Nur Ei-

nes war mir in akuſtiſcher Hinſicht ſtörend: — ich hörte nämlich das leiſeſte Geflüſter des Souffleurs ſo deutlich, als ſäße Jemand hinter mir und läſe die Rollen ab. — Kaum war der Vorhang gefallen, ſo war auch ſchon Alles leer, und doch nirgend ein Gedränge. Da wurde ich erſt auf die ſchöne Einrichtung der vielen und bequemen Ausgänge aufmerkſam.

16. April.

Die Dresdner Omnibuſe kann man als Muſter der Bequemlichkeit aufſtellen; da hat man doch gehörig Platz, und weder übermäßige Beleibtheit der Mitfahrenden, noch deren Pelze und Mäntel zu befürchten. Im Innern des Wagens iſt ein Glockenzug angebracht, und jeder Ausſteigende kann ſo dem Kutſcher ein Zeichen geben. — Dieſe Omnibuſe fahren bei allen größeren Gaſthöfen vor, halten einen Augenblick an; iſt aber der Reiſende nicht ſchon bereit, ſo muß er zurück bleiben.

Um halb 6 Uhr früh hielt er vor unſerm Gaſthofe; ich hatte ihn ſchon erwartet, und rollte ganz gemächlich zur Eiſenbahn. Von hier bis Leipzig rechnet

man 12 Meilen, welche wir in 3 Stunden zurücklegten.

Die erſten drei Meilen waren ſehr angenehm; Gärten, Felder und Wieſen, Tannen-Gehölze in der Ebene und auf den Hügeln, dazwiſchen Dörfer, Bauernhöfe, Landhäuſer und einſame Capellen bildeten eine recht liebliche Landſchaft; doch dann hört dieß auf, und die links liegende, durch ihre Porzellan-Fabrik berühmte Stadt Meiſſen ſcheint den Schlußſtein des Schönen zu machen.

Eine einförmige, langweilige Ebene, die nur ſelten durch Dörfer oder einzelne Höfe belebt wird, zieht ſich bis Leipzig; da iſt nichts zu ſehen als ein großer Tunnel und der Fluß Pleiſſe; letzterer (oder vielmehr die Elſter) berühmt durch den Tod des Fürſten Poniatowsky.

Die Stadt Leipzig, weltberühmt durch ihre Meſſen, und ganz beſonders durch ihren ungeheuern Bücherverlag, bietet im Innern ein dem großen Verkehr entſprechendes Gewühl. Ich fand Straßen, Plätze und Gaſthöfe überfüllt.

Nicht leicht mag es eine Stadt geben, deren Häuſer und dadurch auch die Gaſſen ſo entſtellt ſind

durch die unzähligen Ankündigungstafeln, die in allen Formen und Größen, oft mehrere Schuh hervorragend, an den Häusern angebracht sind. — Unter den Gebäuden gefielen mir am besten das Augusteum und die Bürgerschule. Die Bücherhalle hat wohl ihren Ruf nur dem geistigen Inhalte, nicht aber der Bauart und der Außenseite zu verdanken. Die Halle selbst ist zwar groß und zieht sich über das ganze Gebäude hin, dessen untere Räume einige Säle enthalten, aber Halle, Gebäude und Säle sind einfach und ohne besondere Ausschmückung. — Die Tuchhalle ist ein einfaches großes Haus, deren weite Gewölber nichts als Vorräthe von Tuch enthalten. — Das Theater steht auf einem sehr großen Platze und zeichnet sich weder von Außen noch von Innen durch etwas Großartiges aus. Neu war für mich die Einrichtung, auf der zweiten und dritten Gallerie Reihen von Sperrsitzen vor den Logen zu sehen. — Das Orchester hörte ich nur; — wo es sich befand, mochten die Götter wissen. Wahrscheinlich war es hinter den Coulissen angebracht. Man versicherte mich, daß dieß nur bei ganz außerordentlichen Fällen geschähe, wo man die Orchester-Plätze in Sperrsitze umwandle.

— Dieß fand nun gerade heute ſtatt. Man gab das beliebte Stück von Gutzkow „Das Urbild Tartüff's.“ — Die Darſtellung des Stückes war ſehr brav.

Im Leipziger Theater hatte ich zum zweitenmal Gelegenheit zu bemerken, daß, was die Eßluſt anbelangt, die lieben Sachſen den ſo verrufenen Wienern durchaus nicht nachſtehen. Ich bewunderte ſchon in Dresden im Theater ein Paar Damen, die neben mir ſaßen. Dieſe hatten ein recht niedliches Säckchen bei ſich, und darin einen ganz anſtändigen Vorrath von Backwerk, an welches ſie ſich in den Zwiſchenakten tapfer hielten. — Aber zu Leipzig war es eine kräftigere Nahrung, die eine zarte Mutter mit ihrem 15—16jährigen Söhnlein verſpeiſte, — — Weißbrod mit Salami. — Ich traute meinen Augen nicht und dachte es ſei künſtliche Salami, in irgend einer Zuckerbäckerei bereitet; doch beſtätigte mich meine Naſe nur zu bald in meinem Anfangs ſo widerſtrebenden Glauben.

Und beide Begebenheiten ereigneten ſich nicht etwa in den höchſten Regionen des Thalientempels, wo man es wohl auch manchmal bei uns finden

mag, — nein — auf Sperrſitzen der zweiten Gallerie.

Um die Stadt Leipzig ziehen ſich ſchöne Alleen. Ich machte auch einen Spaziergang nach dem Roſenthale, das ebenfalls aus wunderſchönen Alleen und Raſenplätzen beſteht. Ein niedliches Kaffeehaus mit einem ſehr hübſchen in Halboval erbauten Kiosk, ladet die Ermüdeten freundlich zur Ruhe und Stärkung ein, und eine angenehme Muſik verbreitet Luſt und Heiterkeit.

Die übrige Umgebung Leipzigs bietet nichts als das Bild einer einförmigen, unüberſehbaren Ebene.

17. April.

Ich wollte meine Reiſe nach Hamburg über Berlin fortſetzen, allein die Witterung war ſo kalt und ſtürmiſch, der Regen ſtrömte ſo gewaltig, daß ich den kürzeren Weg einſchlug, und auf der Eiſenbahn nach Magdeburg fuhr. — Wir flogen durch die traurige Ebene an Halle, Köthen und andern Städtchen, von denen ich nur die Häuſermaſſen ſah,

vorüber, und grüßten in Eile die Sale und Elbe. — Gegen 10 Uhr Morgens waren wir in Magdeburg, und hatten 15 Meilen in 3¼ Stunden zurückgelegt.

Das Dampfschiff nach Hamburg ging erst um 3 Uhr ab; — ich hatte also Muße genug mich in der Stadt umzusehen.

Magdeburg ist eine Musterkarte von Gebäuden der ältesten, mittleren und neuesten Zeit. Besonders merkwürdig ist die, die ganze Stadt durchschneidende Hauptstraße „der breite Weg," da sieht man Häuser, welche aus der ältesten Zeit stammen, und alle Belagerungen und Zerstörungen überstanden haben; Häuser von allen Farben und Formen; — die Einen haben Spitzen, auf welchen noch steinerne Figuren paradiren, die Andern sind wieder mit Arabesken von oben bis unten überladen, — ja auf Einem entdeckte ich sogar noch Reste von Fresken. — Mitten unter dergleichen Alterthümern prangt wieder ein Haus im neuesten Styl und Geschmack. Ich wüßte nicht bald eine Straße, die solch einen besondern Eindruck auf mich gemacht hätte. Das schönste Gebäude ist aber unstreitig der würdevolle

Dom. Ich hatte doch ſchon in Italien die ſchönſten Kirchen in Menge geſehen, — dennoch blieb ich überraſcht und ſtaunend vor dieſem Meiſterwerke gothiſcher Bauart ſtehen.

In dieſer Kirche iſt das Monument mit den zwölf Apoſteln ein würdiges Denkmal des allberühmten Bildhauers Viſcher. Um es ſehen zu können, muß man eigens die Erlaubniß des Commandanten dazu haben.

Der Domplatz iſt regelmäßig, groß und mit zwei Alleen geziert; er dient auch zu kleinen Militärübungen. Ueberhaupt fiel mir das viele Militär auf, das ich hier ſah. Man mochte gehen wohin man wollte, ſtets begegnete man Soldaten und Officieren, ja wohl ganzen Truppenzügen. Es könnte in Kriegszeiten kaum ärger ſein. Leicht ſah man daraus, daß man ſich bereits auf preußiſchem Boden befinde.

Sehr entſtellt wird die Stadt durch die vielen offnen Canäle, welche aus allen Häuſern kommen, und ſich längs den Straßen fortziehen.

Nur zu bald ward es halb drei Uhr, und ſchnell begab ich mich auf das Dampfboot „Magdeburg“ von 60 Pferdekraft, um weiter nach Hamburg zu kommen. — Von dieſer Tour kann ich weiter nichts ſa-

gen, als, daß eine Fahrt auf einem Fluße, wo die Gegend ſo ſchrecklich langweilig iſt, wie von hier nach Hamburg, zu den unangenehmſten Dingen gehört, die es geben kann. — Aber noch mehr ſteigt dieſe Unannehmlichkeit, wenn man ſchlechtes Wetter hat, das Schiff unrein gehalten wird, und man noch dazu eine Nacht daſelbſt zubringen muß. — Hier traf es mich ſo. — Das Wetter war ſchlecht und das Schiff unrein, die Entfernung betrug 23 Meilen, folglich hatten wir die frohe Ausſicht auf eine herrliche Schiffsnachtruhe, und der Reiſenden gab es ſo viele, daß Eines knapp am Andern ſitzen mußte, — und ſo ſaßen wir in himmliſcher Geduld, gafften einander an und ſeufzten tief. — Von Ordnung war keine Rede, — darnach zu ſehen hatte Niemand Zeit; — den ganzen Tag und die ganze Nacht wurde recht wacker geraucht und Karten geſpielt. Daß es dabei nicht ſo ruhig zuging, wie bei einer engliſchen Whiſt-Partie, kann man ſich leicht denken. — Und die Kajüte auch nur auf Augenblicke zu verlaſſen, war vor beſtändigem Sturm und Regen gar nicht möglich. — Die einzige Entſchädigung die ich hatte, war, daß ich hier den liebenswürdigen Compoſiteur Lorzing kennen lernte

eine Bekanntſchaft, die mich um ſo mehr erfreute, da ich ſchon früher eine große Verehrerin ſeiner ſchönen, originellen Muſik war.

18. April.

Endlich ward es Morgen, und bald erreichten wir die große Handelsſtadt, die, durch den fürchterlichen Brand im Jahre 1842 halb eingeäſchert, prächtiger und herrlicher als früher aus dem Schutte erſtanden war. — Ich ſtieg hier bei meiner Baſe ab, die an den königl. würtembergiſchen Conſul und Kaufmann Schmidt verheirathet iſt, und verlebte da volle acht Tage in Freude und Vergnügen. Mein Vetter war ſo gütig mich ſelbſt herum zu führen, und mir die Hauptmerkwürdigkeiten Hamburgs zu zeigen.

Vor Allem beſuchten wir die Börſe und zwar zwiſchen 1 und 2 Uhr, wo ſie am belebteſten iſt, und daher dem Fremden den richtigſten Begriff von der Größe und Wichtigkeit des hieſigen Handelsverkehres geben kann. — Das Gebäude enthält einen ſehr großen Saal mit Arkaden und Gallerieen, und mehrere große Gemächer, die theils zu Beſprechungen dienen, theils

Erfrischungen spenden. — Das Interessanteste ist aber unstreitig, sich auf die Gallerie zu setzen, das Anschwellen der Menge, ihr Umhertreiben in dem ungeheuern Saale, in den Bogengängen und Gemächern zu beobachten, und das Summen und Lärmen der tausend untereinander schreienden Stimmen zu hören. Um halb 2 Uhr erreicht das Gedränge im Saale den Höhepunkt, und das Lärmen wird wahrhaft betäubend; — es wird nämlich der Cours angeschrieben, nach welchem Alle ihre Geschäfte ordnen.

Von der Börse wanderten wir nach dem großen Hafen, und durchkreuzten ihn auf einem Boote in allen Richtungen. Ich wollte hier nur die Dreimaster zählen, hörte aber bald auf, denn ihre Anzahl erdrückte mich ordentlich, dazu noch die Menge der prachtvollsten Dampfer, Briggen, Schaluppen und anderer Schiffe, — — kurz: ich sah nur und staunte, denn es lagen da wohlgezählte 900 Fahrzeuge.

Nun denke man sich eine Spazierfahrt zwischen 900 Schiffen und Schiffleins, die an beiden Ufern der Elbe in drei- und mehrfachen Reihen aufgestellt waren, das Hin- und Herkreuzen der zahllosen Boote, die die Fracht von den Schiffen holten oder dahin brachten

das Lärmen und Jubeln der Matroſen, das Aufwinden der Anker, das Vorbeibrauſen der Dampfer, — — und man wird ein Bild ſehen, wie es nur die Weltſtadt London noch großartiger bieten mag.

Die Urſache dieſer ungewöhnlichen Belebtheit des Hafens war in der Strenge des Winters gelegen. Seit 70 Jahren hatte man keinen ſolchen Winter geſehen; Elbe und Oſtſee lagen Monate lang in ſtarrer Unthätigkeit gefangen und kein Schiff konnte die eisbedeckten Flächen durchziehen, keines Anker lichten oder Anker werfen. Erſt kurz vor meiner Ankunft war die Bahn wieder frei geworden.

In der Nähe des Hafens liegen die meiſten der ſogenannten Höfe. Ich hatte ſo manches darüber geleſen, daß ſie von Außen gewöhnlichen Häuſern gleichen, im Innern aber ganze Quartiere mit Sackgäßchen bilden und der Aufenthalt unzähliger Familien ſein ſollen. — Ich beſuchte daher mehrere ſolche Höfe und kann verſichern, daß ich gar nichts Außerordentliches fand. — Häuſer mit zwei langen Seitenflügeln die ein Sackgäßchen von 80—100 Schritten bilden, findet man in jeder größern Stadt, und daß ſo viele Familien in einem ſolchen Hauſe wohnen, iſt auch nicht

merkwürdig, wenn man weiß, daß ſie Alle arm ſind, und jede einzelne nur ein Zimmerchen beſitzt.

Der beliebteſte Spaziergang in der Stadt iſt der Jungfernſtieg, eine breite Allee, die ſich um ein großes und ſchönes Waſſerbecken der Alſter zieht, und an deren einen Seite die prachtvollſten Gaſthöfe, an denen Hamburg durchaus keinen Mangel hat, ſo wie auch viele nicht minder ſchöne Privathäuſer ſtehen. Andere Spaziergänge ſind: der Wall, der ſich um die Stadt zieht, und der botaniſche Garten, der einem ſchönen Parke gleicht.

Das herrlichſte Gebäude, ausgezeichnet durch Alles, was Luxus, Kunſt, Dauerhaftigkeit und Zierlichkeit betrifft, iſt der Bazar. Ein wahres Rieſenwerk, um ſo mehr anzuſtaunen, da es nicht auf Actien, ſondern auf Koſten eines einzigen Mannes, Herrn Carl Sillem, erbaut wurde. Der Architekt heißt: Overdick. Es iſt ganz aus Quaderſteinen aufgeführt. Die Wände des großen Saales und der Halle ſind mit Marmor ausgelegt. Eine hohe Kuppel und ungeheure Wölbungen mit Glas gedeckt, überſpannen Saal und Halle; — ſchöne Statuen, aus Stein gehauen, zieren die oberen Baluſtraden. Abends iſt Alles

reich mit Gas erleuchtet, dazu denke man ſich noch die ſchönen Ausſtellungen der herrlichſten Waaren aus allen Ländern der Welt, und man wird ſich in einen Feentempel verſetzt glauben.

Ueberhaupt beſteht in Hamburg ein ſehr großer Luxus in den Auslagen. Die Waaren liegen höchſt geſchmackvoll ausgebreitet hinter ungeheuren Glaswänden, die oft 5—6 Fuß breit, und 8—10 Fuß hoch ſind, und aus den ſchönſten reinſten Spiegelgläſern beſtehen, von denen oft die einzelne Tafel bei 600 fl. CM. koſtet. Dieſer Spiegelglas-Luxus erſtreckt ſich aber nicht nur auf die Auslagen, ſondern auch auf die Fenſter, und nicht blos auf Hamburg, ſondern auch auf Altona und auf die geſchmackvollen Landhäuſer der Hamburger. — Manche Fenſterſcheibe koſtet 8—10 fl. Sie werden aber ſo gegen das Zerſchlagen aſſecurirt, wie die Häuſer gegen den Brand.

Der Aufwand an Spiegelgläſern entſpricht auch jenem an Möbeln; — alle ſind von Mahagoni. Dieß Holz iſt hier ſo allgemein, daß man in den ſehr eleganten Häuſern ſogar die Treppengeländer daraus verfertigt ſieht. Ja ſelbſt die Lootſen haben gar häufig Mahagoni-Möbel.

Die schönste und belebteste Straße ist der neue Wall. Was mir in allen Straßen Hamburgs auffiel, waren die vielen Verkaufsläden und Wohnungen unter der Erde, zu denen sechs bis acht Stufen hinabführen, und vor welchen ein Eisengeländer an der Seite der Treppe angebracht ist, um die Vorübergehenden vor dem Hinabstürzen zu bewahren.

Eine sehr zweckmäßige Einrichtung ist das große Schlachthaus, in welchem sämmtliches Stechvieh an bestimmten Tagen der Woche geschlachtet wird.

Von der Stadt Altona bemerke ich nur, daß sie mir eine Fortsetzung Hamburgs schien, und auch nur durch eine einfache hölzerne Pforte davon getrennt ist. Eine schöne, sehr breite Straße, oder eigentlich besser gesagt — ein in die Länge gezogener Platz mit doppelten Reihen mächtiger Bäume — ist das Merkwürdigste in dieser Stadt, die der dänischen Regierung zugehört, und nach Kopenhagen die bedeutendste im ganzen Reiche sein soll.

Die Fahrt nach dem zwei Meilen entfernten Dorfe Blankenese ist allerliebst; man kömmt an lauter herrlichen Landhäusern und großen parkähnlichen Gärten vorüber. — Blankenese selbst ist in

recht maleriſchen Gruppen um den Sülberg gelegen, von dem man eine weit ausgebreitete Fernſicht hat, da er in dem großen ausgedehnten Flachlande die einzige Erhöhung iſt. Man kann den Lauf der Elbe, die in gemäßigter Eile der Oſtſee zuzieht, beinahe bis Kurhaven, ihrem Mündungsorte, verfolgen. — Die Breite der Elbe mag bei Blankeneſe über eine halbe Meile betragen.

Ein anderer intereſſanter Ausflug iſt nach den neuen Mühlen; es iſt dieß ein Dörfchen knapp an der Elbe gelegen, höchſtens eine Viertelſtunde von Altona entfernt, und nur von Fiſchern und Lootſen bewohnt. — Hierher muß man gehen, wenn man einen Begriff von holländiſcher Niedlichkeit und Reinlichkeit bekommen will. — Man kann ſich unmöglich etwas idyllenartigeres denken. — Die Häuschen ſind meiſt ſtockhoch, zierlich und nett gebaut, an den Thüren blinken die ſchönſten meſſingenen Handgriffe, die Fenſter ſind ſpiegelblank geputzt und über Letztere hängen weiße Vorhänge, maleriſch drapirt.

Schon in Sachſen ſah ich manche Wohnungen der Bauern recht nett und ordentlich, und jedenfalls

mehr Wohlstand verrathend, als man gewöhnlich bei dieser Menschenclasse findet, doch mit diesem Dörfchen können sie nicht in die Schranken treten.

Solch ein Bild des Aeußeren muß Aug und Herz erfreuen, denn es läßt auch auf Glück und Zufriedenheit im Innern schließen.

Von ländlichen Trachten die ich hier sah, gefiel mir nur jene der Vierländerinen. Sie tragen kurze, faltenreiche Röcke von schwarzem Zeuge, weiße, feine Hemden mit langen, weiten Aermeln und färbige Leibchen, die mit Seidenschnüren oder Silberspangen leicht zusammengehalten werden. — Gar komisch sehen ihre Strohhüte aus; — die Ränder sind viel höher als die Mitte, so daß der eigentliche Gupf des Hutes ganz eingesunken erscheint. — Viele hübsche junge Mädchen, der Art gekleidet, kommen als Blumenverkäuferinen nach Hamburg, und schlagen an der Börse ihren Hauptsitz auf.

Der 26. April, der festgesetzte Tag meiner Abreise rückte nur zu schnell heran. Doch Scheiden ist das beständige Loos des Reisenden; nur scheidet man manchmal leicht und manchmal schwer. Hier braucht es wohl keines Commentars, um zu sagen, wie mir in der

Stunde der Trennung zu Muthe war; — es waren ja die letzten Verwandten, die letzten Freunde, von denen ich schied. — Nun ging es hinaus in die weite Welt, unter lauter — Fremde.

Um acht Uhr Morgens also fuhr ich von Altona auf der Eisenbahn nach Kiel. — Auf dieser Bahn sah ich mit Vergnügen, daß sogar die dritte Classe herrlich gedeckte mit Glasfenstern versehene Wagen hatte, die sich von denen der ersten und zweiten Classe im Aeußern nur durch die Farbe, und im Innern durch die nicht gepolsterten Bänke unterschieden.

Wir legten die ganze Strecke von 15 Meilen in drei Stunden zurück, — eine schnelle, aber auch nur durch die Schnelligkeit angenehme Fahrt, denn die ganze Gegend bot nichts als ungeheure Ebenen, Torf- und Moorgründe, sandige Stellen und Haiden und nur gar wenig Wiesen- oder Ackerland. Das Wasser in den Gräben und auf den Feldern sah, in Folge des dunkeln Grundes, so schwarz aus, wie Tinte.

Bei Binneburg bemerkt man einige verkrüppelte Waldpartieen. Von Elmsholm geht eine Seitenbahn nach Glücksstadt, und von Neumünster, einem großen Orte mit bedeutenden Tuch-

fabriken, eine nach Rendsburg. — Nun ſieht man aber auch nichts mehr als ein Kloſter, in welchem mehrere Herzoge von Holſtein begraben liegen, und mehrere unbedeutende Seen, als den Bernsholmer, den Einfelder und den Schulhofer. — Das Flüßchen Eider würde mir gar nicht aufgefallen ſein, hätten nicht einige der Reiſenden großes Aufheben davon gemacht. — In den herrlichſten Ländern fand ich die Eingebornen lange nicht ſo entzückt über wirklich Schönes und Großartiges, als ſie es hier über ein Nichts waren. — Ja, eine recht artige Frau, meine Reiſenachbarin, konnte in Lobpreiſung ihres ſo wunderſchönen Vaterlandes gar nicht ermüden. Der verkrüppelte Wald ſchien ihr ein herrlicher Park, die öde Fläche ein unermeßlicher Spielraum für das Auge, — jede Kleinigkeit wußte ſie groß zu deuten. — Ich wünſchte ihr zu dieſer reichen Fantaſie im Stillen Glück, konnte aber leider meinem kalten Gemüthe nichts davon einhauchen.

Gegen Kiel zu geſtaltet ſich die Ebene zu einem niedrigen Hügellande. — Kiel ſelbſt liegt recht artig an der Oſtſee, die von hier geſehen, einem mittelgroßen See gleicht. Der Hafen ſoll gut ſein,

doch lagen nur wenige Schiffe davor, darunter das Dampfboot, das mich weiter nach Kopenhagen bringen ſollte, und von dem ich mir nicht dachte, daß es mir ſo unvergeßlich bleiben würde.

Durch die liebevolle Fürſorge meines Vetters Schmidt empfing mich bereits an der Eiſenbahn Einer ſeiner Verwandten, Herr Brauer, welcher mich gleich in den Kreis ſeiner Familie einführte, und mir die paar Stunden meines Aufenthalts recht angenehm vergehen machte.

Kiel hat ein hübſches königliches Schloß, das gegenwärtig von der jüngern Tochter des letzt verſtorbenen Königs bewohnt wird. Der daran ſtoßende öffentliche Park iſt mehr durch ſeine Lage an der See, als durch ſonſt etwas ausgezeichnet. — Die Umgebung beſteht aus Hügelketten, auf und an welchen die Landhäuſer und Gärten der Städter liegen. Eine der ſchönſten Villa's gehört Herrn Brauer. Die höchſten Punkte ſind mit Kiosken oder Lauben geziert, von welchen aus man eine ſchöne Fernſicht über die nicht ſehr breite See bis an's jenſeitige Ufer genießt. — Seit ich Dresdens Umgebung Lebewohl geſagt hatte, war dieß die lieblichſte Landſchaft, die mir bis jetzt zu Geſichte gekommen war.

Kiel gehört eben nicht zu den größeren Städten Dänemarks, ſieht aber nett und freundlich aus. Viele der Häuſer ſind nicht mit Kalk und Sand beworfen, was ihnen das Anſehen gibt, als wären ſie noch nicht fertig gebaut; die Dachungen beſtehen aus Ziegeln, die oft noch mit einer Art Firniß überzogen ſind, der ihnen nebſt einem ſchönen Glanz auch eine größere Dauerhaftigkeit verleiht. — Auch hier bemerkte ich hin und wieder jene theuern Hamburger Spiegelgläſer; es ſcheint, daß ſich dieſer Luxus ſehr weit verbreitet.

Der Abend und mit ihm die Stunde der Einſchiffung rückte heran. Die liebenswürdige Familie Brauer geleitete mich an Bord, wo ich mit Dank erfülltem Herzen Abſchied von ihnen nahm.

In dem Dampfſchiffe „Chriſtian VIII." von 180 Pferdekraft lernte ich ein ſo ſchmutziges und unbequemes Schiff kennen, wie es mir auf all meinen bisherigen See-Reiſen noch nicht vorgekommen war. Scheuern und Fegen ſchien hier durchaus nicht Sitte zu ſein. Die Treppe, welche in die Kajüte führte, war ſo abſchüſſig, daß man ſehr auf der Hut ſein mußte, nicht gar zu eilig z. B. durch einen Sturz hinab zu gelangen.

Von Abtheilungen für Herren und Frauen war auf dem zweiten Platze gar keine Rede. — Kurz, Alles war darauf eingerichtet, jedem Reiſenden dieſes Schiff für immer unvergeßlich zu machen.

Um neun Uhr verließen wir Kiel. — Da der Tag und die Dämmerung hier ſchon länger währen, als in den weſtlich und ſüdlich gelegenen Ländern, ſo war es mir noch möglich die Feſtung Friedrichsort, an der wir gegen 10 Uhr vorüberſegelten, aus dem Schatten des ſie umhüllenden Dunkels zu ſcheiden.

27. April.

Heute ſtand ich noch mit der Sonne auf, bald wird dieß aber eine ſehr ſchwere Sache ſein, da die gute Göttin des Lichtes dem Norden im Frühjahre und Sommer vergilt, was ſie ihm im Winter entzieht. — Ich ging auf das Deck und überblickte die weite endloſe Meeresfläche. Es war kein Land zu ſehen; doch bald erſchien eine Küſte, die dann wieder verſchwand, bis eine neue, fernere aus dem Meere auftauchte. Gegen Mittag erreichten wir die Inſel Möen, die

ungefähr 40 Meilen *) von Kopenhagen liegt. Sie bildet eine kleine wunderschöne Felsgruppe, deren Wände weiß wie Kreide, glatt und glänzend, schroff dem Meere entsteigen. Die höchste dieser Wände ragt 400 Fuß über dem Meeresspiegel empor.

Bald sahen wir auch Schwedens Küste, dann die Insel Malmö und endlich Kopenhagen, wo wir um 4 Uhr nach Mittag landeten. — Die Entfernung von Kiel bis Kopenhagen beträgt 136 See-Meilen.

Ich blieb hier sieben Tage und hätte daher Muße genug gehabt, Alles genau zu besichtigen, wäre nur das Wetter etwas freundlicher gewesen. So aber stürmte und regnete es der Art, daß ich auf die ferneren Umgebungen gänzlich Verzicht leisten, und nur einige der nahen Spaziergänge mir mühsam erkämpfen mußte.

Schon die erste Straße Kopenhagens, die man vom Hafen kommend, betritt, macht einen großartigen Eindruck. Es ist dieß die breite Gasse, die vom Hafen an durch einen großen Theil der Stadt führt. Sie ist sehr breit, was aber noch mehr sagen will, auch lang, regelmäßig, und durch die beiderseitigen Fronten

*) Zur See rechne ich Seemeilen, wovon vier auf eine geographische gehen.

der herrlichen Palläſte und Häuſer wirklich wunderbar ſchön.

Einen ganz eigenen Eindruck macht es, inmitten dieſes ſtolzen Stadtviertels plötzlich eine Ruine zu erblicken, ein großartiges Gebäude, auf rieſenhaften Säulen ruhend, halb geendet, mit Gras und Moos theilweiſe überwachſen. — Es ſollte einſt eine prachtvolle Kirche werden, ganz von Marmor, doch der weiche Boden ertrug dieſe Laſt nicht, und das halb geendete Gebäude fing an zu ſinken, ſo, daß man der Fortſetzung des Baues auf immer entſagen mußte.

Noch gibt es viele andere Gaſſen, die der breiten an Pracht und Größe gleichen. Darunter beſonders die Amalienſtraße. — Die belebteſten, aber bei Weitem nicht die ſchönſten, ſind die Oſter- und Gotherſtraße. Da zu gehen iſt für den Fremden anfänglich eine wahre Kunſt. Auf der einen Seite des Trottoirs, das ungefähr einen Fuß höher als die Fahrſtraße iſt, ſtößt man bei jedem Schritte auf Stufen, die theils zu Gewölben hinauf, theils an Vertiefungen in Gewölbe hinab führen. Die Stufen, welche in die Tiefe hinab führen, ſind nicht, wie jene zu Hamburg, mit Geländern umgeben. — Die andere

Seite des Trottoirs ist durch ein kleines bescheidenes Bächlein begrenzt, das die unpoetischen Leute „Kanal“ nennen, und in welches aus allen Häusern eben so liebliche Quellen hinein sprudeln. Da heißt es denn gehörig Acht geben, um nicht rechts oder links, oder wohl auch gerade vor sich in eine der verrätherischen Tiefen zu stolpern, oder sich an den hervorragenden Stufen anzustoßen und zu beschädigen. An der Seite der Straße ist das Trottoir mit anderthalb Fuß breiten Steinplatten belegt, auf welchen es sich natürlich herrlich geht. Die sucht aber auch Jeder zu erringen, um dem höckerigen und spitzigen Pflaster darneben ein Schnippchen zu schlagen. — Dazu füge man noch das entsetzliche Gedränge, und man wird gerne glauben, daß sich Niemand diese Straße zum Spazierengehen wählt, um so weniger, da weder die Läden schöne Auslagen enthalten, noch die Häuser pallastähnlich oder geschmackvoll erbaut sind, noch die Straßen selbst zu den breitesten oder reinlichsten gezählt werden können.

Die Plätze sind alle groß und regelmäßig. Der schönste ist der Königsneumarkt (Kongensnytorf) Einige hübsche Palläste, die Hauptwache, das Theater, die vorzüglichsten Kaffee- und Gasthäuser,

die Akademie der bildenden Künste und das Gebäude des botaniſchen Gartens — beide Letztere meiſt unter dem Namen „Charlottenburg“ bekannt — zieren dieſen herrlichen Platz, in deſſen Mitte ein ſchönes Monument ſteht, Chriſtian V. zu Pferde, von mehreren Figuren umgeben.

Nicht ſo groß, aber durch die vollkommene Regelmäßigkeit eigentlich noch ſchöner, iſt der Amalienplatz, welchen vier königliche, ganz gleich gebaute Paläſte umfaſſen, und vier breite Straßen in der Form eines Kreuzes durchſchneiden. Auch dieſen Platz ziert ein in der Mitte ſtehendes Monument, Friedrich V. darſtellend. — Auf dem Neumarkt (Nytorf), einem ebenfalls ſchönen Platze, ſah ich einen Springbrunnen, deſſen kleines Figürchen höchſt beſcheidene Waſſerſtrahlen ſpendete, und der mir nur deßhalb auffiel, weil es der einzige war, den ich in Kopenhagen erblickte.

Was die Paläſte betrifft, ſo kann man ſich kaum des Erſtaunens erwehren, deren ſo viele und ſo prächtige zu ſehen. Man ſollte wirklich glauben, in die Reſidenzſtadt eines der größten Reiche verſetzt worden zu ſein. — Wahrhaft kaiſerlich iſt die Chriſtianens

burg, die im Jahre 1794 gänzlich abbrannte, aber ſchöner und herrlicher wieder aufgebaut wurde. — Ganz merkwürdig iſt die darin enthaltene Schloßkapelle; — man meint in einen Conzert-Saal zu treten, aber nicht in ein zu religiöſen Funktionen beſtimmtes Gebäude. — Geſchmackvoll dekorirte Logen, darunter beſonders die königliche, nehmen nebſt den Gallerieen den oberen Theil des Saales ein, während der untere mit Bänken angefüllt iſt, die mit rothen Sammt- und Seidenſtoffen überlegt ſind. Kanzel und Altar aber ſtehen ſo ſchmucklos da, daß man ſie anfänglich gar nicht bemerkt.

In dieſem Pallaſte befindet ſich auch das nordiſche Muſeum, das ſich beſonders durch ſeine Reichhaltigkeit an Schmuck, Waffen, Blasinſtrumenten und andern Geräthſchaften nordiſcher Völker auszeichnet.

Die Winterreitſchule, in der auch viele Conzerte abgehalten werden, iſt regelmäßig und groß. — Sehr gut gefielen mir die Stallungen, aber noch beſſer mehrere darin ſtehende prächtige Schimmel — Abkömmlinge echter Araber und wilder norwegiſcher Pferde — deren Mähnen und Schweife fein, glänzend und ſeiden-

artig, von ungewöhnlicher Länge und Fülle waren. — Jeder Pferdekenner, ja ſelbſt jeder Laie kann nur mit Entzücken dieſe Pferde betrachten.

An die Chriſtianensburg ſtoßt das Muſeum Thorwaldſon's, ein viereckiges Gebäude, mit ſchönen Hallen, die das Licht von oben erhalten. Noch war es nicht vollendet; die Wände wurden ſo eben von den vorzüglichſten eingebornen Künſtlern als Fresko gemalt. Die Kunſtſchätze waren zwar ſchon da, aber leider noch in Kiſten verpackt.

In der Mitte des Hofraumes baut man ſein Grabmahl; da wird ſeine Hülle ruhen, und ſein vollendet ſchöner Löwe wird der Grabſtein ſein.

Unter den Kirchen iſt die größte die Frauenkirche. Sie zeichnet ſich in ihrem Bau nicht aus, — Säulen, Wölbungen und Kuppel ſind von Holz, mit Sand und Gips überkleidet. Was ihr aber an äußerm Prunk fehlt, iſt reichlich durch den Inhalt erſetzt. Da findet man Thorwaldſon's Meiſterwerke, da ſtehen am Hochaltare ſein herrlicher Chriſtus, in den Niſchen an den Wänden ſeine zwölf coloſſalen Apoſtel. — Ueber dieſe Kunſtwerke vergißt man auf die Hülle, die ſie umgibt. Nur möge das Schickſal gnädig ſein, und

dieſe halb hölzerne Kirche nie einer Feuersgefahr Preis geben.

Die katholiſche Kirche iſt klein, aber über alle Beſchreibung niedlich. Ihr wurden von dem letztverſtorbenen Kaiſer von Oeſterreich eine gute volltönige Orgel und zwei Oelgemälde, das eine von Kuppelwieſer, das andere von einem ſeiner Schüler gemalt, als Ausſtattung zugeſandt.

Im Kunſt-Muſeum intereſſirten mich am meiſten der antike Stuhl, welchen einſtens Tyho de Brahe ſtets benützte.

Ein gar wunderliches antikes Gebäude iſt die Börſe. Sie iſt ſehr lang und ſchmal, mit Arabesken und neun Aufſätzen gekrönt, aus deren Mitte ein merkwürdig ſpitziger Thurm ragt, der aus ineinander geflochtenen Schwänzen von vier Crocodilen gebildet iſt. — Der kleine, niedere und dunkle Börſeſaal enthält das lebensgroße Bild Tyho de Brahe's. — Der größte Theil des obern Gebäudes iſt zu einer Art Bazar verwendet, das Erdgeſchoß zu kleinen ſehr ſchmutzigen Buden.

Einen eigenthümlichen Reiz verleihen der Stadt mehrere Kanäle, welche von der See herein münden.

Sie bilden eben ſo viele Märkte; denn die darin liegenden Schiffe und Barken ſind mit Lebensmitteln jeder Art angefüllt, welche da zum Kaufe ausgeboten werden.

Die Matroſenſtadt, welche ſich an Kopenhagen anſchließt und nahe am Hafen liegt, iſt beſonders nett und hübſch. Sie beſteht aus langen, breiten, geraden Straßen, und ſo gleichmäßig gebauten Häuſern, daß gewiß eine gute Kenntniß dazu gehört, bei Nacht und Nebel das rechte heraus zu finden. Es ſieht gerade ſo aus, als zöge ſich auf jeder Seite der Straße ein endloſes, ebenerdiges Gebäude hin, das nur in der Mitte durch ein einſtockiges Haus, den Wohnſitz des Commandanten und der Aufſeher, unterbrochen wird.

Was die Straßen-Beleuchtung betrifft, ſo iſt ſie in Kopenhagen wie bei uns in den Landſtädten. Steht im Kalender Mondſchein, ſo wird keine Laterne angezündet. Und verbirgt ſich der liebe Mond hinter verdunkelnden Wolken, ſo iſt das ſeine Schuld, und es wäre nur Vermeſſenheit ſeinen Götterſchein durch ſchmähliches Lampenlicht erſetzen zu wollen. — Eine löbliche Verordnung!? —

Von nahen Spaziergängen gefiel mir der Garten an der Rosenburg — innerhalb der Stadt — recht gut, so auch die lange Linie, eine Allee schöner Bäume, die sich längs der See hinzieht, und in welcher man auch fahren und reiten kann. — Ein Kaffeehaus, vor welchem bei schöner Jahreszeit Musik gemacht wird, zieht viele Spaziergänger an. Am schönsten aber ist es oberhalb der langen Linie auf dem Kastell, von dem man die herrlichste Aussicht genießt. Da liegt die Stadt zu den Füßen, aufgerollt in ihrer ganzen Pracht, der Hafen mit den vielen Schiffen, der blauschimmernde Sund, der sich unübersehbar zwischen Dänemarks und Schwedens Küste ausbreitet und manch liebliche Inselgruppe, dem einen oder dem andern Staate gehörend, in sich birgt. Nur der Hintergrund schließt matt, da keine Kette von Bergen dem endlos über die Flächen Dänemark's schweifenden Auge Schranken setzt.

Unter den vielen Schiffen, die im Hafen vor Anker lagen, sah ich nur wenige Dreimaster, und noch weniger Dampfschiffe. Die Schiffe der Flotte sahen ganz sonderbar aus; sie gleichen auf den ersten Blick großen Häusern mit Flaggenstangen. Jedes Schiff war

nämlich mit einem Wetterdache verſehen, aus welchem die Maſten hoch in die Lüfte ragten, und dann ſtanden ſie alle ſehr hoch außer Waſſer, wodurch alle Lucken der Kanonen und alle Fenſter der Kajüten in zwei, drei Stockwerken übereinander ſichtbar wurden.

Ein etwas weiterer Ausflug, den man aber ſehr bequem in einem prächtigen Omnibus machen kann, geht nach dem königlichen Luſtſchloſſe Friedrichsberg, welches vor dem Waſſerthor, eine halbe Meile von der Stadt entfernt liegt. Herrliche Alleen führen zu dieſem Orte, an dem man alle Vergnügungen findet, die nur irgend im Stande ſind, den Städter auf's Land zu locken. Da gibt es ein Tivoli, und eine Eiſenbahn, Cabinette und Buden mit Wachsfiguren und zahlloſen andern Sehenswürdigkeiten, Kaffeehäuſer, Bierhallen und Muſik. In den hierzu gehörigen Gärten ſind an den Seiten lauter kleine Lauben angebracht, deren jede Tiſche und Bänke enthält, und deren Vorderſeiten alle offen ſind, wodurch man in den Stand geſetzt wird, mit einem Blicke alle Beſucher dieſer ſchönen Natur-Logen zu überſehen, ein Bild, das ſich an einem Sonntage, wo gewöhnlich Alles überfüllt iſt, gar herrlich macht.

Auf dem Wege zu dieſem Kopenhagner Prater kommt man auch an einigen artigen Landhäuſern vorüber, die in der Mitte hübſcher Blumengärten liegen.

Das königliche Schloß ſteht auf der Spitze eines Hügels, am Ende der Allee, und iſt von einem ſehr ſchönen ausgedehnten Parke umgeben. Es beherrſcht die Anſicht über einen großen Theil der Stadt, des umliegenden Landes und der See; doch ziehe ich die Ausſicht auf dem Kaſtelle bei weitem vor. Der Park enthält eine große Inſel, die ich in dieſer Jahreszeit von einem ſehr reichen Waſſerarm umgeben fand. Dieſe Inſel behält ſich der Hof vor, der übrige Park iſt dem Publicum geöffnet.

Gleich außerhalb dem Waſſerthore ſteht ein Obelisk, nicht durch Schönheit oder Kunſt auffallend, da er aus mehreren Steinen zuſammengefügt und von keiner beſondern Höhe iſt, aber durch die Veranlaſſung ſeiner Entſtehung gewiß intereſſant. Die dankbaren Unterthanen ſetzten ihn dem Andenken des letzt verſtorbenen Königs Chriſtian VI. — als Erinnerung an die Abſchaffung der Frohndienſte.

— Ein Monument, das jeder fühlende Menſch nur mit Freude und Rührung betrachten kann.

Ich habe nun treulich berichtet, was ich während der kurzen Zeit meines Aufenthaltes in, an und um Kopenhagen geſehen. Es bleibt mir nun nur noch übrig, einige Volkseigenthümlichkeiten zu ſchildern, und da fange ich gleich mit dem Ende an — mit dem Begräbniſſe der Verſtorbenen. In Dänemark, ſo wie überhaupt in ganz Skandinavien, Island auch nicht ausgenommen, herrſcht die Gewohnheit, die Todten erſt nach acht oder zehn Tagen zu beerdigen. Im Winter mag dieß noch hingehen, aber im Sommer — da mag es gerade nicht ſehr angenehm ſein, mit ſolch einem Weſen unter einem Dache zu wohnen

Während meiner Anweſenheit zu Kopenhagen fand das Leichenbegängniß des königlichen Leibarztes Dr. Brandis ſtatt. Dem Leichenwagen folgten zwei königliche Wagen und eine große Zahl anderer; die erſteren ſo wie auch mehrere der letzteren waren leer, die Diener gingen darneben. — Unter den Leidtragenden bemerkte ich keine einzige Frau. Ich dachte, dieß ſei nur Sitte bei Beſtattungen der Herren, allein man verſicherte mich, daß dieß immer ſo ſei, auch bei

den Beſtattungen der Frauen. Ja, dieſe Fürſorge für mein zartes Geſchlecht geht ſo weit, daß an dem Tage des Begräbniſſes in dem Trauerhauſe keine Frau geſehen werden darf. Die Leidtragenden verſammeln ſich in der Wohnung des Verſtorbenen, und werden da mit kalten Speiſen und mit Getränken bewirthet. Nach Beendigung der Ceremonie wiederholt ſich dieſe Bewirthung.

Was mir in Kopenhagen ſehr gefiel, war, daß ich nie, bei keiner Gelegenheit Bettler ſah, ja nicht einmal ſo ärmlich und ſchlecht gekleidete Menſchen, wie man deren leider in großen Städten nur zu viele findet. — Arme wird es wohl auch geben, ſo gut wie in der ganzen Welt, doch betteln ſieht man ſie nicht. — Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit einer Einrichtung zu erwähnen, die gewiß Nachahmung verdiente. Dieſe Einrichtung beſteht darin, daß große Häuſer, die theils der königlichen Familie, theils einzelnen Reichen oder ganzen Geſellſchaften gehören, ausſchließend zur Aufnahme armer Familien beſtimmt ſind, die darin die Wohnungen bedeutend billiger als in den andern Häuſern bekommen.

Die Landestrachten gefielen mir nicht beſonders. Die Bäuerinnen tragen Röcke von grünen oder ſchwarzen Wollenzeugen, die bis an die Knöchel reichen, und unten mit breiten, färbigen Wollborten eingefaßt ſind. Die Leiſten des Spenſers, ſo wie die Ausſchnitte um die Achſeln ſind ebenfalls mit ſchmalen färbigen Borten beſetzt. Den Kopf hüllen ſie in ein Tuch, über das ſie oft noch eine Art Vordach, das einem Hute gleicht, ſetzen. — An Sonntagen ſah ich an Manchen auch kleine zierliche Häubchen in Seide geſtickt, und vorne mit mehr als handbreiten ſehr geſteiften Spitzen ganz glatt beſetzt; rückwärts hingegen große Schleifen von ſchönem Bande daran, deren Enden bis über den halben Körper hinabhingen. — An der Tracht der Bauern fand ich nichts beſonderes zu bemerken. — Körperkraft oder Schönheit fand ich unter dem Bauernſtande nicht mehr und nicht minder, als bei unſern Oeſterreichern. — Was die Schönheit des weiblichen Geſchlechtes anbelangt, ſo möchte ich den Oeſterreicherinen unbedingt den Vorzug geben. Vorherrſchend ſind blonde Haare und lichte Augen.

Militär ſah ich nur wenig; ihre Uniformen, be-

ſonders jene der Leibgarde des Königs ſind ausgezeichnet ſchön.

Auffallend waren mir die Trommelſchläger; die beſtanden aus lauter 10—12jährigen Knaben. Da hätte man wohl mit Recht ſagen können: „Trommel, wo trägſt du den Knaben hin?“ — Marſchiren, den beſchwerlichen Feldübungen beiwohnen, eine ſo große Trommel tragen, und ſie dabei noch fleißig bearbeiten, das nenne ich doch eine kleine Grauſamkeit. Wie manche zerſtörte Geſundheit mag dieſer Brauch zu verantworten haben.

Ich brachte manche Stunde während meines Aufenthaltes zu Kopenhagen ſehr angenehm bei Herrn Profeſſor Mariboe, ſeinen liebenswürdigen Verwandten und dem gütigen Geſandtſchaftspriester Herrn Zimmermann zu. Sie nahmen ſich meiner mit wahrer Güte und Herzlichkeit an; ſie zogen mich in ihre Kreiſe, in denen ich mich bald vollkommen heimiſch fühlte. Ich werde ihre Freundſchaft nie vergeſſen, und jede Gelegenheit benützen, ihnen nah und ferne meinen Dank zu offenbaren. Eben ſo auch Herrn Eduard Gottſchalk und Herrn Knudſon. An Erſteren wandte ich mich mit der Bitte, mir eine Gelegenheit nach Island zu ermitteln,

und er war so gefällig, sich deßhalb bei Herrn Knudson für mich zu verwenden.

Herr Knudson ist einer von den ersten Großhändlern zu Kopenhagen, und hat unter allen nach Island handelnden Häusern daselbst die meisten und ausgebreitetsten Verbindungen. Er hat jetzt noch, da er schon anfängt sich zurück zu ziehen, weil ihm das beständige Reisen zu lästig wird, eine bedeutende Zahl größerer und kleinerer eigener Schiffe, die theils dem Fischfange obliegen, theils alle möglichen Lebens- und Luxus-Bedürfnisse nach den verschiedenen Häfen Islands bringen.

Er selbst begleitet seine Schiffe jedes Jahr, und bleibt immer einige Monate in Island, um seine dortigen Geschäfte zu regeln. — Auf die Empfehlung Herrn Gottschalks war nun Herr Knudson so gütig mich mitzunehmen, und zwar auf demselben Schiffe, auf welchem er die Reise machte, — eine Gefälligkeit die ich gewiß zu würdigen weiß. Es gehört wahrhaftig viel dazu, eine Frau auf solch eine Reise mitzunehmen. Herr Knudson kannte weder meine Beharrlichkeit noch meine Ausdauer; er wußte nicht ob ich den Beschwerden einer Nordfahrt gewachsen sein würde,

ob ich die Seekrankheit ruhig ertragen könne, und im Sturm und Unwetter Kühnheit genug beſitze, nicht durch Klagen und Jammern das in ſolchen Fällen ohnehin nur zu beſchäftigte Gemüth des Schiffers zu ermüden und zu beläſtigen. — Nichts von alledem berückſichtigte der brave Mann; er traute meinen Verſprechungen, mich in allen Fällen ſtandhaft zu halten, und nahm mich mit. Ja, ſeine Güte ging ſo weit, daß ich ſelbſt in Island jede Annehmlichkeit, jede Erleichterung in Betreff der Ausführung meiner Reiſen nur ihm zu danken hatte. Unter günſtigeren Verhältniſſen hätte ich unmöglich meine Reiſe antreten können.

Alle Schiffe, die Island beſuchen, fahren Ende April, längſtens Mitte Mai von Kopenhagen aus. Später wird nur ein einziges Schiff abgeſendet, das Poſtſchiff der däniſchen Regierung, welches im Monat Oktober Kopenhagen verläßt, die Wintermonate in Island verbleibt, und im Monat März wieder zurückkehrt. Den Gewinn und Verluſt dieſer Expedition übernehmen die Kaufleute zu Kopenhagen auf Actien.

Auch eine franzöſiſche Fregatte kömmt jedes Frühjahr nach Island und kreuzt da in den verſchiede-

nen Häfen bis halben Auguſt. Sie überwacht ihre Fiſcher, die durch den reichlichen Gewinn des Fiſchfanges angezogen dieſe Meere im Sommer in großer Anzahl beſuchen.

Um von Island zurückzukehren, findet man während des Sommers bis Ende September Gelegenheiten auf den Handelsſchiffen, die mit den Rückfrachten nach Dänemark, England und Spanien gehen.

Von Kopenhagen nach Island.

Sonntag den 4. Mai trat endlich günſtiger Wind ein; Herr Knudſon ließ mich benachrichtigen, gegen Mittag bereit zu ſein, um mich auf der ſchönen Brigg „Johannes“ einzuſchiffen.

Ich ging daher ſogleich an Bord. — Die Anker wurden gelichtet, und die Segel entfalteten ſich gleich herrlichen Flügeln, die uns mit ſanften Schwingungen aus Kopenhagens Hafen trugen. — Kein ſchwerer Abſchied von Kindern, Verwandten oder lang bewährten Freunden trübte dieſe Stunde, — ich verließ die Stadt mit leichtem, fröhlichem Gemüthe, und lebte

nur der frohen Hoffnung, mein lange geträumtes, lange erſehntes Ziel nun bald zu erreichen.

Der heiterſte Himmel lächelte uns zu, der günſtigſte Wind ſchwellte unſere Segel. Ich ſaß auf dem Verdecke und ſchwelgte in dem Anblicke der nie geſchauten Bilder. — Hinter mir lag die herrlich ausgebreitete Stadt, vor mir der Sund, ein prachtvolles Waſſerbecken, das ich einem großen ſchönen Schweizer-See vergleichen möchte, und links und rechts die Küſten von Dänemark und Schweden, die ſich ſo zu einander neigen, daß ſie dem kühnen Schiffer die Weiterfahrt zu verweigern ſcheinen.

Bald fuhren wir an dem ſchwediſchen Städtchen Carlskrona vorüber, und bald an der öden Inſel Hreen, auf welcher Tyho de Brahe den größten Theil ſeines Lebens zubrachte, und den Lauf der Geſtirne beobachtete und verfolgte. — Und nun kam eine etwas gefährliche Stelle, der Ausgang des Sundes in das Kattegat. — Die eingeengte See und die ſtarke Strömung erforderten des Schiffers ganze Behutſamkeit.

Die beiden Küſten treten hier bis auf eine viertel Meile Entfernung zuſammen. Auf ſchwediſcher Seite

liegt das hübſche Städtchen Helſingborg, auf däniſcher Helſingör, und an der Spitze einer hervortretenden Erdzunge die Feſtung Kronburg, die den durchziehenden Schiffen den Zoll abfordert, und für den Weigerungsfall eine große Zahl drohender Feuerſchlünde weiſ't. Wir hatten ſchon bei Zeiten in Kopenhagen unſere Abgabe entrichtet, waren genau ſignaliſirt und ſegelten furchtlos vorüber.

Dieſen Durchgang überwunden, gelangten wir in das Kattegat, das ſchon mehr ein Bild der großen See gab; — die Ufer wichen immer mehr zurück, und die meiſten Schiffe und Barken, die uns im Sunde von allen Seiten umgaukelt hatten, ſagten uns „Lebewohl!“ Die einen zogen gegen Weſten, die andern gegen Oſten, nur wir — allein auf der weiten verlaſſenen Bahn — ſegelten nach dem kalten, ſtarren Norden. — Die Dämmerung begann erſt nach neun Uhr Abends einzubrechen, und bald flimmerten die Sterne gar herrlich am Himmel, und an den Küſten blitzten die Feuer der Leuchtthürme auf, dem nächtlichen Schiffer die gefährlich hervorragenden Klippen bezeichnend.

Nun ſagte ich Gott meinen innigen Dank für all ſeine bisherige Güte, bat ihn um ſeinen ferneren Schutz,

ſtieg hinab in die Kajüte, wo mich eine bequeme Koje — an der Schiffswand feſtgemachte Schlafſtätte — aufnahm, und bald ſank ich in tiefen erquickenden Schlaf.

5. Mai.

Mit voller Geſundheit wachte ich auf, erfreute mich ihrer aber nur kurze Zeit. — Wir hatten in der Nacht das Kattegat und das Skagerak verlaſſen, und trieben nun auf der bewegteren Nordſee herum. Ein gar zu emſiger Wind, der beinahe in Sturm ausgeartet war, warf unſer armes Schiff dermaßen herum, daß man ſchon ein tüchtiger Tanzkünſtler hätte ſein müſſen, um ſich nur einigermaßen auf den Füßen erhalten zu können; — ich war leider ſchon in meiner Jugend keine Verehrerin Therpſichorens geweſen, und alſo erſt jetzt! — Unerbittlich erfaßten mich die Najaden dieſer ſtürmenden See, und taumelten mit mir ſo lange herum, bis ſie mich in die Arme des ſchrecklichſten der Schrecken — zwar nicht nach Schillers Deutung aber nach meiner Empfindung, — der Seekrankheit warfen. Anfangs achtete ich ihrer nicht ſehr, und dachte, dieß Uebel würde von einer,

ſo wie ich, an Alles gewohnt ſein ſollenden Reiſenden, bald überwältigt. Umſonſt war mein Kampf; — ich wurde immer leidender und mußte endlich in meiner Koje liegen bleiben, wo mich nur der einzige Gedanke tröſtete, daß wir heute auf offener See waren, und ich ohnehin nichts hätte ſehen können. — Doch den folgenden Tag ſchifften wir im Angeſichte der Küſte Norwegens; die mußte ich ſehen. — Halbtodt ſchleppte ich mich auf das Deck, begrüßte eine Reihe ſchöner, ziemlich hoher Gebirge, deren Gipfel in ſo früher Jahreszeit noch in hellem Silber erglänzten, und eilte dann, beinah erſtarrt durch die Kälte des eiſigen Windes, in mein gutes, warmes Federbett zurück. — Niemand, der es nicht ſelbſt erprobte, kann ſich einen Begriff von der ſchneidenden, durchdringenden Kälte eines nordiſchen Sturmwindes machen — Die Sonne ſtand glänzend am Himmel, der Thermometer wies drei Grad — ich rechne ſtets nach Reaumür — Wärme, und obwohl ich doppelt ſo viel warme Kleider anhatte, als in meinem Vaterlande bei einer Kälte von 6—8 Grad, ſo fror es mich doch bis in das Innerſte, — ja es kam mir gerade ſo vor, als hätte ich gar keine Kleider an.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Tag segelten wir glücklich an den Schetlands-Inseln vorüber und noch denselben Tag gegen Abend kamen wir so nahe an die herrlichen Felsgruppen der Faröen, daß wir ordentlich fürchten mußten, bei den unausgesetzten Stürmen an sie geschleudert zu werden.

Am siebenten Tage schon erreichten wir Islands Küste — eine unerhört schnelle Fahrt. Die Schiffer versicherten auch, daß ein günstiger Sturm dem Dampfe selbst vorzuziehen sei, und wir dießmal gewiß jeden Dampfer überflogen hätten. — Doch ich arme Seele hätte gerne auf Sturm und Dampf Verzicht geleistet, um nur einige Stunden Ruhe zu gewinnen. Mein Leiden nahm dermaßen zu, daß ich am fünften Tage beinah zu unterliegen wähnte. Eiskalter Schweiß durchnäßte meine Glieder; ich war im höchsten Grade schwach, mein Mund ausgetrocknet und die Uebelkeiten unausgesetzt. Ich fühlte die Nothwendigkeit entweder einen Gewaltstreich vollführen oder erliegen zu müssen. Ich raffte mich also auf, schleppte mich mit Hülfe des Schiffsjungen zu einem Sitze und versprach jedes Mittel zu nehmen, das man für gut fände. — Da gab man mir feine Grütze in Was-

ſer gekocht, mit Wein und Zucker gemiſcht; davon mußte ich ſo lange genießen, bis es mein Magen behielt. Doch nicht genug, auch kleine Stückchen rohen Speck, tüchtig mit Pfeffer gewürzt, und ſogar einige Tropfen Rum mußte ich verſchlucken. — Welch ein herzhafter Entſchluß zu ſolch einer Cur gehört, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Mir blieb aber keine Wahl; es hieß mich bezwingen oder unterliegen. Mit Ruhe und Ergebung verſchluckte ich die mir gereichten Gaben, ſo oft, bis endlich nach vielen Stunden mein verwünſchter Magen eine kleine Doſis davon behielt. Dieſe Cur wurde zwei ewig lange Tage fortgeſetzt, — da fing ich erſt an mich ein wenig zu erholen.

Ich beſchreibe meine Krankheit und deren Heilart ſo genau, weil leider ſo viele Menſchen daran leiden, und ſich in dieſem Zuſtande ſo ſchwer entſchließen, eine Nahrung zu nehmen. Ich aber rathe Jedermann es nicht ſo lange anſtehen zu laſſen, wie ich es that, ſondern gleich Anfangs Nahrung zu nehmen, und zwar ſo lange bis ſie der Magen behält.

In der Reconvalescenz ſuchte ich meinen nicht

minder krank gewordenen Geist durch ein emsiges Studiren des Lebens und Treibens der nordischen Seeleute auch wieder auf die Beine zu helfen.

Meine Schiffsgesellschaft bestand aus Herrn Knudson, Herrn Brüge, einem Kaufmann, den wir an den Westmanns-Inseln absetzen sollten, dem Capitän, dem Steuermann und sechs bis sieben Matrosen. — Die Lebensweise in der Kajüte war folgende: Des Morgens um 7 Uhr ward schwarzer Kaffee gereicht, — aber was für einer? — das wissen die Götter. — Ich verkostete ihn durch eilf Tage, und war nie so glücklich auf die Spur seines Vaterlandes zu gerathen. — Um 10 Uhr wurde Butter, Brod, Käse, nebst etwas kaltem Ochsen- oder Schweinefleisch genossen; — alles herrliche Gerichte — für gesunde Leute. — Den Schluß dieses Vormittags-Essens machte holländisches Theewasser — in Skandinavien und auch auf Island sagt man nie: „ich trinke Thee," man setzt immer „Wasser" hinzu: Ich trinke Theewasser — wenn möglich noch schlechter als sein Vorgänger, der unvergleichliche Kaffee. — Ich fiel also überall durch; die Gerichte waren mir zu stark, die Getränke zu — ich finde eigentlich gar keinen Aus-

druck — vermuthlich zu verkünſtelt. Mein Troſt blieb die Mittagstafel. — Ach wie bald zerrann dieſer ſchöne Traum! — Am ſechſten Tage zum erſtenmale ſetzte ich mich an den gedeckten Tiſch. Da fiel mir gleich das darüber gebreitete Tuch in die Augen. — Bei unſerer Einſchiffung mochte es vielleicht weiß geweſen ſein, — jetzt keineswegs mehr. Das unaufhörliche Rollen und Werfen des Schiffes hatte alle genoſſenen Gerichte und Getränke darauf verzeichnet. Eine Art Netz von Holz wurde nun darüber geſpannt, die Teller und Gläſer darein geſetzt, um ſo gegen das Hinabrollen geſichert zu ſein. Ehe aber der gute Schiffsjunge dieß that, nahm er jedes einzelne Teller und Glas und reinigte es an einem in der Nähe hangenden Handtuche, welches zwar an Farbe nicht einem Regenbogen wohl aber an Schmutz dem Fußboden glich; und dieß wäre noch zu ertragen geweſen, — aber des Morgens diente es wirklich als Handtuch und zu den andern Zeiten des Tages auch als Handtuch — für Teller und Gläſer.

Bei dergleichen Operationen wandte ich immer die Augen ab, und dachte mir, daß vielleicht gerade mein Glas und mein Teller am zarteſten, oder wohl

gar nicht damit berührt worden sei, und wandte meine ganze Aufmerksamkeit auf die nun zu erwartenden Speisen.

Eine Suppe machte den Anfang; aber statt der Rindsuppe war es eine Wassersuppe, mit Reis und getrockneten Pflaumen verkocht. Darein wurde bei Tische noch etwas rother Wein und Zucker gemischt, und nun war für dänische Gaumen eines der kostbarsten Gerichte bereitet; — mir behagte es durchaus nicht. — Die zweite und letzte Speise bestand aus einem tüchtigen Ochsenbraten, an dem ich nichts aussetzen konnte, als, daß er für meine noch schwache Gesundheit zu schwer war. — Der Abend bot dasselbe, was wir zum Vormittags-Imbiß gehabt hatten. Jede Mahlzeit wurde noch überdieß mit Theewasser beschlossen. Im Anfange behagte mir diese Lebensweise gar nicht; doch siehe, schon nach einigen Tagen meiner Besserung gewöhnte ich mich daran, und konnte die Schiffskost recht gut vertragen.*)

*) Es würde mir sehr leid thun, wenn ich etwa durch diese meine Beschreibung, „Lebensweise auf dem Schiffe," den wackern Herrn K. beleidiget hätte. Allein ich setze voraus, daß Jedermann weiß, daß das Leben auf einem Schiffe ganz anders ist, als auf dem festen Lande, im

Da der reiche Schiffsherr selbst am Bord war, so fehlte es auch nicht an den besten Weinen, und selten verging sogar ein Abend, ohne daß nicht auch Punsch gekostet worden wäre. — Freilich fand man für jede zu trinkende Flasche Wein oder Bowle Punsch irgend eine besondere Veranlassung, z. B. bei der Abfahrt, oder wenn der Wind günstig war, da trank man ihm zu, mit der Bitte so zu bleiben; war er ungünstig, mit der Bitte anders zu werden; — sah man Land, so mußte es mit einem Gläschen Wein begrüßt werden; — es mochten wohl oft auch mehrere gewesen sein, zum Zählen war ich aber zu seekrank — verloren wir es wieder, mußte ihm „Lebewohl" gesagt werden, — und so gab es täglich drei, vier ganz besondere Veranlassungen.

Die Matrosen bekamen Morgens und Abends Theewasser ohne Zucker, und ein Gläschen Brandwein, des Mittags Hülsenfrüchte, Grütze oder Kartoffeln, dazu Stockfisch, Speck oder gesalzenes Fleisch;

Kreise der Seinigen. So kann ich ebenfalls versichern, daß Herr K. nicht nur in Kopenhagen, sondern, was viel mehr sagen will, auch auf Island sehr angenehm zu leben wußte, und sich aller Comforts, wie man sie nur in den großen Städten Europas haben kann, erfreute.

Schiffszwieback, der recht gut ſchmeckt, konnten ſie nehmen, ſo viel ſie wollten.

Uebrigens iſt die Nahrung noch nicht das Schlechteſte, was dieſe armen Leute haben, deren Leben ein beſtändiger Kampf gegen die Elemente genannt werden könnte, da ſie gerade bei den fürchterlichſten Stürmen, bei Regen und ſchneidender Kälte fortwährend auf das Deck gewieſen ſind. — Ich bewunderte wirklich den Gleichmuth, ja ich möchte ſagen, die Heiterkeit und Unverdroſſenheit mit der ſie ihre ſchwere Pflicht erfüllen. — Und was haben ſie dafür? — Einen kargen Lohn, die eben beſchriebene Nahrung, und zur Schlafſtelle den kleinſten, unbrauchbarſten Raum im Schiffe, der nicht ſelten voll Ungeziefer, finſter und ſehr übelriechend iſt, denn da werden außerdem Oelfarben, Firniß und Theer, Stock- und Trockenfiſche u. ſ. w. aufbewahrt.

Um dabei zufrieden zu ſein, muß man wirklich ſehr genügſam und herzensgut ſein. — Die däniſchen Matroſen ſind es aber auch. — Häufig, im Laufe der Reiſe auf dieſem und auf andern Schiffen, hatte ich Gelegenheit mich davon zu überzeugen.

Doch nun, nach all dieſen ausführlichen Beſchrei-

bungen, ist es höchste Zeit, zur Reise selbst wieder zurückzukehren.

Leider setzten die günstigen Stürme, die uns schon am siebenten Tage bis in die Nähe der isländischen Küste getrieben hatten, plötzlich um, und schlugen uns zurück. Wir lavirten hin und her auf dem sturmbewegten Meere, das mit mancher spanischen Woge*) unser Schiff ganz überdeckte. Zweimal versuchten wir den Westmanns-Inseln (zu Island gehörig) nahe zu kommen, um da bei günstiger Gelegenheit Anker zu werfen, und unsern Reisegefährten Herrn Brüge abzusetzen; — doch vergebens, immer wieder wurden wir zurückgeschlagen. — Endlich am Schlusse des eilften Tages erreichten wir Havenfiord, einen sehr guten Hafen, zwei Meilen von Reikjavik, der Hauptstadt Islands, entfernt.

Trotz diesem sehr ungelegenen Umsetzen des Sturmes hatten wir eine unerhört schnelle Fahrt gemacht. — Man rechnet von Kopenhagen nach Island in gerader Linie 300 geographische Meilen; — für ein Se-

*) Spanische Wogen oder Wellen nennen die Schiffer jene, welche von der Westseite her aufspringen, und sich durch ihre Größe auszeichnen.

gelſchiff, das hin und her laviren und ſo viel möglich immer mit dem Winde gehen muß, 350 bis 400. — Hätte der uns Anfangs ſo günſtige Sturm am ſiebenten Tage nicht umgeſetzt, und nur noch 30—40 Stunden angehalten, ſo würden wir ſchon am achten oder neunten Tage in Island gelandet haben, — eine Fahrt die ſelbſt ein Dampfer nicht ſo ſchnell hätte machen können.

Die Geſtade Islands erſchienen mir ganz anders, als ich ſie den Schilderungen nach, die ich geleſen, mir vorſtellte. Ich dachte ſie mir kahl, ohne Strauch, ohne Baum, wüſt und öde, — und da ſah ich Raſenhügel, Geſträuche, ja ſogar Waldgruppen kleiner, wie es mir ſchien, verzwergter Bäume; — doch wir kamen näher und näher, und ich konnte deutlicher unterſcheiden. — Da wurden die Raſenhügel zu menſchlichen Wohnungen mit kleinen Thüren und Fenſterchen, und die Baumgruppen entwirrten ſich in 10—15 Fuß hohe Lavamaſſen, die mit Moos und Gras ganz überwachſen waren. Alles war für mich neu und überraſchend; kaum konnte ich erwarten zu landen.

Endlich wurden die Anker ausgeworfen — doch

erſt am folgenden Morgen ſchlug die Stunde der Erlöſung und Ausſchiffung.

Noch eine Nacht — — dann war Alles überſtanden, dann konnte ich Island, das lange erſehnte, betreten, und ſchwelgen in den Wundern dieſer kunſtarmen, aber dafür naturreichen Inſel.

Bevor ich nun Island betrete, ſei es mir erlaubt, einige Bemerkungen über dieſe Inſel vorauszuſchicken. Ich entnehme ſie der Beſchreibung Islands von Makenzie, einem Buche, deſſen gediegener Werth überall anerkannt iſt.

„Man ſchreibt die Entdeckung Islands dem Unternehmungsgeiſte einiger norwegiſcher und ſchwediſcher Seeräuber um das Jahr 860 n. Chr. G. zu. Sie wurden dahin verſchlagen, als ſie nach den Faröer-Inſeln ſegelten. Aber erſt im Jahre 874 wurde ſie von freiwilligen Auswanderern, die ſich unter der Regierung Harald des Schönhaarigen unglücklich fühlten, unter der Anführung Ingolf's bevölkert. Dieſe Ankömmlinge ſollen nirgends Spuren von Wohnungen

gefunden haben, und ſo waren alſo ſie die erſten, welche die Inſel in Beſchlag nahmen."

„Bei ihrer Ankunft ſoll die Inſel noch ſo mit Dickicht bedeckt geweſen ſein, daß an einigen Orten erſt Durchwege geöffnet werden mußten. — Die Norweger brachten ihre Sprache, Religion, Sitten und hiſtoriſchen Denkmäler mit herüber, nebſt einer Art von Lehns-Verfaſſung, welche aber ungefähr um das Jahr 928 etwas ariſtokratiſch wurde, obwohl ſie republikaniſch hieß. — Die Inſel wurde da in vier Provinzen getheilt, und über jede ein erblicher Landvogt oder Richter geſetzt."

„Die General-Verſammlung von Island (All-Sing genannt) wurde jährlich an den Küſten des See's Thingvalla gehalten. Sie hatten ein treffliches Geſetzbuch, das für alle Vorfälle in der Geſellſchaft geſorgt hatte. — Dieſe Verfaſſung währte über 300 Jahre, und man möchte dieſe Periode „Islands goldenes Zeitalter" nennen. Erziehung, Literatur und ſelbſt verfeinerte Poeſie waren unter den Einwohnern in Blüthe. — Sie nahmen Theil an dem Handel und an den Abenteuern zur See, welche die Norweger unternahmen, um neue Entdeckungen zu machen."

Die Sages oder Geschichten des Landes enthalten manche Erzählung persönlicher Tapferkeit. Ihre Barden und Geschichtschreiber besuchten andere Länder' wurden die Günstlinge der Monarchen, und kehrten bedeckt mit Ehre und beladen mit Geschenken in ihre Insel zurück. — Die Edda von Sämund ist eine der geschätzesten Dichtungen Island's älterer Zeit; der zweite Theil der Edda, Skalda genannt, stammt aus neuerer Zeit, und wird von Vielen dem berühmten Snorri Sturluson zugeschrieben. — — Isleif, der erste Bischof von Skalholt, war der früheste isländische Geschichtschreiber, dann folgte der berühmte Snorri Sturluson, welcher 1178 geboren der reichste und mächtigste Mann in Island wurde.

„Zu den Generalversammlungen Islands begleitete ihn häufig ein glänzendes Gefolge von 800 bewaffneten Männern. — Er war ein großer Geschichtschreiber und Dichter, besaß eine genaue Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, und war ein bewunderungswürdiger Redner. Außer der Edda schrieb er auch noch die Haimskringla."

„Die erste Schule wurde zu Skalholt um die

Mitte des 11. Jahrhunderts unter Isleif, dem ersten Bischof zu Island, gestiftet, dann folgten noch vier andere Schulen und einige Klöster. Poesie und Musik scheint zu einem Zweige der Erziehung gehört zu haben."

„Es scheint, daß das Clima einst in Island minder rauh war als jetzt; es scheint, daß ehemals Korn wuchs, daß Bäume und Sträucher höher und dicker wurden, als es jetzt der Fall ist. — Die Bevölkerung Islands soll damals beträchtlich stärker gewesen sein wie jetzt, doch gab es auch damals weder Orte noch Dörfer; die Einwohner lebten zerstreut im Lande herum. Die jährliche Volksversammlung wurde zu Thingvalla unter freiem Himmel gehalten."

„Die Hauptbeschäftigung der Einwohner war Fischfang. Ihre Kleidung bestand aus der verarbeiteten Wolle ihrer Schafe; — eine fernere Beschäftigung gewährte ihnen ihr Handel mit dem Auslande."

„Im Jahre 981 wurde die Lehre des Christenthums zuerst durch Friedrich, einen Bischof zu Sachsen, eingeführt. Es wurden nun viele Kirchen errichtet, und Zehnten zum Unterhalte der Geistlichkeit eingeführt. — Isleif, der erste Bischof zu Skalholt,

wurde im Jahre 1057 ordinirt. Nach Einführung des Christenthums erfreuten sich die Isländer beinahe zwei Jahrhunderte lang einer einfachen aber ungestörten Religionsübung."

„Grönland und der nördlichste Theil Amerika's soll von Isländern entdeckt worden sein."

„In der Mitte des 13. Jahrhunderts ging Island in die Gewalt der norwegischen Könige über. — Im Jahre 1380 wurde Norwegen mit der dänischen Krone vereinigt, und Island ohne Widerstand der dänischen Monarchie einverleibt. — Seit dem Uebertritte an Norwegen und dann an Dänemark folgte Ruhe und Sicherheit auf die innern Unruhen, welche vor dieser Zeit häufig statt hatten; doch dieser ruhige Zustand brachte Apathie und Indolenz hervor. — Die Seeabenteuer wurden durch die neue Regierung gehemmt, der Handel gerieth nach und nach in die Hände der Eingebornen anderer Reiche. — Es scheint sich auch das Clima verändert zu haben, oder die verminderte Industrie und nicht genug Fleiß der Einwohner haben den Ackerbau gänzlich in Verfall gebracht."

Im Jahre 1402 brach auf der Insel die Pest

aus und verminderte die Bevölkerung um zwei Dritttheile."

„Die erste Buchdruckerpresse wurde zu Hoolum um's Jahr 1530, unter der Aufsicht des Bischofs John Areson, nach Island gebracht."

„Die Reformation in der isländischen Kirche kam nicht ohne Unruhe zu Stande. Im Jahre 1551 wurde die Reformation gesetzlich eingeführt."

Die Isländer litten im 15. Jahrhundert viel von den seeräuberischen Einfällen der Fremden. Selbst noch im Jahre 1616 hatte die französische und englische Nation Theil an dieser Gräuelthat. Der traurigste Vorfall aber dieser Art ereignete sich im Jahre 1627. als ein großer Haufe algierischer Seeräuber Islands Küsten überfiel, bei 50 Einwohner ermordete, und bei 400 mit in die Gefangenschaft führte."

„Das 18. Jahrhundert bob mit einer fürchterlichen Sterblichkeit durch die Pocken an, daß mehr als 16,000 Einwohner dadurch aufgerieben wurden. Im Jahre 1759 raffte eine Hungersnoth bei 10,000 Menschen dahin."

„Das Jahr 1793 zeichnete sich durch die schrecklichsten vulkanischen Ausbrüche aus, welche im Innern

der Inſel ſtatt hatten. Ungeheure Ströme Lava bedeckten Alles vor ſich her, große Flüſſe wurden in ihrem Laufe gehemmt und bildeten Seen. Länger als ein Jahr bedeckte eine dichte Rauchwolke und vulkaniſche Aſche ganz Island, und verdunkelte beinah das Sonnenlicht. Hornvieh, Schafe und Pferde wurden aufgerieben, Hungersnoth mit ihren begleitenden Krankheiten, und abermal die bösartigen Pocken, rafften in einigen Jahren mehr als 11,000 Menſchen dahin, ein Viertel der ganzen gegenwärtigen Bevölkerung."

„Die Inſel Island liegt im atlantiſchen Ocean; ihre größte Breite beträgt 60 geographiſche Meilen und ihre Länge 35 geographiſche Meilen. — Die Einwohnerzahl rechnet man auf 48,000, den Flächeninhalt auf 1800 Quadrat-Meilen."

Meine Ankunft zu Havenfiord und Reiſe nach Reikjavik.

Am 16. Mai Morgens wurde ich in dem Hafenorte Havenfiord ausgeſchifft, und betrat nun

zum erstenmal die Gestade Island's. — Obwohl ich von der Seekrankheit, und mehr noch von dem immerwährenden Herumwerfen des Schiffes ganz betäubt war, alle Gegenstände um mich her ordentlich tanzen sah, und kaum einen festen sichern Schritt machen konnte, so litt es mich doch nicht in Herrn Knudson's Hause, das er mir bereitwillig zum Absteigquartier angeboten hatte; — ich mußte gleich hinaus, und Alles untersuchen und prüfen. Ganz Havenfiord fand ich nur bestehend aus drei hölzernen Häusern, einigen Magazinen von demselben Material erbaut, und mehreren Kothen (Bauernhäusern).

Die hölzernen Häuser sind von Kaufleuten oder ihren Factoren bewohnt, und bilden nur Erdgeschosse mit vier bis sechs Fenstern Fronte. Ueber zwei bis drei Stufen steigt man zum Eingange, der sich in der Mitte befindet und zum Vorgemache führt, von welchem rechts und links die Thüren in die vordern Zimmer gehen. Rückwärts ist die Küche, und von da gelangt man in die Hofzimmer und in den Hofraum. — Ein solches Häuschen besteht aus 4—6 Zimmern im Erdgeschosse, und einigen Kämmerchen unter dem Dache.

Die Einrichtung ist ganz europäisch, Möbel

— häufig ſogar von Mahagony-Holz, — Spiegel, gußeiſerne Oefen, — — Alles kömmt von Kopenhagen. Schöne Teppiche liegen vor den Canapeen ausgebreitet, niedliche Gardinen beſchatten die Fenſter, engliſche Kupferſtiche zieren die weiß übertünchten Wände, Porzellan, Silberzeug, geſchliffene Gläſer u. ſ. w. ſtehen auf Kaſten oder Ecktiſchen zur Schau ausgebreitet, Blumentöpfe mit Roſen, Reſeden, Nelken ꝛc. verbreiten einen herrlichen Duft, — ja ich fand ſogar ein Quer-Fortepiano hier. — Könnte man Jemand plötzlich, ohne daß er die Reiſe gemacht hätte, in ſolch ein Häuschen verſetzen, er würde gewiß glauben, in einer Stadt des Continents zu ſein, und nicht in Island, dieſer weit entfernten, nackten und armen Inſel. — Und ſo wie hier in Havenfiord, fand ich die Häuſer der wohlhabenderen Claſſe auch in Reikjavik, und allen andern Orten, die ich beſuchte.

Von dieſen ſchmucken Häuſern begab ich mich in jene der Bauern, die waren eigenthümlicher, ſchon mehr isländiſch. — Klein und nieder, von Lava-Steinen zuſammengefügt, die Zwiſchenräume mit Erde feſt ausgefüllt, und das Ganze mit großen Grasplatten überlegt, würde man ſie eher für natürliche Erderhö-

hungen halten, wenn nicht die hervorragenden hölzernen Kamine, die niedrigen Thüren und die kaum merkbaren Fensterchen auf ihre Bewohnbarkeit schließen ließen. Ein ungefähr vier Fuß hoher, schmaler, finsterer Gang führt einerseits in die Wohnstube, andererseits in einige Behältnisse, die theils zur Aufbewahrung der Lebensvorräthe, theils den Kühen und Schafen im Winter als Ställe dienen. — Am Ende dieses Ganges, der so nieder gebaut ist, um die Kälte mehr abzuhalten, befindet sich gewöhnlich die Feuerstelle. Die Wohnstuben der ärmeren Classe haben weder getäfelte Wände noch Fußböden, und sind gerade groß genug um darin schlafen und allenfalls noch sich umdrehen zu können. Die ganze Einrichtung besteht in Bettstellen mit sehr wenig Bettgewand, in einem Tischchen und einigen Truhen. Betten und Truhen vertreten die Stelle der Bänke und Stühle. Oberhalb der Betten sind Stangen gezogen, auf welchen die Kleider, Schuhe, Strümpfe und dergleichen hängen. Gewöhnlich sieht man da auch noch ein Brettchen aufgemacht, worauf einige Bücher liegen. — Oefen benöthigen sie keine. Ihre eigene

Ausdünſtung iſt ergiebig, der Raum klein, und der Bewohner ſind genug.

Um die Feuerſtellen ſind ebenfalls Stangen gezogen, um die naſſen Kleidungsſtücke zum Trocknen und die Fiſche zum Räuchern aufzuhängen. Der Rauch, verbreitet ſich bis beinahe in die Stube, und zieht nur langſam durch einige Luftlöcher in's Freie hinaus.

Brennholz hat man auf der ganzen Inſel keines. — Die Reichen laſſen es von Norwegen oder Dänemark kommen, die Armen brennen Torf, zu dem ſie oft noch Fiſchgräten oder ſonſtige Fette, ſtinkende Abfälle von Fiſchen mengen, die dann natürlich den übelriechendſten Rauch erzeugen.

Tritt man in eine ſolche Kothe, ſo weiß man wirklich nicht, was ſchrecklicher iſt, im Vorraume der erſtickende Rauch oder in der Wohnſtube die durch die Ausdünſtung und Unreinlichkeit ſo vieler Menſchen verpeſtete Luft. Ich möchte auch beinahe behaupten, daß der in Island herrſchende, ſchreckliche Ausſchlag, Lepra genannt, mehr eine Folge der beiſpielloſen Unreinlichkeit, als des Climas und der Nahrung iſt.

Auf meinen fernern Reiſen im Lande fand ich die Kothen der Bauern überall gleich ärmlich, und

beſonders unrein. Natürlich ſpreche ich von der Mehrzahl und nicht von den Ausnahmen, denn auch hier gibt es einzelne reiche Bauern, bei denen es, nach dem Stande ihrer Wohlhabenheit oder ihres Ordnungsſinnes, beſſer und wohnlicher ausſieht. Man muß aber, nach meiner Anſicht, als Baſis, die Lebensweiſe der großen Zahl und nicht, wie viele Reiſende pflegen, die der Einzelnen aufſtellen. — Und ach! wie ſelten traf ich ſolche Einzelne.

Die Umgebung Havenfiord bildet eines der ſchönſten, pittoreskeſten Lavafelder, das ſich anfänglich hügelförmig erhebt, dann wieder in Niederungen verläuft und endlich in einer großen Ebene bis zu den nächſten Bergen fortläuft. Da ſieht man Maſſen, oft ſchwarz und nackt, in den verſchiedenartigſten Formen ſich 10 bis 15 Fuß hoch aufthürmen. Sie bilden Wände, Säulentrümmer und kleine Grotten und Vertiefungen, über welche letztere oft wieder große Platten wie natürliche Brücken liegen. Alles, Alles beſteht aus plötzlich erſtarrten, angehäuften Lavamaſſen, die auch ſtellenweiſe mit Gras und Moos bis hoch an die Spitzen bedeckt ſind, und ſo von ferne geſehen, jenen bereits beſchriebenen Gruppen verzwergter Bäume glichen. —

Pferde, Schafe und Kühe kletterten da herum und ſuchten emſig nach jedem grünen Plätzchen. — Auch ich ward des Kletterns nicht müde; ich konnte dieſe fürchterlich ſchöne Verwüſtung nicht genug anſtaunen und bewundern.

Schon nach einigen Stunden hatte ich die auf der See erlittenen Beſchwerden ſo ganz vergeſſen und fühlte mich ſo geſtärkt, daß ich noch denſelben Tag, gegen 5 Uhr Abends meine Weiterreiſe nach Reikjavik antrat. — Herr K. ſchien ſehr für mich zu fürchten; er warnte mich vor den ſchlechten Wegen, und beſonders vor den gefährlichen Abgründen, an denen ich vorüber müſſe, — doch beruhigte ich ihn mit der Verſicherung, daß ich des Reitens kundig ſei, und wohl ſchwerlich ſchlechtere Wege finden könnte, als ich bereits in Syrien die Ehre gehabt hatte, kennen zu lernen. — Ich nahm alſo Abſchied von dieſem guten Herrn, der noch 8—14 Tage in Havenfiord zu bleiben gedachte, beſtieg ein kleines Pferdchen, und ſetzte mich, in Begleitung meiner Führerin, in Bewegung.

In dieſer lernte ich eine merkwürdige Antiquität Island's kennen, die wohl werth iſt, ihrer mit einigen Worten zu erwähnen. Sie zählt über 70 Jahre, ſieht

aber aus, als hätte ſie deren kaum 50, auch umgibt dunkelblondes, reiches, halbgelocktes Haar ihren Kopf. Sie iſt als Mann gekleidet, verrichtet die größten und beſchwerlichſten Botengänge, rudert ein Boot ſo kräftig und ſicher wie der gewandteſte Fiſcher, und beſorgt alles ſchneller und genauer wie ein Mann, weil ſie ſich auf ihren Wanderungen in nicht ſo häufige Vertraulichkeit mit der Brandweinflaſche ſetzt. Sie ſchritt mir ſo wacker voran, daß ich mein Pferdchen mit manchem Peitſchenhiebe zur größeren Eile ſtacheln mußte.

Der Weg führte anfänglich zwiſchen Lavamaſſen, wo es allerdings etwas ſchlecht zu reiten war, dann über Flächen und kleine Anhöhen, von welchen letzteren man das ungeheure Thal überſah, in welchem Havenfiord, Bäſſeſtadt, Reikjavik und noch andere Orte zerſtreut lagen. — In Bäſſeſtadt, das auf einer Spitze liegt, die ſich in das Meer hinaus erſtreckt, und ſtets ſichtbar iſt, befindet ſich eine Hauptſchule, eine gemauerte Kirche und einige Kothen. — Das Städtchen Reikjavik ſieht man nicht, da es hinter einem Hügel verborgen liegt. Auch die andern Orte, die meiſt nur aus 2—3 Kothen beſtehen, ſieht man erſt, wenn man ihnen ſchon ganz nahe iſt. — Meh-

rere Gebirgsketten, eine die andere überragend, einige Jokuln (Gletscher) die jetzt noch bis tief herab im winterlichen Kleide schimmerten, umgeben dieß unübersehbare Thal, das nur auf einer Seite, gegen das Meer, offen war. Manche der Ebenen und Hügeln erglänzten im saftigen Grün, so, daß ich dachte, schöne Wiesen zu erblicken. Doch bei näherer Besichtigung fand ich nur sumpfige Stellen und Anhäufungen von hundert und hundert kleinen Erhöhungen, die theils Maulwurfshaufen, theils kleinen Grabeshügeln glichen, und mit Gras und Moos überwachsen waren.

Ich übersah einen Umkreis von gewiß mehr als 8—10 Meilen und erblickte keinen Baum, keinen Strauch, kein Stückchen Feld und kein freundlich Dörfchen. — Es war überall todt. — Hie und da lagen einige Kothen; selten schwirrte ein Vögelchen in der Luft, und noch seltener ward mir der trauliche Gruß eines Menschen zu Theil. — Lava-Gerölle, Sumpf- und Torf-Stellen umgaben mich von allen Seiten; nirgends in dem weiten Raume, war auch nur ein Fleckchen zu sehen, das von einem Pfluge hätte können durchfurcht werden.

Nachdem ich eine starke Meile zurückgelegt hatte,

gelangte ich auf einen Hügel, von welchem aus ich nun auch Reikjavik, das einzige Städtchen und den Haupthafen der Insel erblickte. Meine Erwartungen wurden aber sehr getäuscht; ich sah nur ein kleines Dörfchen.

Die Entfernung von Havenfiord bis Reikjavik beträgt kaum zwei Meilen; da ich aber meine gute alte Wegweiserin nicht zu sehr ermüden wollte, ritt ich doch über drei Stunden daran. — Der Weg war größtentheils sehr gut, bis auf einige Stellen, wo es über Lava-Gerölle ging. Von den gefürchteten, schwindelerregenden Abgründen sah ich keine, es müßten nur jene Stellen darunter gemeint gewesen sein, wo man manchmal in der Nähe des Meeres auf ganz niederen Abhängen ritt, oder auf den Lavafeldern, wo sich manchmal eine kleine Vertiefung von höchstens 15—16 Fuß aufthat.

Nach acht Uhr Abends war ich so glücklich Reikjavik wohl und gesund zu erreichen. Bereits war hier durch die gütige Fürsorge des Herrn K. in einem seiner Häuser, bei der biedern Bäckerfamilie Bernhöft, ein recht artiges Zimmerchen für mich gerichtet, und wahrlich — bessere Aufnahme hätte ich nirgends finden können.

Ich hatte unter mehreren recht herzlichen Empfehlungsbriefen auch einen an den hiesigen Stiftsamtmann Herrn von H.... erhalten. — Als ich in Kopenhagen ankam, erfuhr ich, daß auch er sich da befände. Ich begab mich zu ihm; man wies mich in ein Zimmer, in welchem sich zwei junge Frauen und drei Kinder befanden. Ich gab meinen Brief ab, und blieb eine Weile ruhig stehen. Da man mir keinen Platz antrug, setzte ich mich endlich ungeheißen auf den nächsten Stuhl, weit davon entfernt mir zu denken, die Hausfrau selbst könne zugegen sein, und nicht einmal die gewöhnlichsten, jedem Fremden gebührenden Artigkeitsformeln beobachten. — Nachdem ich schon ziemlich lange Zeit da gesessen und gewartet, erschien Herr von H. in höchst eigener Person, äußerte einiges Bedauern, daß er für mich nur äußerst wenig Zeit habe, indem er im Kurzen sammt seiner Familie sich nach Island einschiffen müsse, und hier noch eine große Menge sehr wichtige Geschäfte zu besorgen habe. — Schließlich gab er mir noch den gut gemeinten Rath, meinen Plan, Island zu besuchen, aufzugeben, indem die Beschwerden des Reisens in diesem Lande doch gar

zu groß ſeien; da ich aber feſt darauf beharrte, verſprach er, falls ich früher nach Reikjavik abginge als er, mir einen Empfehlungsbrief dahin mitzugeben. Alles dieß ward in Eile und zwar ſtehend abgemacht. — Ich empfahl mich, und wollte auch gar nicht mehr um den Brief kommen. Doch beſann ich mich anders, ſchob die Unfreundlichkeit des Benehmens auf gedrängte und vielleicht unangenehme Geſchäfte, und ging nach zwei Tagen wieder hin. Da ließ man mir den Brief durch ein Dienſtmädchen reichen; — den hohen Herrſchaften, die ich im Nebenzimmer witterte, mochte die perſönliche Uebergabe wohl zu beſchwerlich geweſen ſein.

Als ich in Reikjavik dieſer liebenswürdigen Familie meinen Beſuch abſtattete, war ich ſehr erſtaunt in Frau v. H. eine jener Damen zu erkennen, die in Kopenhagen nicht einmal ſo artig geweſen waren, mir einen Stuhl anzutragen. — Nach fünf, ſechs Tagen erwiederte Herr v. H. meinen Beſuch, und lud mich zugleich zu einem Spazierritte nach Watne ein. Ich nahm dieſe Artigkeit mit vieler Freude an, und bat ihn im Stillen um Vergebung mit meinem Urtheile ſo raſch geweſen zu ſein. — Seine gute Frau Gemahlin

fand aber erſt in der vierten Woche meines Aufenthaltes zu Reikjavik den Weg zu mir, obwohl ſie mir gegenüber wohnte; auch lud ſie mich gar nicht ein, ſie wieder zu beſuchen, was ich denn natürlich auch unterließ, und ſo war unſere Bekanntſchaft ein- für allemal geendet. — Und ſo wie ſich das Haupt der Inſel, benahmen ſich pflichtſchuldigſt auch die übrigen Honoratioren dieſes Städtchens. Kein Gegenbeſuch, keine Einladungen wurden mir zu Theil, obwohl ich gar oft von Luſtpartieen, Diners und Abendgeſellſchaften hörte. — Hätte ich mich glücklicher Weiſe nicht ſelbſt zu beſchäftigen gewußt, ſo wäre es mir hier wohl ſehr ſchlecht ergangen. — Keine der Frauen hatte ſo viel Gemüth oder Zartgefühl zu denken, daß ich hier ganz allein ſtehe, und daß Umgang mit gebildeten Menſchen mir Bedürfniß ſein könnte — Weniger wehe that mir dieſe Unaufmerkſamkeit von Seite der Herren. — Jung bin ich nicht mehr, und dieß ſchließt Alles in ſich. — Fehlte ſchon den Frauen Zartgefühl, durfte ich es wohl bei den Herren um ſo weniger erwarten.

Ich ſuchte dieſem Benehmen auf die Spur zu kommen, und fand ſie nur zu bald in einem Hauptcharakterzuge, in dem Eigennutze dieſer Menſchen

Kaum war ich in Reikjavik angekommen, erkundigte man ſich ſehr angelegentlich von allen Seiten, ob ich *reich* ſei, oft Geſellſchaften bei *mir* ſehen werde, oder ob ſonſt viel bei mir zu verdienen ſein werde.

Um hier gut aufgenommen zu werden, muß man entweder reich ſein, oder als Naturforſcher reiſen. Letztere werden meiſt von europäiſchen Höfen geſandt, um die Merkwürdigkeiten des Landes zu unterſuchen. Sie machen große Sammlungen von Mineralien, Vögeln u. ſ. w.; ſie bringen viele und mitunter bedeutende Geſchenke mit, die ſie unter den Honoratioren vertheilen; ſie veranſtalten manche Unterhaltung, ja ſogar manch kleinen Ball u. ſ. w. Sie kaufen Alles, was ſie von Sammlungen erlangen können, ſie reiſen immer in Geſellſchaft, ſie haben viel Gepäck bei ſich, und benöthigen viele Pferde. Letztere bekommt man in Island nicht zu borgen, man muß ſie kaufen. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt hier zu Lande Jedermann Mäkler. Von allen Seiten werden Einem Pferde und Sammlungen aller Art angetragen.

Am allerwillkommenſten iſt da freilich die franzöſiſche Fregatte, die alljährlich Island beſucht, und an deren Bord es bald Gabelfrühſtücke und Mittags-

tafeln, bald kleine Abendgeſellſchaften und Bälle gibt. — Da hat man doch Erſatz, und bekömmt noch obendrein ſchöne Geſchenke; der Stiftsamtmann erhält ſogar von der franzöſiſchen Regierung jährlich 600 fl. als Erſatz für einige Gegenunterhaltungen, die er den Marine-Officieren gibt.

Bei mir war dieß nun nicht der Fall; ich gab keine Geſellſchaften, ich brachte keine Geſchenke, von mir hatten ſie nichts zu hoffen, und folglich zogen ſie ſich zurück.

Daher behaupte ich aber auch, daß nur Derjenige den wahren Charakter der ihn umgebenden Menſchen ſtudieren kann, der anſpruchslos in ihre Mitte tritt, von dem ſie nichts zu erwarten haben. Nur gegen dieſen zeigen ſie ſich in ihrer Natürlichkeit, und finden es nicht der Mühe werth die Larve der Verſtellung vorzunehmen. Freilich macht man da oft ſchmerzliche Erfahrungen; trifft man aber auf gute Menſchen, was denn doch auch häufig geſchieht, ſo weiß man, daß ſie wirklich ſo ſind. — Und ſo werden es meine geneigten Leſer und Leſerinen verzeihlich finden, wenn ich aller jener Menſchen erwähne, die ſich der anſpruchsloſen Fremden mit Herzlichkeit annehmen. Durch nichts

anders bin ich im Stande ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken.

Ich hatte alſo nur mit wenigen Perſonen Umgang, und daher Zeit genug zu einſamen Spaziergängen, auf welchen ich Alles um mich her genau beſehen und beobachten konnte.

Das Städtchen Reikjavik beſteht nur aus einer einzigen breiten Gaſſe, um welche herum noch einzelne Häuſer und Kothen liegen. — Die Zahl der Einwohner beträgt nicht ganz 500.

Die Häuſer der Wohlhabenden ſind aus Holz gebaut, haben aber alle nur Erdgeſchoß, bis auf Eines, in welches kommendes Jahr die Hochſchule, die bis jetzt in Bäſſaſtadt ihren Sitz hat, hierher verſetzt wird; — dieß hat ein Stockwerk. Das Haus des Stiftsamtmanns iſt von Stein gebaut. Es war urſprünglich zum Gefängniß beſtimmt, allein da es in Island ſo ſelten Verbrecher gibt, ſo iſt es nun ſeit vielen Jahren zur Wohnung dieſes königlichen Beamten umgeſtaltet.

Ein zweites Steinhaus, das man von Reikjavik aus ſieht, liegt zu Laugarnes — eine halbe Meile von dem Städtchen entfernt — nahe am Meere, iſt von Wieſen umgeben und der Sitz des Biſchofes.

Die Kirche kann höchstens 100 bis 150 Personen fassen; sie ist von Stein gebaut, und mit einem hölzernen Dache versehen, unter welchem die Bibliothek aufbewahrt wird, die aus mehreren tausend Bänden besteht. — Diese Kirche besitzt einen Schatz, um den sie gewiß viele andere, größere und reichere beneiden würden: einen Taufstein, — eine Arbeit Thorwaldson's, dessen Eltern aus Island stammten. — Er selbst war in Dänemark geboren, und schien durch dieß Geschenk das Land seiner Voreltern ehren zu wollen.

An manche Häuser Reikjavik's schließt sich ein Stückchen Garten. Darunter versteht man ein durch unendliche Mühe und mit großen Kosten geschaffenes Plätzchen, worauf Salat, Spinat, Peterfilie, Kartoffeln und einige Rübengattungen fortkommen. Die Beetchen sind durch fußbreite Graswege geschieden, auf welchen höchstens einige Wiesenblumen wachsen.

Was die Bewohner Islands betrifft, so sind sie von ziemlich kräftigem, mittelgroßem Schlage. Sie haben blondes, oft in's Röthliche spielendes Haar und blaue Augen. Die Männer sind meist häßlich, die Weiber weniger, ja, unter den Mädchen findet man

manchmal ſogar recht liebliche Geſichtchen. Ein Alter von ſiebenzig bis achtzig Jahren ſoll zu den Seltenheiten gehören.

Die Bauern haben viele Kinder und dennoch wenige; — es werden viele geboren, aber die wenigſten erreichen das erſte Lebensjahr. Die Mütter ſäugen ſie nicht, und ziehen ſie bei äußerſt ſchlechter Nahrung auf. Die, welche das erſte Jahr überleben, ſehen dann kräftig aus; nur haben ſie gar ſonderbar rothgefärbte Backen, als bekämen ſie einen Ausſchlag. Ob dieß von der ſcharfen Luft, an die die zarten Geſichter noch nicht gewöhnt ſind, oder von der Nahrung herrührt, — — weiß ich nicht.

An manchen Küſtenorten, wenn die armen Fiſcher im Winter, der fürchterlichen Stürme wegen, wochenlang die See nicht befahren können, leben ſie beinahe ausſchließend von getrockneten Fiſchköpfen; die Fiſche ſelbſt haben ſie eingeſalzen und verkauft, und mit dem gelöſten Gelde theils ihre Steuern und Abgaben berichtiget, theils ihre Schulden bezahlt für bereits erhaltene Bedürfniſſe, unter denen leider Brandwein und Schnupftabak nur zu bedeutende Rollen ſpielen.

Eine zweite Urſache der ſich nicht vermehrenden Volkszahl ſollen die vielen Unglücksfälle ſein, welche ſich in den ſtürmiſchen Jahreszeiten beim Fiſchfange ereignen. — Mit Geſang und Freude ziehen ſie hinaus, — ein ſchöner Himmel, ein ruhiges Wetter verkünden ihnen Glück! — Doch wehe! — Sturm und Schneegeſtöber überfällt die Armen, die ruhige See wird aufgewühlt, — mächtige Wogen ſteigen empor und reißen Fiſcher und Kahn mit ſich in die unergründliche Tiefe. Spurlos gehen ſie verloren. — Selten bemannt ein Vater mit ſeinen Söhnen ein und daſſelbe Boot. Sie vertheilen ſich auf mehreren, damit wenn Eines verſinkt, nicht die ganze Familie damit zu Grunde gehe.

Die Bauernwohnungen um Reikjavik fand ich zum Theil noch kleiner und ſchlechter als jene zu Havenfiord. Dieß mag aber wohl nur Folge ihrer Trägheit ſein; denn an Steinen fehlt es nirgends und Baumeiſter iſt jeder ſelbſt. Die Kühe und Schafe überwintern in einem elenden Loche, das in der Kothe ſelbſt oder nahe daran gebaut iſt. — Die Pferde ſind das ganze Jahr unter Gottes freien Himmel gewieſen, und müſſen ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen.

Nur ſelten ſchaufelt der Bauer von einem kleinen Plätzchen den Schnee weg, um ſo die armen Thiere leichter auf die Spur des darunter verborgenen Graſes oder Mooſes zu leiten. Ihren Füßen bleibt es dann überlaſſen, den Schnee immer weiter wegzuſcharren. — Daß ſie durch dieſe Lebensweiſe ungemein abgehärtet ſind, verſteht ſich wohl von ſelbſt; zu wundern aber iſt es, daß ſie bei dieſer kärglichen Nahrung den Winter überleben, und im ſpäten Frühjahr und Sommer auch kräftig und ausdauernd ſind. — Hafer iſt ihnen ſo fremd, daß ſie, wenn man ihnen einen vorſetzt, ſolchen gar nicht berühren; auch das Heu freſſen ſie nicht gerne.

Da ich zeitlich im Frühjahre nach Island kam, ſo ſah ich die Pferde und Schafe noch in ihrer Winterkleidung. Erſtere ſcheinen gar nicht mit Haaren bewachſen zu ſein, ſondern haben eine dicke, wollige Decke, während Schweif und Mähne ſehr lang, und von unbeſchreiblicher Fülle ſind. Ende Mai oder Anfangs Juni werden Schweif und Mähne geſtutzt und ausgeſchnitten; die Winterwolle verlieren ſie von ſelbſt und ſehen dann ſo ziemlich glatt aus. — Auch die Schafe haben im Winter einen ſehr reichlichen Pelz.

Sie werden nicht geſchoren, ſondern man zieht ihnen Anfangs Juni die Wolle ſtückweiſe mit den Händen vom Körper. Dieß gibt oft einen komiſchen Anblick, wenn nämlich das Schaf auf einer Seite ſchon ganz nackt iſt, während es auf der andern noch die Wolle trägt.

Pferde und Kühe ſind bedeutend kleiner als die unſrigen. Man brauchte jedoch nicht ſo weit zu reiſen, um ſolch verzwergtes Vieh zu ſehen. Schon in unſerm Galizien ſind die Pferde und die Kühe der Bauern um kein Haar größer oder ſtärker, wie jene der Isländer. Die Kühe der Letzteren zeichnen ſich höchſtens noch durch ihre ganz kleinen Hörner aus. — Die Schafe ſind auch etwas kleiner als die unſrigen.

Jeder Bauer hält ſich Pferde. Der Unterhalt iſt höchſt einfach, die Entfernungen ſind groß, die Wege ſchlecht, und ſehr oft bedeutende Flüſſe, Moore oder Sümpfe zu paſſiren; da reitet denn auch Alles, Männer, Weiber und Kinder. Auf dieſer Inſel kennt man den Gebrauch eines Wagens eben ſo wenig als in Syrien.

Die allernächſte Umgebung Reikjavik's ſieht ſo ziemlich freundlich aus. Einige der Städter verwenden

viele Mühe und Koſten darauf, die Steine in der Nähe ihrer Häuſer theils zu ſammeln, theils zu ſprengen, und vermiſchen das Bischen Erdreich ſo lange mit Dünger, Torf und Aſche, bis endlich doch etwas brauchbarer Grund daraus entſteht. Dieß iſt aber ein ſolch rieſiges Unternehmen, daß man ſich durchaus nicht wundern darf, an derlei, von der Natur gänzlich vernachläſſigten Stellen, nur äußerſt wenig Cultur zu finden. — Herr Bernhöft führte mich auf eine kleine Wieſe, deren Grund er auf zwanzig Jahre um den jährlichen Pachtzins von 30 kr. gemiethet. Um aber dieſen Grund in die jetzige Wieſe, die ihm nun das Winter-Futter für eine Kuh gibt, umzuwandeln, mußte er mehr als 150 fl. und nebſt dem noch eigene Müh und Arbeit darauf verwenden. — Auch iſt der Arbeitslohn für Bauersleute im Verhältniſſe zu ihren wenigen Bedürfniſſen ſehr hoch geſtellt; er beträgt für den Tag 30 auch 40 kr., ja in der Zeit der Heuernte ſogar 1 fl.

Der Boden, weit und breit um das Städtchen, beſteht aus Stein, Torf und Sümpfen. — Die letzteren ſind meiſt mit hundert und hundert kleinern und größeren feſten Erhöhungen durchzogen, und man kann

daher leicht, von einer auf die andere ſpringend, den ganzen Sumpf überſchreiten, ohne die geringſte Gefahr zu laufen, ja ohne nur einen naſſen Fuß zu bekommen.

Trotz dem hätte mich auf einer meiner einſamen Wanderungen eine ſolche Stelle bald in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. — Ich ſpazierte nämlich ganz gemächlich umher, da flog plötzlich ein kleiner Schmetterling vor mir auf. Es war der erſte, den ich in dieſem Lande ſah, und meine Begierde ihn zu fangen war daher ſehr groß. Ich eilte ihm nach, dachte weder an Sumpf noch Gefahr, und bemerkte in der Hitze des Verfolgens gar nicht, daß dieſe Erhöhungen immer ſeltener wurden, und weiter auseinander lagen. — Bald befand ich mich in der Mitte des Sumpfes und konnte weder vor- noch rückwärts. — Weit und breit ſah ich keinen Menſchen, ſelbſt die Thiere waren entfernt von mir, woraus ich auf die Gefahr des Sumpfes ſchließen konnte. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als eine Gegend in das Auge zu faſſen, und tapfer darnach zu ſchreiten. Ich mußte oft zwei, drei Schritte im Sumpfe wagen um wieder auf eine Erhöhung zu gelangen, auf der ich dann triumphirend ſte-

hen blieb, und überlegte, wie die nächſte zu erobern ſei. — So lange ich noch Spuren eines Pferdehufes entdeckte, ward mir nicht bange; doch auch dieſe verloren ſich und ich ſtand nun da, verlaſſen — im Sumpfe. — Auf meiner eroberten Warte konnte ich nicht ewig verweilen, und ſo blieb mir nichts übrig, als mich in den Sumpf zu wagen. Ich muß geſtehen, daß ich mich Anfangs, wenn der Fuß ſo ſchnell in die Tiefe ſank, der Furcht nicht erwehren konnte. Bald aber, als ich merkte, daß es nicht tiefer als bis über die Knöchel ging, kehrte mein Muth wieder zurück; ich ſchritt tapfer fort, und kam glücklich mit dem bloßen Schrecken und ſehr durchnäßten Füßen durch.

Die beſchwerlichſten Anſtellungen in dieſem Lande ſind jene der Aerzte und der Geiſtlichen. Ihr Bezirk iſt ſehr ausgedehnt, beſonders jener der Aerzte. Dieſe haben oft von einem Ende zum andern, 20 bis 30 deutſche Meilen zu machen. Hiezu denke man ſich die ſchreckliche Winterjahreszeit, die bei 7 bis 8 Monate währt, und man wird kaum begreifen, daß es möglich iſt, Leute zu dieſem Amte zu finden.

Im Winter kommen die Bauern häufig mit Schaufeln, Hacken und einigen Pferden und holen

den Arzt. Sie ſchreiten ihm dann voraus, und bahnen die unwegſamſten Stellen, während er abwechſelnd bald das eine, bald das andere Pferd reiten muß, damit auch ſie nicht der Laſt erliegen. Und ſo geht es fort viele, viele Meilen, bei Nacht und Nebel, bei Sturm und Schneegeſtöber, denn von ſeiner Eile hängt ja oft Leben und Tod ab. — Kehrt er dann, oft ganz erſchöpft und erſtarrt, in den Schooß der Seinigen zurück, und gedenkt ſich zu erholen und zu ſtärken, und ſich mit ihnen über die ſo eben überſtandenen Gefahren und Beſchwerden zu freuen, — — ach da warten ſeiner ſchon wieder neue, wichtige Gänge und Fahrten, ſo daß er kaum Zeit findet ſeine Lieben zu grüßen; — er muß abermal fort.

Manchmal holt man ihn zur See, wo die Gefahr auf dem oft ſturmbewegten Elemente noch größer iſt.

Der Gehalt der Aerzte iſt ihren Mühen durchaus nicht angemeſſen, aber doch noch bei weitem beſſer, als jener der Prieſter.

Die ärmſten Pfründen betragen jährlich 6—8 fl., die reichſten 200 fl. Außerdem erhalten ſie von der Regierung ein Häuschen, oft nicht viel beſſer als die

Kothe eines Bauers, einige Wieſengründe und etwas Vieh. — Auch iſt der Bauer verpflichtet ihnen kleine Gaben, als Heu, Schafwolle, Fiſche u. ſ. w. zu liefern. Die meiſten Prieſter ſind ſo arm, daß ſie ſammt ihrer Familie ebenſo gekleidet gehen, wie die Bauern, von denen man ſie auch kaum auseinander kennt. — Die Frau ſieht dem Viehe nach und melkt Kühe und Schafe, trotz einer Magd, während der Prieſter auf die Wieſe geht, und mit ſeinem Knechte das Gras abmäht. — Sein ganzer Umgang iſt natürlich auch nur auf den Bauer beſchränkt, und darin beſteht das patriarchaliſche Leben, das ſo mancher Reiſende entzückend findet und ſchildert; — ich möchte wiſſen, ob er es zu führen wünſchte?

Ueberdieß hat ſo ein armer Prieſter oft noch zwei bis vier Diſtricte zu verſehen, die 1 bis 3 Meilen von ſeinem Wohnſitze entfernt ſind. Er muß jeden Sonntag abwechſelnd an dem einen oder dem andern Orte den Gottesdienſt verrichten, ſo zwar, daß der Gottesdienſt nur alle 3—4 Wochen an einer und derſelben Stelle abgehalten wird. — Jedoch darf es der Prieſter mit ſeinen Reiſen nicht ſo genau nehmen wie der Arzt, denn iſt das Wetter an Sonn-

tagen, besonders im Winter gar zu schlecht, so unterläßt er es die entlegenen Orte zu besuchen. Er würde ohnehin nur für einige Bauern predigen, da die Entfernteren sich ebenfalls nicht einfänden.

Am besten steht der Sysselmann — bei uns so viel als Kreishauptmann. — Der hat einen guten Gehalt und nicht viel zu thun, und an manchen Orten auch das Strandrecht, welches durch das angeschwemmte Holz, das von dem amerikanischen Festlande kömmt, nicht unbedeutend wird.

Fischfang und Jagd sind frei, nur der Lachsfang in den Flüssen ist königlich und wird verpachtet. — Eidergänse dürfen nicht geschossen werden; es ist darauf eine Geldstrafe gesetzt. — Militärpflichtigkeit ist keine. Auf der ganzen Insel bedarf man keines Soldaten, selbst in Reikjavik sind nur zwei Polizeidiener vorhanden.

Der Handel ist ebenfalls frei; — doch besitzen die Isländer so wenig Spekulationsgeist, daß, wenn sie auch die Geldmittel dazu besäßen, sie sich doch nie in solche Spekulationen einlassen würden.

Der ganze Handel liegt also in den Händen dänischer Kaufleute, die alljährlich ihre Schiffe nach Is-

land ſchicken, und in den verſchiedenen Häfen Faktoreien errichtet haben, durch welche der Kleinabſatz geſchieht.

Dieſe Schiffe bringen den Isländern Alles: Getreide, Holz, Weine, Colonial- und Manufactur-Waaren u. ſ. w. Die Einfuhr iſt frei. Es würde ſich der Regierung nicht lohnen, für den kleinen Bedarf dieſer Inſel Zölle zu errichten und Beamte zu erhalten. Colonial-Artikel, Weine u. ſ. w. ſind daher auch bedeutend wohlfeiler als in andern Ländern.

Die Gegenfracht beſteht in Fiſchen — beſonders Stockfiſchen — in Fiſchrogen, Talg, Thran, Eiderdunen, oder andern Vogelfedern, die den Eiderdunen an Güte ſehr nahe kommen, in Schafwolle und eingeſalzenem oder geräuchertem Lammfleiſche. — Sonſt haben ſie aber auch durchaus nichts; denn als Herr Knudſon vor dreizehn Jahren ein Backhaus errichtete,*) mußte er nicht nur den Baumeiſter, ſondern ſogar alle Baumaterialien, als Steine, Kalk u. ſ. w. von Kopenhagen bringen laſſen, denn obwohl die ganze Inſel mit Steinmaſſen und Gerölle

*) Dieſes Backhaus iſt das einzige in Island; man bekommt ſo gutes Brod und Zwieback als in Dänemark.

überdeckt ist, finden sich doch darunter weder solche Steine, aus denen man einen Backofen erbauen könnte noch solche, aus denen sich Kalk brennen ließe. — Alles ist Lava.

Wenn zwei bis drei Kothen beisammen stehen, so nennt man das schon einen Ort. Diese Orte, so wie auch einzelne Kothen, liegen meist auf kleinen Anhöhen, welche von Wiesen umgeben sind. Die Wiesen werden häufig von einer zwei bis drei Fuß hohen Stein- oder Erdwand umschlossen, um sie gegen das Weiden der Kühe, Pferde und Schafe zu schützen. Das Gras von diesen Wiesen wird zu Heu gemacht, und für die Kühe auf den Winter gespart.

Ueber die Kälte im Winter klagen die Leute nicht sehr; sie soll selten 20 Grade erreichen, und die See soll oft kaum einige Fuß breit an der Küste gefroren sein. Dagegen sollen aber die Stürme und das Schneegestöber oft so heftig und furchtbar sein, daß man kaum vor die Thüre des Hauses treten kann. — Die Tageshelle währt kaum 5 bis 6 Stunden, und die armen Isländer werden nur mit dem Nordlichte entschädiget, das sich hier aber auch ungemein ausbreiten, und die Nächte wunderbar erleuchten soll.

Der dießjährige Sommer war einer der ſchönſten, den man ſeit Jahren erlebt hatte. Der Thermometer wies im Monat Juni um die Mittagsſtunde mehrmalen auf 20 Grade Hitze. Die Einwohner fanden dieſe Hitze ſo unerträglich, daß ſie behaupteten, während des Tages weder arbeiten, noch größere Botengänge verrichten zu können. Das Heumachen fingen ſie an ſolchen Tagen erſt des Abends an, wo ſie dann die halbe Nacht hindurch arbeiteten.

Sehr bedeutend iſt der Wechſel der Witterung. So hatten wir den einen Tag 20 Grad Wärme, den folgenden fiel Regen ein, und der Thermometer ſank auf 5 Grade. Am 5. Juni hatten wir noch des Morgens um 8 Uhr ſogar einen Grad Kälte. — Merkwürdig iſt es, daß die Donnerwetter in Island im Winter erſcheinen; — im Sommer ſoll es keine geben.

Vom 16. oder 18. bis Ende Juni iſt es fortwährend Tag. Da ſcheint die Sonne gerade nur auf kurze Zeit hinter einen Berg zu treten, und bildet zu gleicher Zeit Abend- und Morgenröthe. Auf einer Seite erbleicht der letzte Strahl, um auf der andern Seite mit friſchem Feuer wieder hervorzubrechen.

Ich war vom 15. Mai bis 29. Juli in Island, ging nie vor eilf Uhr zu Bette, und hatte nie ein Kerzenlicht nöthig. — Im Mai, eben ſo auch wieder in der letzten Hälfte des Monats Juli dämmerte es ungefähr 1 bis 2 Stunden, — finſter aber wurde es nie. Ja ſelbſt in den letzten Tagen meines hieſigen Aufenthaltes konnte ich bis halb eilf Uhr leſen. Anfangs kam es mir ganz ſonderbar vor, bei hellem Tage zu Bette zu gehen. Ich gewöhnte mich jedoch recht gut daran, und bald war, wenn es gegen eilf Uhr ging, kein Sonnenlicht mehr kräftig genug, mich um den Schlaf zu betrügen. — Am meiſten ergötzte es mich, Abends, ſo nach zehn Uhr, nicht bei ſchwachem Mondesſchimmer, nein — bei vollem Sonnenſchein ſpazieren zu gehen.

Viel ſchwerer als an die Sonne, war es mir mich an die Koſt zu gewöhnen. — Die Frau des Bäckers verſtand zwar die Küche, nach isländiſch und däniſcher Art, ſehr gut zu führen; aber leider iſt eben dieſe ganz anders, als die unſrige. Nur eines war gut, der Morgen-Kaffee mit Rahm*)

*) Rahm wird das Obers oder der Schmetten ſchon in

(Schmetten); an dem hätte selbst der feinste Gutschmecker nichts auszusetzen gefunden; ich habe aber auch seit meiner Abreise von Island keinen solchen Kaffee mehr getrunken. — Da hätte ich meine lieben Wienerinen herbei gewünscht. — Der Rahm war so dick, daß ich das erste Mal meinte, man habe mich falsch verstanden, und mir sauren gebracht. Die Butter, welche aus der isländischen Kuh- oder Schafmilch erzeugt wird, sieht eben nicht sehr einladend aus; sie ist weiß wie Schweineschmalz, — der Geschmack ist jedoch gut und süß. Die gemeinen Isländer finden ihn aber zu wenig pikant, und vermengen daher die Butter gewöhnlich mit Thran. Ueberhaupt spielt der Thran in der isländischen Küche eine große Rolle; der isländische Bauer hält ihn für den kostbarsten Artikel und ist im Stande, ganze Stücke davon ohne Brod oder sonstigen Imbiß zu verzehren.

Die Mittagstafel mundete mir durchaus nicht; Sie bot zwei Gerichte, das erste bestand aus abgekochtem Klippfisch, Dorsch oder Flachfisch, — dazu kam Essig, und statt des Oeles zerlassene Butter, —

Hamburg genannt, und in Island verstand man dieses Wort auch noch.

das zweite aus abgekochten Kartoffeln. Leider bin ich keine Freundin von Fischen, und nun waren diese meine tägliche Kost. — Ach! wie seufzte ich nach einer Rindsuppe, nach einem Stückchen Fleisch, nach Gemüse; — vergebens! So lange ich in Island war, mußte ich meiner vaterländischen Kost ganz und gar entsagen.

Und mit den abgekochten Fischen und Kartoffeln ging es mit der Zeit doch noch so ziemlich gut, — wenn nur nicht die Leckergerichte gekommen wären! — Arme Frau Bernhöft, — sie meinte es stets so gut mit mir, — und es ist ja nicht ihre Schuld, daß in Island anders gekocht wird, als bei uns — — aber den Leckergerichten konnte ich durchaus keinen Geschmack abgewinnen. — Sie waren verschieden. Die einen bestanden aus einem Gehacke von Fischen, harten Eiern und Kartoffeln, über welches eine braune, dicke Brühe gegossen wurde, die zu gleicher Zeit gepfeffert, gezuckert und gesäuert war, — oder aus Kartoffeln, in Butter und Zucker geröstet, — oder aus fein gehacktem Kohl, der durch Wasser sehr verdünnt und mit Zucker gewürzt wurde, dazu kam ein Stück geräuchertes Lammfleisch, das einen höchst unangenehmen böcklichen Geruch hatte.

An einem Sonntage bekamen wir manchmal rothe Grütze, welches eigentlich ein ſkandinaviſches Gericht iſt, und aus feinerm Sago beſteht, der in rothem Wein oder ſaurem Johannisbeerenſaft zu einem Gelée (Gallert) gekocht wird. Dazu wird dann ſüßer Rahm und Zucker ſervirt. Auch eine Gattung Topfen (weicher Käs) wurde manchmal mit Rahm und Zucker gegeben.

In den Monaten Juni und Juli änderte ſich das Ding ein wenig zu meinem Vortheile. Da bekamen wir häufig trefflichen Lachs, manchmal gebratenes Lammfleiſch und mitunter auch Vögel, worunter die Mooſchnepfen beſonders gut waren. — Des Abends kam Butter, Käſe, kalter Fiſch, geräuchertes Lammfleiſch oder Eier von den Eidergänſen, die etwas minder zart ſchmeckten als die Hühnereier, — und an dieſe Koſt ward ich mit der Zeit auch ſo gewöhnt, daß mir weder Suppe noch Rindfleiſch abging, und ich mich vollkommen wohl dabei befand.

Mein Getränk beſtand aus gutem friſchem Waſſer; die Männer tranken am Eingange der Mahlzeit ein Gläschen Brandwein, Alle aber während der Mahlzeit Bier, das Herr Bernhöft ſelbſt braute, und

ſehr gut ſchmeckte. — An Sonntagen verirrte ſich ſogar manchmal eine Flaſche Bordeaux oder Portwein an unſere Tafel. — Und ſo wie im Hauſe des Herrn Bernhöft gelebt wurde, lebt man auch in jenen der Kaufleute und der Beamten.

Ich war in Reikjavik auch Zeuge einer großen Kirchenfeierlichkeit. Es wurden drei Canditaten zur Prieſterwürde erhoben. — Obwohl hier Alles lutheriſch iſt, ſo glaube ich doch, daß der Ritus hin und wieder von jenem des europäiſchen Feſtlandes abweichen mag, und ich will daher die nähern Umſtände erzählen. Die Feierlichkeit begann um zwölf Uhr Mittags, und endete erſt um vier Uhr. Vor Allem fiel mir auf, daß ſich die Leute beim Eintritt in die Kirche, ſo wie auch beim Austritt aus derſelben, auf einen Augenblick das Geſicht bedeckten, und zwar die Männer mit den Hüten, die Frauen mit den Taſchentüchern. In der Kirche ſaßen die meiſten mit dem Geſichte gegen den Altar gewendet, manche aber auch umgekehrt. Die Prieſter waren ſo gekleidet wie die unſrigen, und es ſchien eine Art Meſſe zu beginnen, die ſammt dem erſten Evangelium ziemlich mit der unſrigen verglichen werden konnte. — Nun aber ward alles anders. Da trat

bald der Biſchof mit den Geiſtlichen an den Altar, und verrichtete daſelbſt Ceremonien, bald ſtieg der Eine auf die Kanzel und las ein Stück Predigt oder ſang einen Pſalm, während die Andern ſich auf Stühle ſetzten und zuzuhören ſchienen, bald ſtieg wieder ein zweiter oder dritter auf die Kanzel, oder es wurden abermal am Altare Predigten gehalten und Pſalmen geſungen, oder auch zu gleicher Zeit auf der Kanzel Predigten abgeleſen und am Altare Ceremonien verrichtet. Die Meßkleider wurden bald umgenommen, und bald abgelegt, nnd ſehr oft hieß es Amen; doch begann die Geſchichte immer wieder von Neuem, und währte, wie geſagt, bis vier Uhr. — Dieſe unendliche Abwechslung fiel mir um ſo mehr auf, da gewöhnlich bei den Lutheranern die Kirchen-Ceremonien höchſt einfach und einförmig ſind.

Ich fand bei dieſer Feierlichkeit ziemlich viel Landvolk verſammelt, und hatte daher die beſte Gelegenheit ihre Landestracht zu ſtudieren. — Die Weiber und Mädchen ſind ganz in ſchwarzem groben Wollzeuge gekleidet. Der Anzug ſelbſt beſteht aus einem langen Rocke, einem Spenſer und einer gefärbten Schürze. Der Kopf iſt mit einer ſchwarzwollenen Männer-

ſchlafhaube bedeckt, die in einer umgeſtülpten Spitze endigt, an welcher eine lange Quaſte von Seide oder Wolle hängt, die bis an die Schulter hinab fällt. Dieſer einfache Kopfputz ſteht recht gut, da Alt und Jung eine Fülle von Haaren hat, die maleriſch um Kopf und Hals und Nacken fällt. Sie tragen das Haar ungebunden, und nicht länger als bis an die Schulter, — bei Manchen iſt es auch etwas weniges gelockt. — Unwillkührlich fielen mir die poetiſchen Schilderungen der Dichter ein, wenn ſie begeiſtert von den goldgelockten Engelsköpfchen ihrer Ideale ſchwärmten. — Ja, die Haare ſieht man hier wohl auf ſolche Weiſe tragen, und von Skalden mögen auch unſere Dichter jene Schilderungen entlehnt haben. — Was aber die ſchönen Geſichtchen betrifft, die da heraus lächeln und ſchmachten, die blieben ein ungeſchmälertes Verdienſt ihrer Fantaſie.

Putz ſieht man ſehr wenig. Unter der ganzen Verſammlung bemerkte ich nur vier Weiber oder Mädchen, die etwas geſchmückter waren, als die andern. — Bei dieſen waren die Leiſten des Spenſers und der Gürtel mit einer zwei Zoll breiten in Silber geſtickten Guirlande geziert, der Rock war von feinem ſchwar-

zen Tuche, und unten mit einer färbigen, handbreiten, seidenen Borte besetzt. Um den Hals hatten sie eine Art steifer, handbreiter Krägen, von schwarzem Sammt, mit einer Guirlande in Silber gestickt, und auf dem Kopfe trugen sie, nebst einem umgebundenen schwarzseidenen Tüchelchen, noch einen ganz sonderbaren Aufsatz. Dieser Aufsatz bestand in einem Halbbogen, der am Hinterkopfe befestiget war, und 5—6 Zoll hoch frei über der Stirne schwebte. Er war mit weißem Perkail in gelegten Falten überzogen. Seine Breite mag rückwärts 1½ Zoll betragen, gegen vorne erweitert er sich aber auf 5—6 Zoll.

Die Männer fand ich beinah so gekleidet wie unsere Bauern. Sie trugen dunkle Tuchhosen, Spenser und Westen, einen Filzhut oder eine Pelzkappe, und nur statt der Stiefel ein Stück Schaf- Kuh- oder Seehundsfell, in Form von Schuhen, mittelst eines Riemens um den Fuß befestiget. — Diese Art Fußbekleidung tragen auch die Weiber, ja sogar die Kinder der Kaufleute und Beamten.

Gar so ärmlich und abgerissen gekleidete Leute, wie man deren nur zu viele in großen Städten findet, sah ich hier nur höchst selten, — —

ohne Schuhe und gute, warme Strümpfe, gar Niemanden.

Die beſſern Stände — Kaufleute, Beamte u. dgl. ſind franzöſiſch, und zwar ziemlich nach der Mode gekleidet. Es fehlt da weder an Seiden- noch an andern Stoffen. Manches wird von England, das meiſte von Dänemark herüber gebracht.

Am Geburtstage des Königs, der alljährlich beim Stiftsamtmanne gefeiert wird, ſoll es recht pomphaft zugehen; da erſcheinen die Frauen in Seide, die Mädchen in weißen Linnen, — die Beleuchtung beſteht aus Milli-Kerzen.

Ein ſpeculativer Kopf hat auch eine Art Clubb errichtet. Er hält nämlich ein oder zwei Zimmer, wo ſich die Städter des Abends verſammeln und Theewaſſer, Butterbrod, auch eine Flaſche Wein oder eine Bowle Punſch erhalten können. Im Winter veranſtaltet er in dieſem Locale ſogar Bälle, die Eintrittskarte á 20 kr. Da verſammeln ſich die Honoratioren und Handwerksleute, kurz: Alles, was nur irgend Luſt hat. Da ſoll es ganz republikaniſch zugehen. Der Schuſter führt die Gattin des Stiftsamtmannes zum Tanze, und der Stiftsamtmann da-

gegen die Frau oder Tochter des Schusters oder des Bäckers u. s. w. Die Credenz besteht in Theewasser und Butterbrod, und die Beleuchtung in Talglichtern. Das Gräßlichste soll aber die Musik sein, eine Art Violine mit drei Saiten und eine Pfeife.

Im Sommer machen die Honoratioren häufige Reitpartieen, bei welchen es aber durchaus nicht an Lebensmitteln aller Art fehlen darf. Meistens steuern Alle zusammen; die Einen geben die Weine, die Andern Kuchen, die Dritten Kaffee u. s. w. Die Damen reiten auf schönen englischen Sätteln, sie tragen hübsche Reitkleider und recht nette Männer-Filzhütchen mit grünen Schleiern. — Doch finden natürlich alle diese Unterhaltungen nur in Reikjavik statt, denn außer diesem Städtchen gibt es, wie schon gesagt, in ganz Island keinen einzigen Ort, der aus mehr als höchstens 2—3 Kaufläden, und 5—6 Kothen bestände.

In Reikjavik fand ich zu meinem größten Erstaunen in den verschiedenen Familien sechs Quer-Fortepianos, und hörte Walzer von unserm beliebtesten Compositeur, auch Variationen von Herz und Einiges von Liszt, Willmers und Thalberg, — aber

wie gespielt? ! Ich glaube kaum, daß diese Herren ihre Compositionen erkannt haben würden.

Schließlich muß ich noch Einiges über das Reisen in diesem Lande bemerken.

Die beste Zeit hiezu ist vom halben Juni bis höchstens Ende August. Früher sind die Ströme durch das viele Schneewasser zu sehr angeschwollen und reißend, und daher sehr gefährlich sie zu durchreiten. Auch manches Schneefeld, das die Sonne noch nicht ganz vertilgte, und Schluchten und Lava-Massen deckt, muß der Reisende überschreiten. Da ist nun die Gefahr nicht minder groß. Man sinkt beinahe bei jedem Tritte ein, und muß noch Gott danken, wenn nicht die ganze, bereits mürbe Decke einbricht. — Im Monat September fangen oft schon die heftigen Stürme und Regen an, und auch Schneegestöber ist da täglich zu gewärtigen.

Ein Zelt, Lebensmittel, Kochgeschirr, Polster, Decken und warme Kleider sind höchst nothwendig. — Mir würde dieß zu viel Unkosten verursacht haben; ich hatte nichts dergleichen bei mir, — war daher auch den schrecklichsten Entbehrungen und Mühen ausgesetzt, und mußte oft die angestrengtesten Ritte machen,

um ein Kirchlein, oder eine Kothe zur Nachtherberge zu erreichen. Acht bis zehn Tage lebte ich oft nur von Käse und Brod, und die Nächte brachte ich meist auf Kisten oder Bänken zu, wo ich oft vor Kälte kein Auge schließen konnte.

Gegen den Regen, der hier gar häufig fällt, ist es am besten sich mit einem Regenmantel und einem glanzledernen Matrosenhute zu versehen. Ein Regenschirm ist ganz unnütz, denn gewöhnlich ist der Regen von Sturm, oder wenigstens von einem starken Winde begleitet; — dazu an manchen Stellen das schnelle Reiten, und man kann sich wohl vorstellen, daß da von einem Offenhalten des Schirmes gar nie die Rede sein kann.

Ich fand überhaupt das Reisen in diesem Lande viel beschwerlicher als im Oriente. Mir wenigstens waren die schrecklichen Stürme und Winde, die scharfe Luft, der häufige Regen und die Kälte bei weitem unerträglicher, als die orientalische Hitze. Von dieser bekam ich weder je aufgesprungene Lippen, noch Schuppen auf der Haut des Gesichtes. — Hier bluteten mir schon am fünften Tage die Lippen, und im Gesichte bekam ich später Schuppen, wie wenn ich den

Rothlauf gehabt hätte. Eine sehr unangenehme Sache ist ferner das Reiten mit den langen Frauenkleidern, denn man muß stets warm angezogen sein, und da schlagen sich die schweren, oft noch vom Regen triefenden Kleider derart um die Füße, daß man beim Auf- und Absteigen vom Pferde im höchsten Grade unbeholfen ist. Das Schrecklichste aber ist, während der Regenzeit auf einer Wiese die Ruhestunde halten zu müssen. Die langen Kleider saugen da auch noch das Wasser vom nassen Grase auf, und man hat dann wirklich oft nicht einen einzigen trocknen Faden mehr an sich.

Kälte und Wärme scheinen in diesem Lande einen ganz besondern Eindruck auf den Fremden zu machen. Die Kälte kam mir empfindlicher, die Hitze drückender vor, als ich beide bei demselben Stande des Thermometers in meinem Vaterlande fühlte.

Die Wege sind im Sommer über alle Verwunderung gut; man kann größtentheils scharf reiten. Zu befahren sind sie jedoch nicht, theils sind sie zu schmal, theils trifft man auch auf einzelne sehr schlechte Stellen. Es gibt daher auf der ganzen Insel keinen Wagen.

Gefährlich ist der Weg nur, wenn er durch Sümpfe und Moor, oder über Lavafelder führt. — Von letzteren hat man besonders jene zu fürchten, die mit weißem Mooſe überdeckt sind. Unter diesen gibt es oft recht abscheuliche Löcher, in welche das Pferd nur zu leicht mit dem Fuße gerathen kann. — Auch an den Höhen hinauf und hinunter gibt es viele fürchterliche Stellen. In Sümpfen und Mooren verliert sich die Bahn des Weges oft so, daß auch nicht die geringste Spur davon zu entdecken ist, und es mir stets wunderbar vorkam, wie mein Führer wieder richtig auf den sichtbaren Pfad gelangte. — Man möchte beinahe glauben, daß auf solch gefährlichen Bahnen, Führer und Pferd durch den Instinkt geleitet werden.

Das Reisen in Island kömmt theurer als irgendwo, besonders wenn man allein ist, und die Kosten des Gepäckes, Führers, der Ueberfahrten u. s. w. ungetheilt zahlen muß. — Pferde werden nicht ausgeliehen; man muß sie kaufen, bekommt sie jedoch sehr wohlfeil; ein Packpferd um 18 bis 24 fl., ein Reitpferd um 40 bis 50 fl. Will man aber einige Bequemlichkeiten haben, so benöthiget man gleich meh-

rere Packpferde; denn man kann ihnen nicht viel aufbürden, und braucht dazu auch wieder einen Knecht mehr, da der Führer nur die Reitpferde und höchstens 1 bis 2 Packpferde besorgt. — Kehrt man dann von der Reise zurück, und sucht die Thiere wieder zu verkaufen, so wird Einem ein so niederträchtiger Preis dafür geboten, daß es gleich so gut ist, sie zu verschenken. Dieß beweist neuerdings, daß der Mensch überall seinen Vortheil zu benützen versteht. Die Leute wissen, daß man die Pferde auf jeden Fall zurück lassen muß, und daher bieten sie nichts. Ich muß gestehen, daß ich den Charakter des Isländers bei jeder Gelegenheit tief unter meiner Erwartung fand, und noch tiefer unter den Schilderungen, die ich in Büchern gelesen hatte.

Die isländischen Pferde halten trotz dem, daß sie auf die kärglichste Nahrung angewiesen sind, zum Verwundern viel aus. — Man kann mehrere Tage hindurch, jeden Täg acht bis zehn Meilen zurücklegen; nur kostet es stets Mühe, das Pferd im gehörigen Gange zu erhalten. Der Isländer stößt nämlich das arme Thier beständig mit den Füßen in die Seite, und daran ist es so gewöhnt, daß

es beinahe nicht geht, wenn man dieß unterläßt. — An schlechten Stellen muß man den Zügel stets scharf anhalten, um das häufige Stolpern zu vermeiden, — zwei Sachen die sehr ermüden.

Viel gibt es wahrlich zu überlegen, wenn man eine Reise in den hohen Norden unternehmen will; — doch mich schreckte nichts, — und selbst unter den größten Gefahren und Leiden bereute ich mein Unternehmen nicht einen Augenblick, und wäre um keinen Preis davon abgestanden.

Ich machte nach allen Gegenden Islands Ausflüge, und bin dadurch in den Stand gesetzt, die bedeutendsten Merkwürdigkeiten dieses interessanten Landes der Reihe nach meinen Lesern vorzuführen. Ich beginne gleich mit den nächsten Umgebungen Reikjaviks.

Kleine Ausflüge nach Vatne, der Insel Vidöe und nach Lachsely zum Lachsfange.

Cavalcade nach Vatne.

(2 Meilen von Reikjavik.)

25. Mai.

Stiftsamtmann v. H. war so gütig mir einen Besuch zu machen, und mich für heute Nachmittag zu einer Reit-Partie nach dem großen See Vatne einzuladen. — Mit Vergnügen nahm ich die Einladung an; denn nach den Aeßerungen des Stiftsamtmannes dachte ich ein wahres Eden zu sehen, dabei die Erholungen der hiesigen höhern Stände kennen zu lernen, und meine Sammlung an Pflanzen, Schmetterlingen und Käfern bedeutend bereichern zu können. Auch mit den Eigenschaften der isländischen Pferde hoffte ich hier vertrauter zu werden, als auf meiner ersten Tour von Havenflord hierher, denn damals mußte ich, meiner alten Begleiterin wegen, immer im Schritte reiten.

Die Stunde des Ausfluges war für zwei Uhr festgesetzt. — Ich, die Pünktlichkeit selbst, war schon lange vorher bereit, und wollte zur bestimmten Stunde an den Versammlungsort eilen; da sagte mir meine Hausfrau, es sei noch lange Zeit, denn Herr v. H. sitze noch beim Speisen. — Kurz: aus zwei Uhr ward es drei Uhr, und auch da saßen wir noch ein Viertelstündchen zu Pferde, bis sich der Zug in Bewegung setzte. — O syrische Eile und Pünktlichkeit! Dich begrüßte ich auch hier, beinah am entgegengesetzten Ende der Welt.

Die Gesellschaft bestand aus dem hier anwesenden Adel, und aus den Honoratioren. — Zu Ersterem gehörten der Stiftsamtmann v. H. sammt Gemahlin, ein Kammerherr H. v. B. der von Kopenhagen herüber gesandt worden war, um dem Althing (politischen Verhandlungen) beizuwohnen, und ein dänischer Baron, der den Kammerherrn begleitet hatte. — Zu den Honoratioren gehörten die Gemahlin des Apothekers, und die Töchter einiger hier ansässigen Kaufleute. — Ein Diener schloß den Zug.

Der Weg führte über Lavafelder, Sümpfe und höchst dürftige Grasstellen, in einem großen öden

Thale fort, das von ſanften Hügeln durchzogen war. Von drei Seiten war dieß Thal von Bergen umkränzt, die, in mehreren Reihen aufgethürmt, in den mannigfaltigſten Formen in die Lüfte ſtiegen. Einige Jokuln (Gletſcher) erhoben in noch weiterer Ferne ihre Häupter, und ſahen mit ſtolzer Miene auf dieſe Vorgebirge, und ſchienen ſie zu fragen: „was wollt denn ihr die Aufmerkſamkeit auf euch ziehen, wo wir in unſerm Silberſchmucke prangen?“ — — Schön waren die Gletſcher noch in dieſer Jahreszeit; denn Schnee deckte nicht nur die Höhen, er deckte ſie ſo tief herab, als ſie unſern Blicken blosgeſtellt waren. — Die vierte Seite des Thales war von der See umgeben, die in unendlicher Ferne mit dem Himmel verſchwamm. Viele Buchten ſchnitten in das Land, die dann eben ſo viele Seen zu bilden ſchienen.

Der Pfad war gut, ſo daß wir größtentheils ſchnell reiten konnten, und höchſt ſelten trafen wir auf kleine Stellen, wo das isländiſche Pferd ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Scharfſinn erproben konnte. Mein Pferd war fromm und gut; es trug mich vollkommen ſicher über Steingerölle und Felſenriſſe; was ich aber durch ſeinen Trapp litt, iſt nicht zu beſchreiben. —

Man ſagt, für Leberkranke ſei das Reiten ſehr zweckmäſſig. Es iſt möglich, aber auf ſolch einem Edelpferde, und noch dazu auf einem isländiſchen Frauenſattel durch vier Wochen denſelben Ritt zu machen, und ich glaube ganz gewiß, man hätte keine Leber mehr; — ſie müßte zu Brei zuſammengerüttelt worden ſein.

Die ganze Geſellſchaft hatte gute engliſche Sättel, nur der meinige war ein vaterländiſches Product. Er war wie ein Stuhl mit einer Lehne; man mußte nach der Quer auf dem Pferde ſitzen, und hatte gar keine feſte Haltung; nur mit vieler Mühe trottete ich den Andern nach, denn in Galopp war mein Pferd durchaus nicht zu bringen.

Endlich nach ein einer halben Stunde kamen wir in ein Thal. — Da lag in der Mitte einer ziemlich friſchen Wieſe ein für Island recht anſehnlicher Bauernhof, *) und unweit davon ein ganz kleiner See. Ich wagte nicht zu fragen, ob dieß der große See Vatne, und ob dieß die herrliche Gegend ſei? Man hätte wahrſcheinlich meine Frage für Ironie gehalten. —

*) So viel, als in unſerm Lande ein Pacht- oder Freihof.

Um ſo mehr erſtaunte ich, als Herr v. H. dieſe Landſchaft für herrlich, den Anblick des Sees für hinreiſſend erklärte. — Ganz begeiſtert ſtimmte ich bei, noch nie eine ſchönere Gegend, noch nie einen gröſſeren See geſehen zu haben.

Hier wurde nun Halt gemacht, und bald lagerte ſich die Geſellſchaft auf die Wieſe. Während nun Anſtalten zu einem frölichen Mahle getroffen wurden, begann ich meine Wißbegierde zu befriedigen.

Vor Allem feſſelte das Bauernhaus meine Aufmerkſamkeit. — Ich fand darin eine große und zwei kleine Stuben, eine Vorrathskammer, und ausgedehnte Stallungen, von welchen man auf den bedeutenden Viehſtand des Eigners ſchließen konnte. Ich erfuhr ſpäter, daß dieſer fünfzig Schafe, acht Kühe und fünf Pferde beſaß, und für einen der wohlhabendſten Beſitzer in der ganzen Umgebung gehalten wurde. Die Küche befand ſich ganz am Ende des Gebäudes, der Schornſtein in derſelben ſchien aber nur ein Schutzmittel gegen Regen und Schnee zu ſein, denn der Rauch verbreitete ſich in der ganzen Küche, räucherte die aufgehangenen Fiſche, und ſtieg nur theilweiſe und äußerſt langſam dem Luftloche zu.

In dem großen Gemache ſtand eine hölzerne Bücherſtelle, die bei vierzig Bücher enthielt. Ich blätterte ſie durch, und brachte, trotz meiner geringen Kenntniß der däniſchen Sprache, doch ſo viel heraus, daß ſie größtentheils religiöſen Inhaltes waren. — Doch auch Gedichte ſchien der Bauer zu ſchätzen; ich las die Namen Kleiſt, Müller und ſelbſt Homers Odyſſee. — Von den isländiſchen Büchern verſtand ich nichts; als ich mich aber nach dem Inhalte derſelben erkundigte, ſagte man mir, daß ſie Alle von religiöſen Gegenſtänden handelten.

Nach dieſer Muſterung ging ich auf die Wieſe, um Blumen und Kräuter zu ſuchen; von erſteren fand ich in dieſer Jahreszeit noch Unbedeutendes, von letzteren etwas mehr, und ſogar einigen wilden Klee. — Schmetterlinge oder Käfer ſah ich keine, hörte aber zu meiner nicht geringen Verwunderung zwei wilde Bienen ſummen, und war auch ſo glücklich eine davon zu erhaſchen, die ich mit nach Hauſe nahm, und in Spiritus ſetzte.

Nun kehrte ich wieder zu meiner Geſellſchaft zurück, die noch immer wohlgemuth auf der Wieſe um einen Tiſch lagerte, der mittlerweile reichlich mit

Butter, Käſe, Brod, Kuchen, Lammsbraten, Roſinen, Mandeln, einigen Orangen und Wein beſetzt war. — Stühle oder Bänke waren keine vorhanden, denn ſelbſt wohlhabende Bauern beſitzen höchſtens in ihren Zimmern an Ort nnd Stelle feſtgenagelte Bänke; — wir ſaßen alle auf dem Raſen, und ſprachen dem köſtlichen Kaffee, der das Mahl eröffnete, tüchtig zu. — Fröhlichkeit und Scherz herrſchte dabei in ſolchem Maße, daß ich unter lebhafte Italiener und nicht unter kalte Nordländer gerathen zu ſein dachte. —

Auch Witz mangelte nicht; nur war dießmal ich Unglückliche die Zielſcheibe desſelben. — Und was war Schuld daran? — Meine alberne Beſcheidenheit. Das Geſpräch wurde däniſch geführt; — einige Mitglieder der Geſellſchaft ſprachen zwar deutſch oder franzöſiſch, allein ich benützte abſichtlich ihre Sprachkenntniſſe nicht, um ſie ihren heitern Geſprächen nicht zu entziehen. Still und ruhig ſaß ich in ihrer Mitte, und fand reichlichen Erſatz an ihrer Munterkeit. Doch dieß Benehmen wurde wohl als Albernheit gedeutet, denn bald entnahm ich ihren Reden, daß ſie mich mit dem ſteinernen Gaſte aus Mozarts „Don Juan", verglichen. — Hätten die guten Leute die wahre Urſache

meines Schweigens geahndet, würden ſie mir gewiß nur Dank dafür gezollt haben.

Während wir bei unſerm Mahle ſaſſen, vernahm ich vom Bauernhauſe her, einen isländiſchen Geſang. — Er glich in der Ferne dem Geſumme einiger Bienen; in der Nähe klang er eintönig, ſchleppend und melancholiſch.

Als wir uns zum Abſchiede anſchickten, reichte der Bauer, ſein Weib und ſeine Knechte Jedem von uns die Hand. Dieß iſt der übliche Gruß gegen ſo hohe Perſonen, wie wir in unſerer Geſellſchaft zählten. Der ganz eigenthümliche Gruß beſteht in einem recht herzhaften Kuſſe. —

Zu Hauſe angekommen fühlte ich die Wirkungen des ſtarken Kaffee's; ich konnte nicht ſchlafen, und ſo hatte ich volle Zeit, genaue Bemerkungen über die Tageslänge und die Dämmerung anzuſtellen. — Bis eilf Uhr Nachts konnte ich in meinem Stübchen gewöhnlichen Druck leſen. — Von eilf bis ein Uhr dämmerte es, doch nie ſo ſtark, daß ich im Freien nicht hätte leſen können. Im Zimmer nahm ich auch den kleinſten Gegenſtand, ja die Stunde auf meiner Ta-

ſchenuhr wahr. Um ein Uhr konnte ich ſchon wieder im Zimmer leſen.

Nach Vidöe.

Die kleine Inſel Vidöe, eine Meile von Reikjavik entfernt, wird in den meiſten Reiſebeſchreibungen als Hauptaufenthalt der Eidergänſe bezeichnet. — Ich beſuchte ſie am achten Juni, ward aber in meinen Erwartungen getäuſcht. Ich ſah zwar viele an den Abhängen der Wieſen, zwiſchen Felsſtücken u. ſ. w. ruhig auf ihren Neſtern ſitzen, allein von Tauſenden war da wohl keine Rede. Ich mochte im Ganzen vielleicht über einhundert bis einhundertfünfzig Neſter geſehen haben.

Das Merkwürdigſte iſt die Zahmheit der Eidergänſe während ihrer Brütezeit. — Ich habe immer die Erzählungen davon für Fabeln gehalten, und würde es jetzt noch thun — hätte ich mich nicht ſelbſt davon überzeugt und meine eigenen Hände auf ſie gelegt, — ja ich konnte ganz zu ihnen hintreten, und

ſie liebkoſen, ohne daß ſie von ihrem Neſte aufflogen. — Manche verließen es zwar, wenn ich ſie berühren wollte, aber ſie flogen doch nicht auf, ſondern ſpazierten ganz gemächlich einige Schritte vom Neſte weg, und blieben da ſitzen, bis ich mich wieder entfernte. Diejenigen aber, die ſchon lebendige Junge hatten, ſchlugen, wenn ich mich ihnen näherte, mit den Flügeln kräftig um ſich, hauten mit dem Schnabel nach mir und ließen ſich eher aufheben, als daß ſie vom Neſte wichen. Sie haben ungefähr die Größe unſerer Enten; ihre Eier ſind grünlich grau, etwas größer als Hühner-Eier und ſchmecken ſehr gut. Sie legen im Ganzen gegen eilf Eier. Die feinſten Dunen ſind jene, mit welchen ſie das erſtemal ihr Neſt ausfüttern, und ſehen ganz dunkelgrau aus. Die Isländer nehmen die Dunen ſammt den erſtgelegten Eiern weg. — Nun beraubt ſich der arme Vogel abermal einer Portion Dunen, die aber ſchon nicht mehr von ſo zarter Qualität ſind, wie die erſten, und legt abermal einige Eier. Auch dießmal wird ihm Alles genommen, und erſt wenn er zum drittenmal das Neſt mit ſeinen Dunen ausgefüllt, und einige Eier gelegt hat, wird er in Ruhe gelaſſen. — Die Dunen der zweiten und beſon-

ders der dritten Gattung ſind viel lichter als jene der erſten. — Ich war ebenfalls ſo grauſam, aus einigen Neſtern etwas Dunen und ein Paar Eier zu nehmen.

Die gefährliche Einſammlung der Dunen und Eier, zwiſchen Klippen und unzugänglichen Felſen, an denen ſich die Leute nur mittelſt Stricke und mit Gefahr des Lebens hinab laſſen oder herauf ziehen können, ſah ich nicht, da es in der Umgebung von Reikjavik keine ſo halsbrecheriſchen Stellen gibt.

Lachsfang.

10. Juni.

Einen ebenfalls ſehr nahen Ausflug (eine halbe Meile) machte ich in Geſellſchaft Herrn Bernhöfts und ſeiner Tochter nach dem Larselv (Lachsſtrom) um dem Lachsfange beizuwohnen, der vom halben Juni bis halben Auguſt alle Wochen einmal ſtatt findet. Er geſchieht auf eine ſehr einfache Art. Die Fiſche begeben ſich nämlich zur Laichzeit in den Strom, und da wird dann dieſer mit einigen leicht aufgeſchichteten ungefähr

drei Fuß hohen Steinwänden durchzogen, und ihnen dadurch der Rückweg zur See abgeschnitten. Kömmt nun der Tag, an welchem sie eingefangen werden sollen, so wird hinter jeder Steinwand noch ein Netz aufgezogen. — Man errichtet, in jedesmaliger Entfernung von achtzig bis hundert Schritten, drei bis vier solche Wehren, damit wenn die Fische der einen entschlüpfen, sie von den andern aufgefangen werden. Nun läßt man das Wasser so viel als möglich ab; — da schiessen die armen Fische hin und her, sie fühlen immer mehr die Abnahme des Wassers und drängen sich an die Schleussen, an deren Steinen sie sich anschlagen und verwunden. — Hier ist noch die tiefste Stelle des Wassers, die ist aber bald so mit denselben angefüllt, daß die Fischer, die da bereits aufgestellt sind, sie ganz bequem mit den Händen heraus fangen können.

Die Lachse haben eine ungewönliche Lebhaftigkeit und eine eben so ungewöhnliche Stärke und Schnellkraft. Der Fischer muß sie behende an Kopf und Schwanz zugleich erfassen, und sie an das Ufer schleudern, wo sie gleich von andern Leuten aufgefangen und tiefer in's Land hinein geworfen werden. —

Geſchähe dieß nur im Geringſten langſam oder nachläſſig, würden ihnen viele derſelben entſchlüpfen. Es iſt wunderbar, wie ſich dieſe Thiere aus den Händen winden und in die Luft ſchnellen können. — Die Fiſcher müſſen wollene Fäuſtlinge *) anhaben, ſonſt könnten ſie dieſe glatten Thiere gar nicht faſſen: — Bei jedem Fange werden in einigen Stunden zwiſchen fünfhundert und tauſend Stücken, das Stück 5 bis 15 Pfund ſchwer, erbeutet. — Denſelben Tag, als ich zugegen war, wurden achthundert Fiſche gefangen. — Dieſer Lachsfang hier iſt von einem Kaufmanne zu Reikjavik gepachtet.

Die Fiſcher bekommen einen ſehr großen Lohn, — die Hälfte des Fanges. Und doch ſind ſie damit unzufrieden und ſo wenig dankbar, daß ſie ſelten ihre Arbeit ganz verrichten. So brachten ſie z. B. den Antheil des Kaufmanns nur in den Hafen von Reikjavik, und waren viel zu träge die Fiſche vom Boote in ſein Magazin, das höchſtens 60—70 Schritte vom Hafen entfernt lag, zu tragen. Sie ließen ihm ſagen, er möchte nur andere Leute ſenden, ſie ſeien bereits zu

*) Handſchuhe, die blos den Daumen, ſonſt keine Finger haben.

sehr ermüdet. Natürlich helfen in einem solchen Falle keine Vorstellungen.

Wie in der ganzen Welt, wird auch in Island jede Gelegenheit gleich zu einem Schmause und zu einer Unterhaltung benützt. — Der Tag, an welchem wir dem Lachsfange beiwohnten, war einer der seltenen schönen Sommertage. Da wurde denn gleich von mehreren Kaufleuten verabredet, den Tag und den Fischfang durch ein Gabelfrühstück zu verherrlichen. Jeder steuerte etwas bei, und so kam ein reichhaltiges, elegantes Frühstück zu Stande, bei dem es ganz nach unserer Art zuging, den einzigen Umstand ausgenommen, daß wir uns, aus Mangel an Tischen und Bänken, auf den Boden lagern mußten. Spanische und französische Weine, so wie kalter Punsch, waren im Ueberflusse vorhanden, und verbreiteten alsbald große Fröhlichkeit.

Ich sah bei dieser Gelegenheit eine neue Art, Butter-Schnitten mit Lammfleisch oder Käse mit sich zu führen. — Sie wurden schon zu Hause bereitet, mit den Fleisch- oder Käseschnitten belegt, und je zwei und zwei auf einander gethan — So verpackt konnten sie unbeschädigt überall hingebracht werden.

Ein vierter Ausflug, den ich machte, war noch kürzer; er führte mich nur 1/3 Meile von Reikjavik weg zu einer heißen Quelle, die etwas Schwefel enthält, und zu einem kalten Flüßchen, das diese heiße Quelle in sich aufnimmt. — Durch diesen glücklichen Verein findet man da jede wünschenswerthe Temperatur, vom Siedpunkte bis zur bedeutenden Kälte. Die Städter benützen aber auch diese schöne Gelegenheit, und zwar zu zweifachem Gebrauche, zum Waschen und zum Baden. Ersterer ist unstreitig der wichtigere, und deßhalb hat man auch eine hölzerne Hütte errichtet, um die armen Leute während dieser Arbeit gegen Sturm und Wetter zu schützen. Früher war diese Hütte auch mit einer guten Thür und mit Glasfenstern versehen, und der Schlüssel befand sich an einem bestimmten Orte in der Stadt, wo ihn Jedermann haben konnte. Allein da waren die Dienstleute oder Bäuerinen das zehntemal zu träge den Schlüssel abzuholen; sie sprengten gleich das Schloß auf und schlugen die Fenster ein, und so gleicht denn dieses Hüttchen jetzt nur mehr einer Ruine, die nur ganz wenig Schutz verleihen kann. — Daß doch die Menschen überall gleich, und nur dann gut sind, wenn sich

ihnen nichts in den Weg ſtellt! — Und leider iſt dann das Verdienſt weniger ihnen, als den glücklichen Umſtänden zuzuſchreiben. — Was das Kochen betrifft, ſo bringen viele Leute Kartoffeln oder Fiſche mit, die ſie nur in die heiße Quelle zu legen brauchen, um ſie gleich zubereitet zu finden.

Zum Baden wird dieſe Quelle weniger benützt, höchſtens kommen einige Kinder oder Bauern in der Abſicht dahin. — Als Heilmittel kennt man ſie gar nicht.

Die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge zu Kriſuvik.

Der vierte Juni war zur Abreiſe beſtimmt. — Es gab nur noch etwas Brod, Käſe, Zucker und Kaffee einzupacken, dann wurde geſattelt und um ſieben Uhr glücklich die Reiſe angetreten.

Ich war allein mit meinem Führer, der, wie alle ſeine hieſigen Standesgenoſſen, gerade nicht am

liebenswürdigſten war. — Er war ſehr träge, ſehr intereſſirt und kümmerte ſich nur höchſt ungern um mich und meine Pferde, deſto mehr um Brandwein, den man leider im ganzen Lande findet.

Die Gegend zwiſchen Reikjavik und Havenflord hatte ich bereits bei meiner Ankunft in Island geſehen.

In der jetzt vorgerückten Jahreszeit war ſie etwas freundlicher; zwiſchen den Lavablöcken ſproßten Erdbeerpflanzen, doch noch ohne Blüthen, blaue geruchloſe Veilchen und ſchönes acht bis zehn Zoll hohes Farrenkraut. Ueberhaupt war hier, trotz der geringen Entfernung, die Vegetation üppiger, als bei Reikjavik, denn da fand ich gar keine Erdbeerpflanzen, und die Veilchen waren noch nicht in der Blüthe. — Ich glaube, daß dieſer Unterſchied der Vegetation von den mächtigen Lavawänden herrühren mag, deren es bei Havenflord eine große Menge gibt, und die den zarten Pflanzen und Kräutern als Schutz gegen die rauhen Winde dienen. Beſonders ſah man Gras und die oben genannten Pflanzen in den kleinen Vertiefungen, welche aus Lavamaſſen gebildet ſind, herrlich gedeihen.

Eine Stunde hinter Havenflord ſah ich das erſte

Birkengeſtrüpp, das ſich aber nur zu einer Höhe von 2—2½ Fuß erhob. Auch Heidelbeerpflanzen und eine Menge kleiner Schmetterlinge, von einer und derſelben Farbe, und wie es mir ſchien, auch von derſelben Gattung umgaukelte Pflanzen und Geſtrüpp.

Bewundernswürdig und wahrhaft überraſchend ſind die mannigfaltigen Formen und Bildungen der Lavafelder. So klein dieſe Reiſe auch iſt — denn man gelangt in zehn Stunden ganz bequem nach Kriſuvik — ſo iſt ſie doch über alle Beſchreibung lohnend. — Ich konnte nur ſchauen und bewundern. Ich vergaß darüber alles Andere, fühlte weder Kälte noch Sturm, ließ mein Pferd nach Gefallen ſich mit möglichſter Langſamkeit den Weg ſelbſt ſuchen, und wäre dadurch bald von meinem Führer getrennt worden.

Einer der merkwürdigſten Lavaſtröme lag in einem langen und breiten Thale. — Der Lavaſtrom, ungefähr eine halbe Meile lang, und von einer bedeutenden Breite, durchzog die ganze Mitte, und ſchien wie hergezaubert, da in der Nähe kein Berg zu ſehen war, mit dem er hätte in Verbindung ſtehen können. Er ſchien die Decke eines unermeßlichen Kraters zu ſein, und war nicht aus einzelnen Steinen und Blöcken,

ſondern aus einer dichten 10—12 Fuß hohen und etwas poröſen Felſenmaſſe gebildet, die hin und wieder von fußbreiten Riſſen durchfurcht war.

Ein anderes noch größeres Thal, von mehreren Meilen im Umfange, war mit wellenartigen Lava-Maſſen derart angefüllt, daß ich ein verſteinertes Meer zu erblicken wähnte. — Und aus der Mitte dieſes Meeres erhob ſich ein hoher, ſchwarzer Berg, der zu der ihn umgebenden lichtgrauen Lavamaſſe — einen herrlichen Gegenſatz bildete. — Anfangs dachte ich, die Lava wäre von dieſem Berge ausgeſtrömt, doch ſah ich, daß er von allen Seiten glatt und rein, und oben in der Form eines Zuckerhutes vollkommen geſchloſſen war. — Auch die andern Gebirge, die das Thal umfaßten, waren geſchloſſen, und ich ſuchte vergebens die Spur eines Kraters.

Nun kamen wir zu einem kleinen See und bald darauf zu einem größeren, welcher Kleinfarvatne heißt. — Beide waren von Bergen eingeſchloſſen, die ſich oft ſteil in die Fluthen ſenkten, und den Tritten der Pferde keinen Raum geſtatteten. — Wir mußten auf ſchauderhaften Wegen die Berge bald erklimmen, bald wieder über ſelbe hinab klettern, oder

uns an den Abhängen fortwinden, — ja an manchen Orten ſogar von den Pferden ſteigen und auf Händen und Füßen in die Tiefe kriechen. — Kurz: dieſe Stellen, die bei anderthalb Meilen dauerten, gaben den ſyriſchen durchaus nichts nach, ja ſie waren beinahe noch ſchlechter.

Uebrigens verſicherte man mich, daß ich auf allen meinen künftigen Reiſen in dieſem Lande keine ähnlichen Stellen mehr finden würde, und ſomit bin ich mit den Wegen Islands vollkommen ausgeſöhnt, denn ſelbſt auf dieſer Tour, die beſtändig über Lavafelder führte, waren weiterhin die Pfade meiſtens gut.

Nachdem wir nun ſchon bei ſechs Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir endlich in ein freundliches Thal, und bald ſahen wir, ſowohl dem Thale, als auch den es umgebenden Höhen kleinere und größere Rauchwolken entſteigen. — Dieß waren die Schwefel-Quellen und Schwefel-Berge.

Kaum konnte ich erwarten, das noch eine halbe Meile entfernte Kriſuvik zu erreichen. — Einige ganz unbedeutende Seen waren noch zu paſſiren; endlich um 6 Uhr Abends gelangten wir an Ort und Stelle.

Seit früh Morgens hatte ich nichts genoſſen, als ein Stückchen Brod und etwas Käſe; — dennoch gönnte ich mir nicht die Zeit erſt Kaffee zu kochen; ich ſtieg vom Pferde, nahm meinen Führer und trat alſogleich die Wanderung nach den rauchenden Bergen an. — Anfangs führte der Weg über ſumpfige Stellen und Wieſengrund, bald ging es aber an das Beſteigen der Berge, das durch den elaſtiſchen, nachgebenden Boden ſehr beſchwerlich wurde. — Jeder Fuß drückte ſich tief ein, und man mußte ſehr beſorgen, irgendwo einzubrechen, was in der Nähe dieſer dampfenden und kochenden Quellen durchaus nicht angenehm geweſen wäre. — Endlich erreichte ich die Höhe, und ſah ziemlich viele Becken voll kochenden Waſſers, und auf allen Seiten, auf den Höhen und in den Thälern aus zahlloſen Ritzen Dampfſäulen aufſteigen. Beſonders aus einer Ritze eines Berges wirbelte eine gar mächtige Dampfwolke empor. — Auf der Seite des Windes konnte ich dieſer Stelle ganz nahe kommen. — Der Boden war nur hie und da lauwarm, und ich konnte mehrere Augenblicke die Hand an die Spalten halten, aus denen der Dampf hervor quoll. Von einem Krater war nichts zu ſehen. — Das Brauſen und

Zischen des Dampfes und das Lärmen des Windes verursachten ein solch betäubendes Geräusch, daß ich froh war, bald wieder andern Boden unter meinen Füßen zu fühlen, und diesen Ort verlassen zu können. Es war mir als ob in dem ganzen Berge Alles kochte und sötte.

Die Aussicht von diesen Höhen war sehr schön; ich sah viele Thäler, Gebirge über Gebirge, und sogar jenen in dem Lavameere einzeln stehenden schwarzen Berg, an dem ich vor fünf bis sechs Stunden vorüber geritten war.

Nun stieg ich in das Thal hinab; das Lärmen und Brausen hörte ich schon nach einigen hundert Schritten nicht mehr. — Ich dachte, das Wunderbarste nun schon gesehen zu haben, doch kam mir auch hier unten im Thale noch manches Merkwürdige vor. — Da war ein Becken, von vielleicht fünf bis sechs Fuß im Durchmesser, angefüllt mit beständig aufkochendem Brodem. — Dieser Brodem glich vollkommen einer feinen, lichtgrauen, im Wasser aufgelösten Lehmmasse.

Aus einem andern Becken, von höchstens zwei Fuß im Durchmesser, wirbelte fortwährend eine Dampfsäule mit solchem Getöse und solcher Gewalt auf, daß

*

ich wie betäubt zurück wich und jeden Augenblick die Decke geſprengt zu ſehen vermeinte. Dieſes Becken liegt in einem Winkel des Thales, und iſt auf drei Seiten von Hügeln rings umſchloſſen. — Rings herum ſprudelten noch mehrere heiße Quellen; doch ſah ich aus keiner Waſſerſäulen hervorſteigen, und mein Führer verſicherte mich auch, daß eine ſolche Erſcheinung hier nie ſtatt habe.

Das Betreten dieſer Stellen iſt noch viel gefährlicher, als jener auf den Bergen. Trotz der größten Vorſicht ſinkt man oft bis über die Knöchel ein, und zieht erſchrocken den mit Brodem bedeckten Fuß zurück; an der Stelle ſelbſt ſteigt dann Rauch und heißer Brodem oder kochendes Waſſer empor.

Ich ließ freilich meinen Führer voraus gehen, der immer mit einem Stocke den Weg unterſuchte, aber dennoch einmal bis über die halbe Wade einſank. — Dieſe Menſchen ſcheinen indeſſen an dergleichen Gefährlichkeiten ſo gewöhnt, daß ſie ſich wenig daraus machen. — Er ging ganz phlegmatiſch zur nächſten Quelle, und reinigte ſeine Kleider vom Brodem. — Ich folgte ſeinem Beiſpiele, da auch ich bis über die Knöchel damit bedeckt war.

Zu dieſer Excurſion ſollte man eigentlich 5—6 Fuß lange Bretter mitnehmen, um ſie über die gefährlichſten Stellen legen zu können.

Um neun Uhr Abends, bei noch vollem Sonnenſcheine kam ich wieder nach Kriſuvik. — Nun erſt nahm ich mir Zeit, dieſen Ort genauer zu betrachten, und fand, daß er aus einer kleinen Kirche und einigen elenden Hütten beſtand.

Ich kroch in eine dieſer Höhlen, die ſo finſter war, daß ich lange Zeit ſtehen mußte, bis ich etwas unterſcheiden konnte; — das Licht fiel nur durch eine ganz kleine Oeffnung herein. Ich traf da einige Perſonen, die an einem in Island ſehr häufig vorkommenden Ausſatze, Namens Lepra, litten; Kopf und Hände waren ſchon mit dieſem Ausſchlage bedeckt. Verbreitet er ſich über den ganzen Körper, ſo ſiecht der Kranke langſam dahin, zehrt immer mehr ab, und iſt unrettbar verloren.

Die Kirchen dienen in dieſem Lande nicht bloß zum Gottesdienſte, ſondern auch als Magazine für Lebensmittel, Geräthſchaften, Kleidungsſtücke u. ſ. w. und als Nachtquartier für Reiſende.

Ich glaube kaum, daß ſelbſt bei den roheſten Völ-

kern eine ſolche Entweihung heiliger Gebäude ſtatt habe. — Man ſagte mir zwar, daß dieſe Mißbräuche jetzt abgeſchafft werden ſollten. — Dieß hätte aber ſchon lange geſchehen können, und ſcheint auch jetzt nur beim Sollen zu bleiben; denn wo ich hin kam, ſtand mir die Kirche als Nachtherberge zu Dienſten, und in Jeder fand ich Fiſche, Talg und weiß Gott, was noch für geſtankverbreitende Dinge aufgeſpeichert.

Das hieſige Kirchlein iſt 22 Fuß lang und 10 Fuß breit; erſt bei meiner Ankunft wurde es in Stand geſetzt, mich beherbergen zu können. Man warf Pferdeſättel, Stricke, Kleider, Hüte und andere herumliegende Geräthſchaften in einen Winkel, brachte Kotzen und einige recht hübſche weiche Federkiſſen, und bereitete mir auf einer, zur Aufbewahrung der Meßkleider, Altartücher u. ſ. w. dienenden Kiſte eine ziemlich gute Lagerſtätte.

Gerne hätte ich mich nun da eingeſchloſſen, mir mein frugales Nachtmahl bereitet, und dann vor meinem Schlafengehen noch ein wenig an meinem Tagebuche geſchrieben; — — doch daran war nicht zu denken. Sämmtliche Bewohner des kleinen Ortes woll-

ten mich ſehen; Alt und Jung ſtrömte in das Kirchlein, Alles umringte und betrachtete mich.

So unangenehm mir dieſes Begaffen war, mußte ich es mir doch gefallen laſſen; denn das Wegjagen hätte die guten Leute doch gar zu ſehr gekränkt. — Ich fing alſo trotz dem an, meinen kleinen Querſack auszupacken, Kaffee auf Spiritus zu kochen u. ſ. w. Da ſteckten ſie alle ihre Köpfe zuſammen, bewunderten ganz beſonders die Art des Kaffeekochens, und verfolgten jede meiner Bewegungen mit den Augen. — Nachdem ich mein frugales Abendmahl verzehrt hatte, wollte ich die Ausdauer meines Publikums auf die Probe ſtellen, nahm mein Tagebuch zur Hand, und fing an zu ſchreiben. — Einige Minuten verhielten ſie ſich ſo ziemlich ſtille, dann aber ſagte Eines zum Andern: „Sie ſchreibt, ſie ſchreibt.“ — Dieß wiederholten ſie beſtändig, und trafen durchaus keine Anſtalt, mich zu verlaſſen; ja ich glaube, heute noch könnte ich dort ſitzen, ohne ſie aus meiner Nähe geſchrieben zu haben. Nach einer vollen Stunde ward es mir doch endlich gar zu viel, und ich erſuchte meine liebenswürdigen Zuſeher mich zu verlaſſen, da ich ſchlafen gehen wolle.

Meine Nachtruhe war eben nicht sehr erquickend. — Sich so ganz allein in einer Kirche zu wissen, inmitten eines Friedhofes, ist denn doch etwas unheimlich. — Dazu erhob sich nach Mitternacht solch ein fürchterlicher Sturm, daß die schwachen Holzwände von allen Seiten krachten und knarrten, als würden sie aus ihren Fugen gerissen. — Auch die Kälte war ziemlich fühlbar; denn mein Thermometer wies in der Kirche nur auf zwei Grad Wärme. — Ich dankte Gott innig, als der Tag und die Stunde der Abreise heran nahte. —

5. Juni.

Vor sieben Uhr früh ist an ein Aufbrechen und Fortkommen bei der schrecklichen Schläfrigkeit und Trägheit eines isländischen Führers wohl gar nicht zu denken. Uibrigens hat dieß auch wenig zu bedeuten, da es in dieser Jahreszeit hier nie Nacht wird

Ich nahm, trotz der bedeutend größeren Entfernung, den Rückweg nach Reikjavik über Grundivik und Keblevik, um die unwirthbarste der bewohnten Gegenden Islands kennen zu lernen. —

Die erſte, drei Meilen lange Tour von Kriſuvik nach Grundvik ging über lauter Lava-Felder, die meiſt aus kleinen Steinblöcken und Gerölle beſtanden, und die Thäler ſo ausfüllten, daß auch nicht das kleinſte grüne Plätzchen zu ſehen war. Hier traf ich auf Lavaſtröme anderer Art, die einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick gewähren.

Es waren 10—12 Fuß hohe, in den verſchiedenſten Formen aufgethürmte ſchwarze Maſſen, deren untere Theile mit weißlichem Mooſe, wie mit einem dichten Reife überzogen waren, während die obern als Spitzen und Zacken emporragten und häufig durchbrochen, die ſonderbarſten Aufſätze und Geſtalten bildeten. — Dieſe Lavaſtröme ſcheinen aus neuerer Zeit zu ſtammen, da die Maſſen mehr ſchlackenartig und glaſig ſind.

Grundvik, ein kleines grünes Plätzchen mit einigen elenden Kothen, liegt wie eine Oaſe in dieſer Schlacken-Wüſte.

Mein Führer wollte hier bleiben, indem er behauptete, zwiſchen hier und Keblevik ſei kein Ort, wo ich ein Nachtlager finden würde, und bis nach Keblevik zu reiten ſei für unſere Pferde, die noch von den

gestrigen schlechten Wegen ermüdet seien, doch gar zu weit. — Es war ihm aber nur darum zu thun, die Reise um einen Tag zu verlängern.

Ich führte aber zum Glücke eine gute Karte bei mir, aus der ich die Entfernung so ziemlich beurtheilen konnte; auch erkundigte ich mich stets vor dem Antritte einer Reise um die tägliche Eintheilung derselben.

Ich drang also auf die Weiter-Reise, und bald ging es wieder fort durch lauter Lavafelder nach dem drei Stunden von Grundvik entfernten Oertchen, Stad.

Auf dieser Tour fiel mir ein Berg auf, der sich wunderbar ausnahm. Er hatte eine vollkommene Eisenfarbe, war von allen Seiten glatt, beinahe glänzend, und nur hin und wieder mit gelb braunen, ockerähnlichen Streifen durchzogen.

Stad ist der Sitz eines Priesters. — Gegen die Behauptung meines Führers fand ich diesen Ort viel hübscher und wohnlicher, als Grundvik. — Während die Pferde ruhten, machte mir der Priester seine Aufwartung, und führte mich — nicht etwa, wie ich erwartete in sein Haus, nein, in die — — Kirche,

da ließ er Stühle und einen Fußſchemel hinbringen, ſtellte mir ſeine Frau und ſeine Kinder vor, und bewirthete mich mit Kaffee, Butter, Käſe u. d. gl. — Auf dem Geländer um den Altar hingen die Kleider des Prieſters und ſeiner Familie, die ſich von denen des Bauervolkes nur ſehr wenig unterſchieden.

Der Prieſter ſelbſt ſchien mir ein recht beleſener und unterrichteter Mann zu ſein. Ich ſprach ſchon ſo ziemlich däniſch, und konnte mich daher mit ihm über Vieles unterhalten. Als er erfuhr, daß ich bereits in Paläſtina geweſen war, ſtellte er mir eine Menge Fragen, aus welchen ich entnehmen konnte, daß er in der Geographie, Naturgeſchichte, Völkerkunde u. ſ. w. ſehr bewandert war. — Er begleitete mich zwei Stunden, die wir recht angenehm verplauderten.

Die Entfernung von Kriſuvik nach Keblevik beträgt gegen neun Meilen. — Der Weg führt immerfort durch die erſtorbenſten Gegenden, durch große öde Thäler, die oft fünf bis ſechs Meilen im Umfange haben, die durchaus jeder Vegetation entbehren und in ihrer ganzen Ausdehnung mit Lavamaſſen überdeckt ſind, — — düſtere Bilder vulkaniſcher Revolutionen! — Und doch ſah ich hier an dieſem Haupt-Herde

des Feuers nur einen einzigen Berg, welcher oben eingesunken war, und daher einem Krater glich. Alle übrigen waren vollkommen geschlossen, und endigten in einer schönen runden Kegelform, oder ganz spitz, oder bildeten lange schmale Rücken.

Wer kann sagen, woher diese Alles verwüstende Lavamassen sich ergoßen, und wie viel Jahrhunderte schon sie versteinert in diesen Thälern liegen?! —

Keblevik liegt am Meere, besitzt aber einen nur unsichern Hafen, in welchem die Schiffe so kurze Zeit als möglich vor Anker bleiben; man sieht oft auch kaum mehr als 2—3 Schiffe im Hafen.

Einige hölzerne Häuser, von welchen zwei Herrn Knudson gehören, und einige Kothen bilden die ganzen Baulichkeiten dieses Oertchens. — Bei Herrn Siverson, dem Faktor Herrn Knudson's, fand ich eine sehr gute Aufnahme und Erholung von der heutigen angestrengten Tagreise.

Auch den folgenden Tag (6. Juni) hatte ich bis Reikjavik einen starken Ritt, gute acht Meilen, zu machen, und zwar wieder größtentheils über Lavafelder.

Man nennt auch die ganze Gegend von Grun-

vik bis gegen Havenfiord, die Lavafelder von Reikianes.

Müde und halb erstarrt kam ich Abends in Reikjavik an, mit keinem andern Wunsche, als mich so bald als möglich zur Ruhe zu begeben.

Ich hatte in diesen drei Tagen 25 Meilen gemacht, und dabei viel von Kälte, Sturm und Regen ausgestanden. Die Wege waren zu meinem Erstaunen größtentheils gut gewesen; doch gab es auch viele Stellen, die im höchsten Grade beschwerlich waren.

Aber all' diese Beschwerden und Mühseligkeiten, wie so schnell waren sie schon nach der ersten Nachtruhe vergessen, während das gesehene Einzig-Schöne, diese wirklichen Wunder des Nordens, mir unvergeßlich blieben, und meinem Gedächtnisse hoffentlich nie entschwinden werden! —

Von Reikjavik bis Krisuvik	. . 8 Meil.
Von Krisuvik bis Keblevik	. . 8½ „
Von Keblevik bis Reikjavik	. . 8⅓ „
	25 Meil.

Reiſe nach Reikholt (Reikiadal) und der Grotte Surthellir.

Da die Witterung gut und ſchön war, wollte ich keine Zeit verſäumen, meine Wanderungen nach und nach fortzuſetzen. — Ich hatte nun eine Tour von ungefähr 130 deutſchen Meilen zu machen, und mußte daher noch ein Pferd mehr mitnehmen, theils um demſelben mein Bischen Gepäck, welches aus einem Kiſſen, Roggenbrod, Käſe, Kaffee und Zucker beſtand, aufzuladen, theils, und hauptſächlich, um täglich wechſeln zu können, da ein Pferd die Mühen einer großen Reiſe nicht ausgehalten haben würde.

Mein erſter Führer konnte mich auf dieſer Reiſe nicht begleiten, weil er der meiſten Wege unkundig war. Meine gütigen Beſchützer Herr Knudſon und Herr Bernhöft hatten abermal die Güte, für einen Andern zu ſorgen; eine ſchwere Aufgabe, da man ſelten auf einen nüchternen Mann trifft, und zugleich auch auf einen ſolchen, der der däniſchen Sprache mächtig iſt. Endlich wurde ein tauglicher Bauer gefunden, dem waren aber 2 fl. CM. täglich zu wenig, und ich mußte

per Tag noch einen Zwanziger (1/3 Gulden) zulegen, dagegen wurde ausbedungen, daß auch er zwei Pferde haben müsse, um täglich wechseln zu können.

Der 16. Juni war zur Abreise bestimmt. Mein neuer Führer zeigte sich schon am ersten Tage nicht von der besten Seite. Er ließ seinen Pferdesattel erst an demselben Morgen unserer Abreise zusammenflicken und kam statt mit zwei Pferden, nur mit einem. Freilich versprach er, einige Meilen von hier ein zweites zu kaufen, da er, entfernter von der Hauptstadt, billiger dazu käme. Doch vermuthete ich gleich, daß dieß nur eine Ausrede sei, und er dadurch blos der Mühe, auf vier Pferde zu sehen, entgehen wollte, — und richtig wurde nirgends ein zweites taugliches Pferd gefunden, und mein armes Thierchen mußte auch noch des Führers Bedarf tragen.

Das Bepacken der Pferde macht stets viel zu schaffen, es geschieht auf folgende Weise: Man legt über den Rücken des Thieres einige große ausgetrocknete Rasenstücke die nicht befestiget werden, und schnallt darüber ein etwas rund gebogenes Stück Holz, das oben mit 2—3 hölzernen Spitzen versehen ist. An diese Spitzen hängt man nun die Koffer oder Päcke. Ist die

Ladung auf beiden Seiten nicht gleich schwer, so muß alle Augenblicke angehalten und neuerdings gepackt werden, da das ganze Ding gleich schief sitzt.

Die Koffer, die man hier zu Lande hat, sind massiv aus Holz gemacht, mit einem rauhen Felle überzogen, und von allen Seiten mit Eisen beschlagen als ob sie für die Ewigkeit bestimmt wären. Schon an den leeren Koffern hat das arme Thier eine tüchtige Last zu tragen, und man kann ihm daher nur wenig eigentliches Gepäck aufbürden. Die gewöhnliche Last, die ein Pferd auf längeren Reisen zu tragen hat, darf höchstens 150 Pf. betragen.

Wie oft unser Gepäck während einer Tagreise neuerdings befestiget werden mußte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen. — Die großen Rasenstücke blieben nie lange fest sitzen, und somit ging alle Augenblicke Alles schief. Einen Isländer aber von seiner gewohnten Weise abzubringen, gehörte zu einem Wunder; — so packten seine Voreltern, und so muß auch er packen.

Wir hatten den ersten Tag 10 M. zu machen, und dessenungeachtet konnten wir, des beschädigten Sattels wegen, vor acht Uhr Morgens nicht aufbrechen. —

Der Weg führte uns die erſten drei Meilen durch das große Thal, in welchen Reikjavik liegt, das von niedern Hügeln durchzogen iſt, welche wir theilweiſe überſteigen mußten. Auch mehrere Flüſſe, darunter Lachſelv, der bedeutendſte, traten uns als Hemmniſſe entgegen; doch waren ſie in dieſer Jahreszeit gefahrlos zu durchreiten. — Faſt alle Thäler, durch welche wir heute kamen, waren mit Lava überdeckt, boten aber manche ſchöne Stelle dem Auge dar. Mehrere unbedeutende Hügel, an denen wir vorüber kamen, ſchienen mir einſtige Feuerſpeier geweſen zu ſein, da der ganze obere Theil derſelben mit koloſſalen Lavaplatten leicht bedeckt war, als ſei der Krater damit geſchloſſen worden. Rings herum lag Lava von derſelben Art und Farbe, nur in kleineren Stücken.

Während der erſten drei Meilen hat man von jedem Hügel, den man erſteigt, die Anſicht des Meeres. — Auch findet man die Gegend noch ziemlich bewohnt, ſpäter aber durchreiſet man eine Strecke von mehr als 6 Meilen, ohne auf eine menſchliche Wohnung zu treffen. Man kömmt von einem großen Thale in das andere, und findet in der Mitte all dieſer von ziemlich hohen Bergen eingeſchloſſenen Einöden nur

ein einziges Hüttchen, das für Reiſende errichtet iſt, die im Winter die lange Strecke in einem Tage nicht zurück legen können, und hier zu übernachten pflegen. Man darf ſich aber nicht ſchmeicheln in ihr ein lebendes Weſen, etwa in Geſtalt eines Wirthes, zu finden; das Häuschen iſt ganz leer und beſteht nur aus einem kleinen Gemache mit vier ſchmuckloſen Wänden. Der Reiſende iſt nur an das gewieſen, was er ſelbſt mitbringt.

Die Thäler, welche wir heute durchzogen, waren durchgängig von einer und derſelben Gattung Lava bedeckt; ſie kömmt in kleineren Steinen und als Gerölle vor, iſt nicht ſehr poröſ, von lichtgrauer Farbe und an vielen Stellen mit Sand oder Erde vermengt.

Einige Meilen von Thingvalla kömmt man in ein Thal, das ſchöne Erde hat, aber dennoch nur ſpärlich mit Gras bedeckt iſt. Es iſt voll kleiner Erhöhungen, die größtentheils mit zartem Moos bewachſen ſind. Ich glaube, daß die Einwohner manch Stück Grund in einen viel beſſeren Zuſtand verſetzen könnten, wenn ſie nur nicht ſo träge wären. Um Reikjavik ſelbſt iſt der ſchlechteſte Grund und Boden, und doch

wurde ihm durch Müh und Arbeit manch Stück Garten, manche gute Wieſe abgerungen. — — Warum ſollte hier, wo die Natur bereits vorgearbeitet hat, nicht noch leichter etwas zu erzielen ſein?

Thingvalla, unſere heutige Nachtſtation, liegt an dem See gleichen Namens, wird aber erſt ſichtbar, wenn man ſchon davor ſteht. Der See iſt ziemlich bedeutend, er iſt mehr als ein eine halbe Meile lang und an manchen Stellen gewiß eine halbe Meile breit, auch enthält er zwei Inſelchen — kahle Hügel — Sandey und Neſey.

Noch feſſelte der See und deſſen kahle, finſtere Gebirgseinfaſſung meine ganze Aufmerkſamkeit, als ſich plötzlich zu meinen Füßen, wie hingezaubert, ein Schlund öffnete, in welchen hinab zu ſehen wahrhaft Grauſen erregend war; — unwillkührlich fiel mir Webers „Freiſchütz“ und die Wolfsſchlucht ein.

Um ſo mehr überraſcht dieſer Anblick, da man, von dieſer Seite kommend, nur die fortlaufenden Thäler ſieht, und gar keine Ahnung hat, daß eine ſolche Schlucht dazwiſchen liegen könne. — Es war eine Spalte kaum 4—5 Klafter breit, dafür aber mehrere hundert Fuß tief, und da mußten wir hinab, auf einem

ſchmalen, ſchroffen, höchſt gefährlichen Pfade, über große Lavatrümmer. Je tiefer man kommt, deſto ſchauerlicher geſtaltet ſich die Bahn, deſto ängſtlicher wird Einem zu Muthe. — Auf hochaufgethürmten Lavawänden, die den ganzen langen Schlund, gleich einer Gallerie umſchließen, ſtützen ſich loſe und ſchwebend, in Form von Pyramiden oder Säulentrümmern, einzelne Steinkoloſſe, die dem armen Wanderer mit Tod und Vernichtung drohen. Stumm, ängſtlich und beklommen klettert man hinab, durchzieht einen Theil dieſer Kluft, und wagt kaum aufzublicken, viel weniger auch nur den geringſten Laut von ſich zu geben, um ja nicht dieſe Steinlawinen, von deren furchtbarer Gewalt umherliegende Felstrümmer zeugen, zu erſchüttern und zum Sturze zu bringen. — Merkwürdig iſt das Echo, das den ſchwächſten Hufſchlag, den leiſeſten Ton wiedergibt.

Einen ganz eigenthümlichen Anblick gewährt es, wenn man bereits in der Tiefe angelangt, erſt die Pferde hinab klettern läßt; es ſieht gerade ſo aus als hingen ſie an den Wänden.

Dieſe Schlucht iſt unter dem Namen Almanagiau bekannt. Ihre Länge beträgt ungefähr eine

viertel Meile, doch kann man nur eine kurze Strecke durchwandeln; der größere Theil davon ist durch über einander geworfene Lavatrümmer gänzlich versperrt. — Auf der rechten Seite theilt sich die Felswand, und bildet den Ausweg, der ebenfalls wieder über schreckliche Lavamassen in das schöne, große Thal Thingvalla führt. — Mir kam es vor, als wandelte ich in den Tiefen eines Kraters, der vor undenklichen Zeiten in fesselloſem Wüthen dieſe Wände um ſich aufgeſtellt hatte.

Das Thal Thingvalla gilt für eines der ſchönſten in Island. Es enthält mehrere Wieſengründe, die dem Menſchen eine genügende Zufluchtsſtätte gewähren und ihn in den Stand ſetzen, ſelbſt mehreres Vieh zu halten. — Der Isländer hält dieß kleine, grüne Thal für den ſchönſten Fleck der Erde. — Das Oertchen Thingvalla liegt unweit vom Ausgange der Schlucht, jenſeits des Fluſſes Oxer, am See und beſteht aus 3—4 Kothen und einem Kirchlein. — Man ſieht einige einzelne Höfe und Kothen zerſtreut liegen.

Einſt war Thingvalla einer der wichtigſten Orte in Island, und noch zeigt man dem Fremdling die Wieſe, die ſich unweit des Oertchens befindet, auf

welcher jährlich der Allbings (die Gerichtsverſammlung) unter Gottes freiem Himmel gehalten wurde. — Hier verſammelten ſich das Volk und ſeine Führer, und ſchlugen gleich Nomaden ihre Zelte auf. — Hier war es auch, wo manche Meinung, manches Recht durch Gewalt der Waffen durchgeſetzt wurde. Friedlich erſchienen die Häuptlinge an der Spitze ihrer Anhänger, und doch kehrte gar Mancher von ihnen nicht wieder heim; er fand unter den Streichen ſeines Gegners die Ruhe, die Niemand ſucht, und doch Jeder findet.

Eine Seite des Thales iſt vom See begrenzt, die andere von ſchönen Bergen, deren einige ich noch ziemlich mit Schnee bedeckt fand. — Der Fluß Oxer bildet unweit des Ausganges der Schlucht einen ſchönen Fall über eine ziemlich hohe Felswand.

Es war noch der ſchönſte Tag, als ich zu Thingvalla ankam, und der Himmel wölbte ſich rein und klar über die ganze Landſchaft. Um ſo wunderbarer kam es mir vor, einige Wolken an der Mitte der Berge ſchweben zu ſehen, die bald einen Theil derſelben einhüllten, bald ſich, gleich Kränzen, um ihre Spitzen wanden, oder in ihr Nichts

zerfloſſen, um an einer andern Stelle gleich wieder zu erſcheinen. —

Es iſt dieß eine Erſcheinung, die man an den heiterſten Tagen in Island ſehr häufig wahrnimmt; ich beobachtete ſie oft an den Gebirgen um Reikjavik. Der Himmel war rein, glänzend und wolkenlos, plötzlich zeigte ſich ein Wölkchen am Rande eines Berges, das oft im Augenblicke zur Wolke wurde, und eine Zeitlang ruhig ſtehen blieb, dann wieder zerrann, oder auch wohl langſam weiter ſchwebte, — ein Spiel, das, wenn auch oft geſehen, doch immer lieblich bleibt.

Der Paſtor zu Thingvalla, Herr Bech, bot mir zur Nachtherberge ſeine Hütte an, die aber eben nicht viel beſſer ausſah, als jene der nachbarlichen Bauern, und ſo zog ich es vor, mich in der Kirche einzuquartiren, wozu man ſtets nur zu bereitwillig Erlaubniß erhält. Dieß Kirchlein iſt nicht viel größer als jenes zu Kriſuvik, und ſteht von den paar Kothen etwas entfernt. Dieß mag vielleicht Urſache geweſen ſein, daß ich keine läſtigen Beſuche erhielt. Mit meinen ſtummen Nachbarn im kühlen Grabe war ich auch ſchon vertrauter geworden, und ſo verbrachte ich die Nacht recht ruhig auf einer der hölzernen Kiſten, die

ich da vorfand. Uiberall iſt nur der Anfang ſchwer; hat man einige ſo düſtere Nächte überwunden, ſo achtet man kaum mehr darauf.

17. Juni.

Unſere heutige Station war noch ſtärker als die geſtrige. Wir hatten, wie man mir ſagte, bis Reikholt (auch Reikiadal genannt) eilf volle Meilen zu machen. — Nach der Karte kann man die Entfernungen nicht immer genau bemeſſen; es thürmen ſich oft unwegſame Gegenden dazwiſchen auf, die man nur in großen Umkreiſen umgehen kann. So war es auch heute der Fall. Nach der Karte hätte man denken ſollen, daß die Entfernung von Thingvalla nach Reikholt viel geringer ſei, als jene von Reikiavik nach Thingvalla, und doch ritten wir über 14 Stunden. — um zwei Stunden länger als bei unſerer geſtrigen Tour.

So lange der Weg durch das Thal Thingvalla führt, hat man der Abwechslungen mehrere. Bald hat man einen Arm des Flußes Oxer zu überſetzen, bald ſieht man eine artige Wieſe und bald kömmt man

ſogar durch kleine Waldpartieen, d. h. nach der Isländer Meinung; — denn bei uns zu Lande würde man dergleichen reizende Partieen für unnützes Geſtrüppe anſehen, und ausrotten. Es wuchert am Boden fort, und erhebt ſich kaum 2 bis 3 Fuß hoch. Erreicht einmal ein Stämmchen bei 4 Fuß, ſo gehört es ſchon zu dem Rieſengeſchlechte der Bäume. Der größte Theil dieſer eingebildeten Wälder gedeiht auf der Lava, die das Thal überdeckt.

Die Lavabildung iſt hier wieder anderer Art. Bisher hatte ich ſie meiſt nur als Gerölle, oder in größeren Steinmaſſen, oder als Ströme über einander geſchichtet geſehen, hier aber überdeckte ſie den größten Theil des Bodens in der Form von flachen ungeheuren Felsplatten oder Felspartieen, die ſich oft in Tiefen ſpalteten. Ich ſah lange Klüfte von 8—10 Fuß Breite und 10—15 Fuß Tiefe. In dieſen Spalten blühten die Blumen etwas zeitlicher, und auch das Farnkraut wuchs höher und üppiger als auf der rauheren Oberwelt.

Nachdem man das Thal Thingvalla durchzogen hat, wird die Reiſe ſehr einförmig. Die weitere Gegend iſt gänzlich unbewohnt; wir legten viele Meilen

zurück ohne auf eine einzige Kothe zu ſtoßen. Von einem öden Thale kamen wir in das andere; alle waren mit lichtgrauem, gelblichem Lava-Gerölle überdeckt, ſtellenweiſe auch mit ſchönem feinem Sande, in welchem die Pferde bei jedem Schritte bis über den Huf einſanken. Die Gebirge, welche die Thäler umgaben, gehörten nicht zu den höchſten; ſelten, daß ein Jokul (Gletſcher) aus ihnen hervor leuchtete. Die Berge ſahen wie polirt; die Seiten waren vollkommen glatt und glänzend. Nur an manchen Bergen bildeten Lavamaſſen herrliche Gruppen, welche Säulentrümmern und Reſten antiker Bauten glichen und an den glatten Wänden ganz eigenthümlich ſchön hervorragten.

Die Berge haben verſchiedene Farben, ſie ſind ſchwarz, braun, grau, lichtgelb u. ſ. w.; und wunderbar machen ſich die Schattirungen und Abſtufungen dieſer Farben im hellen Glanze der Sonnenbeleuchtung.

Nachdem wir neun Stunden unausgeſetzt geritten waren, kamen wir auf einen ſehr großen Moorgrund, der höchſt ſpärlich mit Gras bewachſen war. Und dennoch war dieß der einzige Weideplatz, der uns auf der

langen Strecke zwiſchen Thingvalla und hier vorkam. Wir machten alſo da zwei Stunden Raſt, um unſern armen Pferden ein kärgliches Mahl zu gönnen. — Ganze Schwärme von kleinen Mücken, die Einem beinah in Mund, Naſe und Augen flogen, machten dieſen Aufenthalt zu einer wahren Qual.

Auf dieſem Moorgrunde befand ſich auch ein kleiner See, und hier war es, wo ich zum erſten Mal eine kleine Schaar von Schwänen ſich niederlaſſen ſah. Leider ſind dieſe Thiere aber ſo außerordentlich ſcheu, daß ſie ſich bei der leiſeſten Annäherung eines Menſchen mit Blitzesſchnelle in die Lüfte heben. Ich mußte mich alſo begnügen dieſe ſtolzen Vögel immer nur von der Ferne zu betrachten. — Sie halten ſich immer paarweiſe zuſammen, und der größte Schwarm, den ich ſah, beſtand aus vier Paaren.

Schon ſeit meiner Ankunft auf Island hatte ich deſſen Einwohner für ein etwas träges Volk gehalten; heute ward ich in dieſer Meinung beſtärkt, und zwar durch eine Kleinigkeit. — Der Moorgrund, auf dem wir Raſt hielten, war durch einen ſchmalen Waſſergraben von dem daran ſtoſſenden Lavafelde getrennt. Uiber dieſen Graben lagen einige Steine und Platten,

die eine kleine Brücke bildeten. Nun war aber dieſe Brücke ſo voll Löcher, daß die Pferde nicht wußten, wohin ſie den Fuß ſetzen ſollten, und ſich hartnäckig weigerten darüber zu ſchreiten, ſo daß wir abſteigen und ſie hinüber führen mußten. Kaum hatten wir dieſe Stelle paſſirt und uns gelagert, kam eine Caravane von 15 Pferden, die mit Brettern, trocknen Fiſchen, u. ſ. w. beladen waren Die armen Thiere bemerkten natürlich auch die gefährlichen Stellen, und konnten nur durch derbe Peitſchenhiebe gezwungen werden darüber zu ſetzen. Kaum zwanzig Schritte entfernt lagen Steine in Menge. Ehe aber dieſe trägen Menſchen einige Minuten darauf verwendet hätten, die Löcher damit auszufüllen, prügelten ſie lieber die Pferde durch, und ſetzten ſie der Gefahr aus, den Fuß zu brechen. — Mich dauerten die armen Thiere, die künftig noch über dieſe Brücke ziehen werden, ſo ſehr, daß ich, als die Leute ſchon weit entfernt waren, einige Zeit meiner Raſt dazu verwendete, Steine zu holen, und die Löcher damit auszufüllen, — eine Arbeit, die kaum fünfzehn Minuten währte.

Intereſſant iſt es zu beobachten, wie die Pferde jede gefährliche Stelle im Steingerölle, im Moore und

in Sümpfen durch den Instinkt errathen. Kommen sie an dergleichen Stellen, so senken sie den Kopf zur Erde und spüren nach allen Seiten umher. Finden sie keinen sichern Halt für den Fuß, bleiben sie gleich stehen, und sind dann nur mittelst vieler Schläge vorwärts zu bringen.

Nach einer Rast von zwei Stunden setzten wir die Reise fort, und zwar abermals über lauter Lavafelder. Nach neun Uhr Abends kamen wir auf eine Hochebene und nachdem wir sie in einer halben Stunde durchritten hatten, sahen wir in das große zu unsern Füssen liegende Thal Reikholt oder Reikiadal. Es ist drei, vier Meilen lang, ziemlich breit und von einer Reihe Gebirge umfaßt, worunter auch mehrere Jokuls in ihrem eisigen Gewande prangen.

Ein ganz eigener, bezaubernd schöner Anblick ist in der wilderhabenen Natur Islands der Sonnenuntergang. — Uiber diese großen Thäler, ohne Baum und Strauch, die mit dunkler Lava überdeckt und mit beinahe schwarzen Bergen umgeben sind, verbreitet die scheidende Sonne eine wahrhaft magische Beleuchtung. Die Spitzen der Berge erglänzen in ihrem letzten hellschimmernden Lichte, die Jokuls sind mit dem zartesten

Rosaschleier umhüllt, während die untern Theile der Berge im tiefen Schatten stehen und düster in die Thäler blicken, die einem weiten dunkelblauen Wasserspiegel gleichen, über welchem eine bläulich-röthliche Atmosphäre schwebt. Am ergreifendsten aber ist die Stille, die Einsamkeit, da hört man keinen Laut, da sieht man kein lebendes Wesen. Alles ist todt. — — — In den weiten Thälern sieht man kein Städtchen, kein Dörfchen, ja nicht einmal ein Häuschen, oder einen Baum, oder einen Strauch. Das Auge verliert sich in der unermeßlichen Einförmigkeit, und findet nicht den geringsten Gegenstand, an dem es haften könnte.

Heute Nacht, als wir nach eilf Uhr an den Rand der Hochebene gelangten, sah ich solch einen unvergeßlichen Sonnenuntergang. Die Sonne entschwand hinter den Bergen und an ihre Stelle trat eine glänzende Abendröthe, die Berg und Thal und Gletscher wundervoll beleuchtete. — Lange konnte ich mein Auge nicht ablenken von den herrlichen mit Glanz erfüllten Höhen und doch bot auch das Thal recht viel des Schönen und Merkwürdigen.

Das ganze lange Thal war beinah nur eine Wiese, an deren beiden äußersten Endpunkten Rauch-

ſäulen aus kochenden Quellen empor qualmten. — Die Dünſte waren ſo ziemlich verflogen und die Atmoſphäre war ſo rein und klar, ja viel reiner und durchſichtiger, als ſie mir noch irgend in einem andern Lande vorgekommen war; — da bemerkte ich erſt, daß die Helle in dem Thale dem Tageslichte nicht viel nachgab, und daß man die kleinſten Gegenſtände vollkommen unterſcheiden konnte. — Dieß war aber auch ſehr nothwendig, denn ſchreckliche Wege leiten über Geſtein und Gerölle ſchroff in das Thal hinab. Und zur Seite ſtrömte ein kleiner Fluß, der mehrere hübſche Fälle bildete, unter welchen mancher über 30 Fuß hoch ſein mochte.

Vergebens ſtrengte ich mein Auge an, um in dieſem großen Thale ein Kirchlein zu erſpähen, das mir zur Nachtruhe, wenn auch nur eine harte Bank, doch wenigſtens Schutz gegen den ſcharfen Nachtwind verleihen würde; denn es iſt wahrhaftig kein Spaß 15 Stunden zu reiten, außer Brod und Käs den ganzen Tag nichts genoſſen zu haben, und dann nicht einmal die frohe Ausſicht auf ein Hôtel a la ville de Londre oder de Paris. — Ach meine Wünſche waren ja viel beſcheidener; ich erwartete weder einen Portier,

der bei meiner Ankunft das Zeichen gäbe, noch einen Oberkellner oder eine Kammerjungfer; — ich wünſchte nur ein kleines Fleckchen in der Nähe meiner lieben verſtorbenen Isländer. — Aus dieſen ſeligen Betrachtungen wurde ich plötzlich durch die Stimme meines Führers aufgeſchreckt, der da rief: „Nun ſind wir für heute am Ziele“ — Freudig ſah ich umher, — ach — ich erblickte nur einige jener Kothen, die man nicht früher bemerken kann, als bis man mit der Naſe daran ſtößt, weil ſich ihre grasbedeckten Mauern und Dächer kaum von der Wieſe unterſcheiden. Es war bereits Mitternacht. — Wir hielten an, und ließen die Pferde auf der nächſten Wieſe Nahrung und Ruhe ſuchen. Uns fiel das Loos nicht ſo gut. Die Einwohner lagen bereits im tiefen Schlummer, und wurden ſelbſt durch der Hunde Gebell, das uns bei der Ankunft empfing, nicht zur Auferſtehung gebracht. — Freilich würde mir ein Schälchen Kaffee recht gut gethan haben, doch ich mochte deßhalb Niemanden wecken laſſen. Ein Stückchen Brod ſtillte ja auch meinen Hunger, und ein Trunk Waſſer aus der nahen Quelle ſchmeckte trefflich dazu. Nach dieſem einfachen Mahle ſucht' ich mir ein Lager an der Seite einer Kothe, die mich vor der gar

zu argen Zudringlichkeit des Windes ein bischen schützte, hüllte mich in meinen Mantel, streckte mich auf den Boden, und wünschte mir von ganzem Herzen, einmal auch im Freien, und bei hellem Tage *) tüchtig schlafen und träumen zu können. Ich fing gerade an einzuschlummern, da überraschte mich ein sanfter Regen, der natürlich jede Spur des Schlafes vertilgte. Nun mußte ich doch Jemanden wecken lassen, um unter Dach und Fach zu kommen.

Man sperrte mir das beste Gemach, die Vorrathskammer auf, und stellte da eine kleine hölzerne Truhe zu meiner beliebigen Verfügung. Dergleichen Kammern finden sich glücklicher Weise überall, wo einige Kothen beisammen stehen; doch sind sie nichts weniger als einladend, da die getrockneten Fische, Thran, Talg, und weiß der Himmel was noch für andere Artikel eine schreckliche Atmosphäre verursachen, — und dennoch ziehe ich sie bei weitem den Wohngemächern der Bauern vor, die, nebenbei gesagt, das Ekelhafteste sind, was man sich denken kann. Nebst allen denkbaren üblen Gerüchen herrscht da ein Schmutz,

*) Man vergesse nicht, daß zu dieser Zeit gar keine Dämmerung, viel weniger Nacht ist.

und in Folge deſſen ein Ueberfluß an Ungeziefer, daß es höchſtens bei den Grön- und Lappländern noch ärger ſein kann.

Ich bezog alſo mit ſtoiſcher Ergebung die Vorrathskammer, und harrte geduldig aus bis zur Weiterreiſe.

18. Juni.

Geſtern waren wir gezwungen geweſen, unſern armen Pferden eine übergroße Station von eilf Meilen aufzubürden, da die letzten neun Meilen über ganz wüſte und unbewohnte Strecken gingen, und wir auf keine einzige Kothe trafen. Dafür hatten ſie es aber heute deſto leichter, denn wir ritten nur anderthalb Meilen nach dem Oertchen Reikiadal, wo ich dieſen Tag zubrachte, um die berühmten Springquellen zu beſuchen.

Das Oertchen Reikiadal beſteht aus einer Kirche und einigen Kothen, und liegt mitten zwiſchen ſchönen Wieſen. Ueberhaupt iſt dieſes Thal reich an herrlichen Wieſengründen, man ſieht daher auch viel

einzeln ſtehende Höfe und Kothen, ſchöne Heerden von Schafen, und ziemlich viele Pferde; Kühe weniger.

Die Kirche zu Reikiadal iſt eine der netteſten und geräumigſten, die mir bisher vorgekommen iſt. Auch das Häuschen des Prieſters, obwohl auch von allen Seiten mit Raſen bedeckt, iſt doch groß genug, um behaglich darin wohnen zu können. — Der Bezirk dieſer Pfründe iſt groß, und ziemlich bevölkert.

Meine erſte Sorge gleich nach der Ankunft war, den Prieſter, Herrn Jonas Jonaſon, zu erſuchen, mir ſo ſchnell als möglich friſche Pferde zu beſorgen, nebſt einem Führer, der mich nach den heißen Quellen geleitete. — Er verſprach, in einer halben Stunde mir Beides zu verſchaffen, doch ſah ich erſt nach drei Stunden, und auch da noch mit vieler Mühe, meine Bitte erfüllt. — Nichts ärgerte mich ſtets mehr in Island, als die Langſamkeit und Gleichgiltigkeit ſeiner Bewohner in all ihrem Thun und Treiben. Auf Alles, was man begehrt oder wünſcht, muß man die längſte Zeit warten. — Wäre ich dem guten Paſtor nicht unausgeſetzt zur Seite geweſen, ich glaube ſchwerlich, daß ich dieſen Tag mein Ziel erreicht haben würde.

— Endlich war Alles bereit, und der Paſtor ſelbſt war ſo gütig mein Führer zu ſein.

Wir ritten bei ¾ Meilen in dieſem ſchönen Thale den Dampfſäulen zu, und mußten auf dieſem Wege gewiß mehr als ein halb Dutzend Mal über den Fluß Sidumule ſetzen, der in unendlichen Krümmungen das ganze Thal durchſtrömt. Endlich gelangten wir an die erſte heiße Springquelle; ſie entſpringt einem ungefähr ſechs Fuß hohen Fels, der in der Mitte eines Moores ſteht. Der Durchmeſſer der obern Oeffnung des Keſſels, in welchem das Waſſer beſtändig heftig kocht und brauſt, mag zwiſchen zwei und drei Fuß betragen. — Dieſe Quelle ſpringt beſtändig; der Strahl erhebt ſich zwei, ja manchmal bei vier Fuß hoch, und iſt ungefähr anderthalb Fuß dick. Man kann ihn auch auf Augenblicke verſtärken, wenn man große Steine oder Erdklumpen hinein wirft, und die Quelle dadurch aufreizt. Sie ſchleudert dann die Steine mit Gewalt heraus, während ſie die Erdklumpen auflöſt, und das Waſſer dadurch gefärbt und beſchmutzt erſcheint.

Wer den Sprudel zu Karlsbad in Böhmen geſehen hat, kann ſich eine getreue Vorſtellung

von dieſer Springquelle machen; ſie gleichen ſich vollkommen.

Gleich neben dieſer Springquelle iſt ein Schlund, in welchem Waſſer heftig kocht, aber nie in die Höhe ſteigt. Weitere Springquellen ſind etwas entfernter, auf einem höhern Fels, der im Fluße Sibumule ganz nahe am Ufer ſteht. Es ſind deren dreie darauf, deren jede nur einige Schritte von der andern entfernt liegt, und nehmen beinahe die ganze obere Fläche des Felſens ein. Etwas tiefer unten befindet ſich ebenfalls ein Keſſel mit ſtark kochendem Waſſer; auch ſind am Fuße des Felſens und am Ufer viele heiße Quellen, die meiſten jedoch nur unbedeutend. Manche dieſer Quellen entſpringen beinah in dem kalten Fluße.

Die eigentliche Hauptgruppe liegt aber noch etwas entfernter auf einem Fels, der bei zwanzig Fuß hoch und bei fünfzig Fuß lang ſein mag, Tunga-Huer heißt, und aus der Mitte eines Moorgrundes empor ragt. — Auf dieſem Fels entſpringen 16 ſolcher Quellen, und zwar, theils in der Tiefe desſelben, theils in und ober der Mitte; ganz oben entſpringt keine.

Die Keſſel, ſo wie der Durchmeſſer und die Höhe

der Strahlen ſind ganz ſo beſchaffen, wie bei jenen, die ich bereits beſchrieben habe. — Alle dieſe 16 Quellen ſind ſo nahe beiſammen, daß ſie nicht einmal zwei Wände des Felſens einnehmen. — Man kann ſich durchaus keine Vorſtellung von der Pracht und Außerordentlichkeit dieſes Schauſpieles machen; wahrhaft feenartig wird es aber, wenn man den Muth hat, den Fels ſelbſt zu erklimmen, was zwar nicht beſchwerlich, aber doch etwas gefährlich iſt. — Die obere Schichte des Felſens iſt nämlich weich und warm, und gleicht mehr einem verdichteten mit Sand und Steinchen vermiſchten Brodem. Jeder Fußtritt läßt die Spur zurück, und man ſchwebt immer in der größten Angſt einzubrechen und in eine nur leicht überdeckte kochende Quelle zu ſinken. Der gute Prieſter ging mit einem Stocke voran, und ſondirte ſo viel möglich die gefährliche Decke, ich — blieb nicht zurück, und ſo ſtanden wir plötzlich oben am Rande des Felſens. — Da konnten wir mit einem Blicke die an den beiden Seiten des Felſens befindlichen 16 Springquellen überſehen. — War der Anblick von unten aus einer der intereſſanteſten und merkwürdigſten, — wie ſoll ich erſt dieſen nennen? — Sechzehn Waſſerſpeier mit

einem Blicke überſchauen, ſechzehn Keſſel, in den verſchiedenſten Geſtalten und Formen, ſo ganz nahe unter den Füßen aufgedeckt zu ſehen — — das war des Wundervollen zu viel. — Ich vergaß aller kleinlichen Furcht, und bewunderte und verehrte Gott in dieſen erhabenen Schöpfungen. Lange ſtand ich da oben, und ward nicht müde in die Schlünde zu ſehen, und in die weißſchäumenden Waſſermaſſen, wie ſie ziſchend und brauſend der finſtern Nacht entſtiegen, und dann ruhig und vereint dem nahen Fluße zueilten. — Wohl mehrmalen mußte mich der gute Prieſter mahnen, daß unſer Standpunkt hier eben nicht zu den ſicherſten und bequemſten gehöre, und daß es bereits Zeit ſein dürfte ihn zu verlaſſen. — Ich hatte ganz vergeſſen auf die Unſicherheit des Bodens, der uns trug, und bemerkte kaum die mächtigen, heißen Dampfwolken, die uns oft umhüllten, und beinah zu erſticken drohten, ſo daß wir auch öfters mit ganz benäßtem Geſichte mehrere Schritte zurück weichen mußten. Ein Glück, daß die Wäſſer äußerſt wenig Schwefel enthalten, ſonſt hätten wir wohl ſchwerlich ſo lange da oben verweilen können.

Der Fels, auf welchem dieſe Quellen entſprin-

gen, besteht aus einer röthlichen Masse, und auch das Flußbett, in welches das Wasser abläuft, ist ganz mit röthlichen Steinchen bedeckt.

Auf dem Rückwege sahen wir in der Nähe einer Kothe abermals eine merkwürdige Naturerscheinung. — Es ist da nämlich ein Kessel, in dessen Tiefe das Wasser heftig kocht und siedet, und neben dem Kessel sind zwei unförmliche Löcher, aus welchen periodenmäßig Dampfsäulen mit großem Getöse empor wirbeln. Während dieß geschieht, füllt sich der Kessel immer mehr und mehr mit Wasser, doch nie so hoch, daß er überläuft, oder daß die Quelle in die Höhe springt; dann läßt Dampf und Getöse in jenen beiden Oeffnungen nach, und das Wasser im Kessel sinkt wieder mehrere Fuß tief zurück.

Dieß seltsame Spiel währt gewöhnlich eine Minute, und es erneuert sich so periodisch, daß man beinah eine Wette eingehen könnte, das Steigen und Fallen des Wassers, so wie das stärkere und mindere Brausen des Dampfes während einer Stunde 60—65 Mal zu sehen und zu hören.

In Verbindung mit diesem Kessel steht ein anderer, der ungefähr hundert Schritte entfernt in einer

kleinen Niederung liegt, und ebenfalls mit kochendem Waſſer angefüllt iſt. — Wie nun das Waſſer im obern Keſſel nach und nach verſiegt, fängt es hier unten an zu brauſen und zu lärmen, ſteigt im Keſſel empor, und ſpringt endlich zwei bis drei Fuß hoch in die Luft; dann ſinkt es wieder zurück und erneuert ſo fortwährend ſein Spiel, ſtets wechſelnd mit dem im obern Keſſel.

Bei der obern Quelle befindet ſich auch ein Dunſtbad. Es beſteht aus einem Kämmerchen, das knapp an dem Keſſel liegt, aus Steinen gebaut, mit Raſen überlegt und mit einer niedrigen ſchmalen Oeffnung verſehen iſt, durch die man halb kriechend hinein gelangt. Der Boden beſteht aus Steinplatten, die vermuthlich über einer heißen Quelle liegen, denn ſie ſind ſehr erhitzt. — Wer nun dieſes Bad gebrauchen will, begibt ſich in dieß Kämmerchen, und verſchließt ſorgfältig jede Oeffnung, wodurch ſich bald eine erſtickende Hitze erzeugt, die den ganzen Körper in heftigen Schweiß bringt. Dieß Bad wird jedoch höchſt ſelten von dem Volke benützt.

Bei der Rückkehr hatte ich noch den Keſſel mit der Springquelle zu beſuchen, die ganz nahe an der

Kirche in einer ſchönen Wieſe ſich befindet, und um die eine kleine Steinwand gezogen iſt, damit das Vieh im Eifer des Graſens nicht zu nahe kömmt, und abgebrüht wird. — Ungefähr 80 Schritte von dieſer Quelle entfernt iſt noch das Wollbad zu ſehen, welches Snorri Sturluſon errichtet hatte. — Es beſteht aus einem ſteinernen Becken von 3—4 Fuß Tiefe und bei 18—20 Fuß im Durchmeſſer. Einige Stufen führen da hinab, und im Innern iſt eine niedere ſteinerne Bank, welche rund herum läuft. Das Waſſer iſt von der nahen Springquelle hergeleitet, hat aber noch eine ſolche Hitze, daß es unmöglich iſt, ſich darin zu baden, ohne es abzukühlen. — Es ſteht unter freiem Himmel, und man ſieht nirgends eine Spur einer einſtmaligen Ueberdeckung. — — Jetzt dient es als Waſchplatz für die Schafwolle und Wäſche.

Ich hatte nun alle merkwürdigen Quellen auf dieſer Seite des Thales geſehen. — Jene Dampfſäulen, welche man am entgegengeſetzten Ende des Thales aufſteigen ſieht, kommen von heißen Quellen, die außer ihrer Hitze nichts Intereſſantes bieten ſollen.

Als wir zurückkehrten, führte mich der Prieſter

auch auf den Friedhof, der etwas abseits von seiner Wohnung lag, und wies mir da die vorzüglichsten Gräber. Ich fand diesen Anblick zwar recht schön, aber eben nicht sehr erquicklich, wenn ich an die herannahende Nacht dachte, die ich in ihrer Mitte, in der Kirche zuzubringen hatte.

Die Grabeshügel sind sehr hoch, und auf den meisten steht eine Art hölzernen Sarges, so, daß es aussieht, als wäre der Verstorbene hier ausgesetzt. — Ich konnte mich kaum eines unheimlichen Gefühles erwehren, und — so weit geht die Macht des Vorurtheils — ich gestehe meine Schwäche — wurde sogar verleitet, den Priester zu ersuchen, einen der Deckel zu öffnen. — Obwohl ich wußte, daß der Todte tief in der Erde und nicht im Sarge ruhe, stand ich dennoch während der Zeit als der Deckel geöffnet wurde, mit großer Beklommenheit daneben, glaubte den Todten zu erblicken, und sah nur, — was mir der Priester schon vorher gesagt hatte, — einen Grabstein mit den üblichen Inschriften, der durch diese sargähnliche Bedeckung gegen die Winterstürme der rauhen Natur geschützt wird.

Unmittelbar vor dem Eingange der Kirche ist

der Grabeshügel, unter welchem die Gebeine des berühmten Dichters Snorri Sturluſon*) ruhen; ſein Grab iſt mit einem ſchmalen Runenſteine bedeckt, der ſo lange iſt, wie das Grab. Er ſoll einſt ganz mit Runenzeichen bedeckt geweſen ſein; nun gingen aber über ihn durch mehr als 500 Jahre alle Stürme und Gewitter, und dieſe verlöſchten, da er in keinem Sarg lag, jede Spur davon. — Auch der Stein ſelbſt iſt der Länge nach in zwei Stücke zerſprungen. — Der Grabeshügel wird oft erneuert, ſo daß man glauben konnte, ein friſches Grab vor ſich zu haben. — Ich pflückte alle Schmalzblümchen, die dieſem Hügel entſproſſen, und legte ſie ſorgfältig in ein Buch. — Vielleicht kann ich manchem meiner Landsleute eine Freude machen, mit ſolch einem Blümchen von dem Grabe des größten isländiſchen Gelehrten.

---

*) Die Geſchichte ſagt von dieſem großen isländiſchen Dichter, daß durch ſeinen Verrath die freie Inſel Island unter den norwegiſchen Scepter gekommen ſei. Er durfte ſich deßhalb in Island nirgends ohne große Bedeckung zeigen, und beſuchte den Althing zu Thingvalla ſtets in Begleitung eines kleinen Heeres von 5 bis 600 Mann. In Reikiadal wurde er endlich in ſeinem Hauſe von ſeinen Feinden überfallen, deren Streichen er nach kurzer Vertheidigung erlag.

19. Juni.

Um meine Reiſe ungehindert fortſetzen zu können, miethete ich friſche Pferde, und ließ die meinigen, die noch etwas ermüdet waren, leer mitgehen. — Der Zweck dieſes ferneren Ausfluges war, die höchſt merkwürdige Höhle Surthellir zu beſuchen, welche von hier gute ſieben Meilen entfernt iſt. Der Prieſter war abermal ſo gütig für Alles zu ſorgen, und ſelbſt meinen Mentor dahin zu machen.

Wir zogen, zwar nur drei Köpfe ſtark, doch mit ſieben Pferden von dannen, und ritten bei zwei Meilen denſelben Weg zurück, den ich geſtern früh von Reikholt gekommen war; dann aber wendeten wir uns links und gelangten über Hügel und Höhen in andere Thäler, die theils von den ſchönſten Lavaſtrömen durchzogen, theils mit herrlichen Waldpartieen — natürlich, wie bereits geſagt, nur nach Isländer Meinung — bedeckt waren. — Ja, die einzelnen Stämmchen dieſer magern Geſtrüppe waren ſogar noch etwas höher als jene im Thale Thingvalla.

Zu Kalmannstunga ließen wir die leeren Pferde zurück, und nahmen einen Mann, der uns als

Führer in der Höhle dienen ſollte, zu welcher wir nun noch anderthalb Meilen zu reiten hatten. Das große Thal, in welchem dieſe Höhle liegt, gehört zu den merkwürdigſten von Island. — Es iſt ein vorzügliches Bild vulkaniſcher Zerſtörung. — Die ſchönſten Lavamaſſen, in den pittoreskeſten Formen und in allen Farben, füllen das ganze unüberſehbare Thal aus. Da ſieht man die Lava in glaſigem krauſen Zuſtande, und die herrlichſten Zeichnungen und Arabesken bildend, oder in ungeheuern Platten, die theils einzeln liegen, theils wie aufgeſchwemmt übereinander geſchichtet ſind, und dazwiſchen thürmen ſich große mächtige Ströme, die mitten im Laufe erſtarrt ſein mußten. — Man kann aus den verſchiedenen Farben der Lava, aus ihren Uebergängen vom lichtgrauen bis zum ſchwarzen, die zu verſchiedener Zeit ſtattgehabten Ausbrüche erkennen. — Die das Thal umgebenden Berge ſind größtentheils von dunkler Farbe, manche ſogar ſchwarz, was gar mächtig abſticht gegen die nachbarlichen Jokul's, die in ihrer weiten Ausdehnung beinahe das Bild eines Eismeeres darſtellen. — Einen dieſer Jokuls fand ich gar beſonders groß; ſeine glänzende Decke zog ſich tief gegen das Thal hinab, und

ſeine obere Fläche war kaum überſehbar. — Was die Form der andern Berge betrifft, ſo ſind ſie auch glatt, ordentlich wie gemeißelt, und ich ſah im Vordergrund nur einen, mit den wunderlichſten Gruppen und Auswüchſen erſtarrter Lava bedeckt. — Auf der ganzen Umgebung, auf Thal und Bergen laſtete Todtenſtille; Alles war ausgeſtorben, Alles öde und kahl, und ſomit ächt isländiſch. — Den größten Theil von Island könnte man füglich die nordiſche Wüſte nennen.

Die Höhle Surthellir liegt auf einer etwas erhöhten ausgedehnten Ebene, wo man ſie wahrlich nicht ſuchen würde, da man gewohnt iſt, dergleichen Naturerſcheinungen in den Eingeweiden der Berge zu finden. Man iſt daher ſehr überraſcht plötzlich vor einem weiten, rundlichen Becken zu ſtehen, das ungefähr 15 Klafter im Durchmeſſer und 4 Klafter in der Tiefe haben mag, und aufgedeckt zu den Füßen liegt. Grauſig war's, da hinab zu ſchauen auf die zahlloſen übereinander gethürmten Felsblöcke, die von einer Seite bis an den Rand des Beckens reichten, und über welche der Weg hinab in die weiter fortlaufenden finſtern Schluchten leitete.

Auf Händen und Füßen mußten wir da hin-

unterklettern, bis wir in einen breiten langen Gang kamen, der ſich anfangs unmerklich abwärts neigte, und dann fortlief unter der Ebene, die ſich als Felsdecke über unſern Häuptern wölbte. Ich ſchätze die verſchiedenen Höhen der Decke von mindeſtens 3 bis zu 10 Klafter, zu welcher letztern Höhe ſie ſich jedoch ſelten empor hebt. Decke und Wände ſind theilweiſe ſehr ſpitzig und rauh, eine Folge des Tropfſteines, der ſich an ſie anſetzt, jedoch, ohne Figuren oder lange Spitzen und Zacken zu bilden.

Von dieſem Hauptgange führen verſchiedene Nebenwege weit und breit in die Eingeweide dieſer Steinregion; ſie ſtehen aber unter einander nicht in Verbindung, und man muß von jedem Seitenpfade wieder zum Hauptgange zurückkehren. Manche dieſer Nebengänge ſind kurz, ſchmal und niedrig, doch gibt es auch lange, breite und hohe.

In einem der entlegenſten dieſer Nebengänge zeigte man mir eine große Menge Gebeine, die von geſchlachteten Schafen und andern Thieren ſein ſollten. So viel ich der Erzählung des Prieſters entnehmen konnte, ſagt die Sage, daß da einſt vor langen Jahren der Aufenthalt einer mächtigen Räuberhorde geweſen

ſei. — Es müſſen wohl lange, lange Zeiträume ſeither verfloſſen ſein, da man ſich nur Fabeln und Sagen davon erzählt.

Ich wüßte nicht, was Räuber in Island gethan hätten; Piraten kamen wohl öfters dahin; für dieſe war aber dieſe Gegend zu weit von der See entfernt. — Ich könnte mir nicht einmal denken, daß es Raubthiere geweſen ſeien; denn weit und breit iſt ja die Gegend öde und unbewohnt, wie geſagt — eine Wüſte — da hätten ſie nicht einmal etwas zu rauben gefunden. — Kurz, ich überdachte alles Mögliche, und kann nur ſagen, daß mir dieß eine höchſt ſonderbare Erſcheinung dünkte, in dieſer Einöde, ſo weit von allem Leben entfernt, eine ſolche Menge Beine geſehen zu haben, die noch dazu ſo friſch ausſahen, als wären die armen Thiere erſt kürzlich verſpeiſet worden. Leider konnte ich das Wahre der Sache nicht ergründen.

Es kann nicht leicht etwas Beſchwerlicheres geben, als in dieſer Höhle herum zu wandeln. So, wie ſie ſich uns beim erſten Anblick zeigte, ſo ging es im Hauptgange fort und fort. Die ganze Bahn beſtand aus loſen, über einander geworfenen großen Lavatrümmern, über welche wir höchſt mühſam klettern

mußten. Keiner konnte dem Andern helfen; Jeder hatte mit ſich ſelbſt genug zu thun. Da war nicht ein Fleckchen zu finden, wohin man den Fuß hätte ſetzen können, ohne ſich mit den Händen anzuklammern. Oft mußten wir uns auf die Steine ſetzen, und ſo auf die Füße hinab laſſen, oft uns zuſammenhalten, um uns gegenſeitig auf die gar zu hohen Steine hinauf zu ziehen, u. ſ. w.

Wir kamen noch zu einigen ungeheuren Becken oder Kratern, die ſich über uns öffneten, jedoch nicht zu erſteigen waren, da die Wände zu ſchroff hinauf gingen. Das Licht, das durch dieſe Becken herein fiel, war nicht einmal für den Haupteingang hinreichend, viel weniger für die vielen Nebengänge.

Ich hatte zu Kalmannstunga Fackeln anſchaffen wollen, mußte aber froh ſein, einige Kerzen erhalten zu können, mit Fackeln muß man ſich gleich in Reikjavik verſehen.

An den Stellen, über die ſich die Becken öffneten lag noch ziemlich viel Schnee, der das Gehen ſehr gefährlich machte. Wir ſanken oft ein, und kamen mit den Füßen zwiſchen die Steine, ſo, daß wir uns kaum zu erhalten vermochten. — In den Nebengängen, die

ſich unweit ſolcher Becken befanden, hatten ſich Eisrinden gebildet, die mit Waſſer überdeckt waren, tiefer hinein hörte das Eis zwar auf, dagegen war es aber meiſt ſehr ſchmutzig, da ſtatt der Steine eine Schichte Sand lag, die ſich mit dem Waſſer vermiſcht hatte.

Mit Lavablöcken war nur der Hauptgang bedeckt, in den übrigen gab es nur Sandſchichten oder Lava-Gerölle.

Einen ſchönen Anblick gewährte die magiſche Sonnenbeleuchtung, die durch eines dieſer Becken in die Höhle ſtrahlte. Die Sonne ſchien ſenkrecht durch die Oeffnung, verbreitete einen wundervoll blendenden Schimmer über den Schnee, und bildete einen zarten, färbigen Schein um unſere Köpfe.

Von beſonderer Wirkung war dieſer helle Lichtpunkt, als Gegenſatz zu den beiden finſtern Schlünden, aus deren einem wir gekommen waren, um in dem Dunkel des andern unſere Wanderung wieder fortzuſetzen.

Dieſes unterirdiſche Labirinth ſoll ſich mehrere Meilen weit in verſchiedenen Richtungen erſtrecken. Wir durchzogen nur einen Theil des Hauptganges und mehrere Nebengänge, und kehrten nach zwei Stunden,

recht ermüdet, in die Oberwelt zurück. Da machten wir eine halbe Stunde Raſt, und ritten dann im ſcharfen Trapp die anderthalb Meilen nach Kalmannstunga zurück.

Leider beſitze ich keine geognoſtiſchen Kenntniſſe, um behaupten zu können, daß dieſe Höhle ein ausgebrannter Vulkan ſei. Wenn man ſich aber in einem Lande befindet, wo jeder Hügel und Berg, Alles was man ſieht, aus nichts als Lava beſteht, ſo wird auch der Laie die Oeffnungen zu entdecken ſuchen, aus welchen ſich dieſe ungeheure Maſſen ergoßen. Da betrachtet man neugierig jede Spitze der Berge, und glaubt überall einen Krater ſehen zu müſſen, findet aber Berg und Thal glatt und geſchloſſen. Wie froh iſt man daher nicht, in dieſer Höhle dem Dinge doch ein bischen auf die Spur zu kommen! Ich wenigſtens träumte, hier in der einſtigen Feuerſtädte eines nun ausgebrannten Vulkans zu wandeln, denn Alles was ich ſah, die aufgehäuften Steinmaſſen unter meinen Füßen, ſo wie die gewaltige Decke und die Becken oder Krater über mir — Alles war Lava. — Ob ich recht habe, weiß ich nicht; ich ſpreche nur nach meinen Begriffen und nach meinen Anſichten.

Diese Nacht mußte ich in einer Kothe zubringen; das Oertchen Kalmannstunga zählt deren drei, aber keine Kirche. — Zum Glück war eine der Kothen etwas größer und reinlicher, als die gewöhnlichen; es war schon eine Art sogenannter Hof. Auch waren die Leute so aufmerksam, während der Zeit, als ich nach der Höhe ritt, das beste Gemach zu säubern, und zu meinem Empfange mit möglichster Sorgfalt herzurichten. — Dieses Kämmerchen hatte 11 Fuß in der Länge und 7 in der Breite; das Fenster war so klein und verschmutzt, daß ich, obwohl die Sonne noch in voller Pracht erglänzte, kaum zum Schreiben sah. — Die Wände, ja selbst der Fußboden waren mit Holz getäfelt, der höchste Luxus in diesem von Holz so entblößten Lande. Die Einrichtung bestand aus einem breiten Bette, zwei Truhen und einem kleinen Tischchen. Stühle oder Bänke sind den isländischen Bauern eine terra incognita; sie sitzen auf den Betten oder Truhen; auch wüßte ich wirklich nicht, wo in einer solchen Kammer ein derlei Möbel Platz fände.

Meine Hausfrau, die Wittwe eines wohlhabenden Bauern, stellte mir ihre vier Kinder vor, die recht

hübſch und ſehr nett gekleidet waren. Ich bat die Mutter mir die Namen der Kleinen zu ſagen, damit ich doch auch einige isländiſche Namen in meinem Vaterlande zu nennen wüßte. Sie war über dieſe meine Bitte ſehr erfreut, und nannte ſie mir, wie folgt: Sigridur, Gudrun, Ingebör und Lars.

Ich würde mich da recht behaglich gefunden haben, indem ich gewohnt bin, Entbehrungen jeder Art mit Gleichmuth zu ertragen, hätte man mich nur allein gelaſſen. Aber man ſtelle ſich mein Entſetzen vor, als nach und nach alle Inwohner, ſowohl dieſer, als auch der andern Kothen zu mir herein drangen, und ſich theils im Gemache, theils vor demſelben an der Thüre aufpflanzten und mich da noch viel enger umlagert hielten, als zu Kriſuvik. — Ich war dieſen guten Leuten eine gar zu neue Erſcheinung, und da kamen ſie und gafften mich an; — und erſt die Frauen und Kinder, die waren gar ſehr zutraulich, ſie betaſteten meinen ganzen Anzug, und die Kleinen legten ſogar ihre beſchmutzten Geſichtchen auf meinen Schooß. Dazu die Ausdünſtung dieſer Menſchen, ihre ſchreckliche Unreinlichkeit, ihr beſtändiges Schnauben ohne Sacktuch, ihr immerwährendes Umſichſpucken — — ach,

es war wirklich furchtbar! — Ich that und erlitt durch dieſe Beſuche mehr Buße, als durch das längſte Faſten, — und doch blieb auch dieſes nur ſelten aus, indem ich die meiſten ihrer Gerichte nicht genießen konnte. — Die Kochkunſt der isländiſchen Bauern umfaßt aber auch nichts als — trockene Fiſche; dazu genießen ſie gegohrne Milch, die oft Monate alt iſt, — höchſt ſelten gekochte Grütze und dazu Flachbrod, gebacken aus fein geriebenem isländiſchen Moos.

Merkwürdig kam es mir vor, daß die meiſten dieſer Leute bei mir eine Menge Kenntniſſe vorausſetzten, die ſonſt nur den Männern eigen ſind; wahrſcheinlich glaubten ſie, im Auslande ſeien die Frauen ſo gelehrt wie die Herren. — Die Prieſter fragten mich z. B. ſtets, ob ich lateiniſch ſpräche, und ſchienen ſehr verwundert, dieſe Kenntniß nicht bei mir zu finden. — Die gemeinen Leute baten mich um Rath für dieß oder jenes Uibel; — ja einmal, als ich auf meinen einſamen Wanderungen um Reikjavik in eine Kothe trat, führte man mir ſogar ein Weſen vor, das ich kaum für ein Geſchöpf meines Gleichen gehalten hätte; — ſo war es durch den Ausſchlag Lepra entſtellt.

Nicht nur das Geſicht, ſondern auch der ganze Körper war damit behaftet; Letzterer war ganz abgezehrt, und an manchen Stellen mit Beulen bedeckt. — Für einen Arzt wäre dieß ſicherlich ein höchſt intereſſantes Exemplar geweſen; jedoch ich wandte mit Entſetzen meinen Blick davon ab.

Doch hinweg von dieſem Bilde! — da will ich lieber mit dem Engelsköpfchen koſen, das ich in Kalmanstunga ſah. Es war ein Mädchen von 10—12 Jahren, ſo über alle Beſchreibung anmuthig, lieb und ſchön, daß ich gewünſcht hätte eine Malerin zu ſein. Das zarte Geſichtchen mit dem ſchelmiſchen Grübchen, und den ſprechenden Augen, würde ich gar zu gerne, wenigſtens auf der Leinwand, mit in mein Vaterland gebracht haben. Vielleicht iſt es aber ſo beſſer; das Bild könnte durch einen malitiöſen Zufall in die Hände eines gar zu gefühlvollen Jünglings gerathen, und der würde dann gleich — wie Don Sylvio de Roſalva, in Wielands „komiſchem Romane“ — die halbe Welt durchziehen, um dieß bezaubernde Köpfchen auch in Wirklichkeit zu finden. Nach Island aber würde ihn ſein Forſchungsgeiſt wahrſcheinlich doch nicht führen, indem man da eine ſolche Erſcheinung gar nicht vermuthen könnte.

und da wäre denn der arme Unglückliche zu einer ewigen Wanderung verurtheilt.

20. Juni.

Die Reiſe von Kalmantunga nach Thingvalla beträgt 11 Meilen und iſt gewiß eine der ſchrecklichſten und beſchwerlichſten, die man in Island machen kann. Von einem öden Thale kömmt man in das andere; ſtets iſt man von hohen Bergen und noch höhern Jokuln umſchloſſen, und wo man den Blick hinwendet, begegnet man einer todten erſtarrten Natur. — Aengſtliches Unbehagen bemächtiget ſich des Wanderers, er durchirrt mit doppelter Haſt die ausgebreiteten Wüſteneien, und erſteigt begierig die vor ihm aufgethürmten Berge, — da hofft er Beſſeres zu ſehen; — vergebens; — dieſelbe Oede, — dieſelben Wüſten, — dieſelben Berge.

Auf den Hochebenen waren noch viele Stellen mit Schnee bedeckt; da mußten wir hinüber, obwohl wir oft unter dem Schnee das Rauſchen des Waſſers hörten. Auch über Eisrinden mußten wir, die zart und dünn über Flüſſe geſpannt waren, und jene lichtblaue Farbe hatten, die das Zeichen der Gefahr iſt.

Unſere armen Pferde ſträubten ſich wohl oft dagegen; aber das half nichts, ſie wurden ſo lange durch Schläge angetrieben, bis ſie uns hinüber trugen. Das Packpferd wurde immer voran geprügelt, es mußte die Bahn verſuchen, und uns als Führer dienen. Ihm folgte mein Führer, und zum Schluße kam ich. — Häufig ſanken die armen Thiere bis über die Kniee in den Schnee, ja zweimal ſanken ſie bis über den Bauch ein. — Es war dieß einer der gefährlichſten Wege, die ich noch je gemacht habe. — Mein ſteter Gedanke dabei war, was ich wohl thun würde, wenn mein Führer ſo tief einſänke, daß er ſich nicht mehr heraus helfen könnte. — Meine Kräfte würden ſchwerlich hingereicht haben ihn zu retten, und wohin hätte ich mich wenden ſollen, um Hilfe zu ſuchen? — Rings umher war nichts als Wüſte und Schnee. Mir wäre dann vielleicht der Hungertod als Loos zugefallen. Ich wäre herum geirrt, hätte Wohnungen und Menſchen geſucht, und mich dabei ſo in das Innere der Wüſteneien verloren, daß ich wohl nie wieder heraus gefunden hätte. —

Wenn ich ſo ein Schneefeld ſchon von weitem entdeckte, was leider nur zu oft geſchah, ward mir gar

wunderlich zu Muthe; nur der kann meine Angst ermessen, der sich je selbst in einer ähnlichen Lage befand. —

Wäre ich in einer größern Gesellschaft gewesen, würde ich diese Furcht nicht gekannt haben; da kann man sich doch gegenseitig helfen, und durch dieß Bewußtsein erscheint die Gefahr viel geringer.

Dieser Weg wird aber auch in der Zeit, wo der Schnee schon keine sichere Decke mehr bildet, nur sehr wenig benützt. Wir sahen nirgends eine Spur von Fußtritten, weder von Menschen noch von Thieren; wir waren die einzigen lebenden Wesen, die diese wahrhaft gräuliche Gegend durchzogen. Freilich zankte ich meinen Führer tüchtig aus, mich einen solchen Weg geführt zu haben; aber was half es? — Das Umkehren wäre so gefährlich gewesen, als das Weiterziehen. —

Noch beschwerlicher wurde diese Tour durch den Wechsel der Witterung, die mich bisher so ziemlich begünstiget hatte. Schon als wir Kalmannstunga verließen, fing der Himmel an, sich zu trüben, und die Sonne beglückte uns nur auf Augenblicke mit einigen Strahlen. Noch schlechter war es, als wir auf die

höhern Bergen gelangten; da zogen uns Wolken und Nebel entgegen, ließen ihre Wuth über uns ergehen, und zogen nur weiter um wieder andern Platz zu machen. Ein eisiger Sturm von den nahen Gletschern war ihr steter Begleiter, der mich dermaßen durchschüttelte, daß ich mich kaum auf dem Pferde erhalten konnte. — Wir waren schon über 13 Stunden geritten. Der Regen strömte unaufhörlich, und Nässe und Kälte hatten uns halb erstarrt gemacht; da beschloß ich an der ersten Kothe zu halten, — die fanden wir endlich eine halbe Meile von Thingvalla. Nun war ich zwar unter einem Dache, aber weiter war auch nichts gewonnen. Die Kothe bestand aus einem einzigen Gemache, und das war von vier breiten Betten beinah ganz eingenommen. Ich zählte sieben Erwachsene und drei Kinder, die Alle in diesen vier Betten untergebracht werden mußten. — Zudem herrschte in diesem Frühjahre die Kvef, eine Art Grippe, welcher fast Niemand entging. Ich fand beinah überall, also auch hier, die meisten Menschen damit befallen; das war von allen Seiten ein Husten und Aechzen zum Erbarmen. Der Fußboden war vom Auswurfe aus Mund und Nase so überdeckt, daß man ordentlich ausglitt.

Dieſe armen Leute waren ſo gut, mir gleich eines ihrer Betten überlaſſen zu wollen, aber lieber hätte ich die ganze Nacht an der Schwelle des Hauſes geſeſſen, als ſie in dieſem ekelhaften Loche zugebracht. Ich wählte zu meinem Nachtquartiere den engen Gang, welcher die Küche vom Zimmer trennte; da fand ich ein paar Pflöcke, über welche einige Bretter lagen, die die Milchkammer bildeten, — eigentlich war es aber eine Rauchkammer, denn in der Höhe befanden ſich einige Luftlöcher, durch welche der Rauch ſeinen Auszug hielt. — In dieſer Milch- oder Rauchkammer, wie man ſie nennen will, richtete ich mich ein, um die Nacht zu verkümmern. Meinen durchnäßten Mantel hatte ich auf eine Stange hängen müſſen, und ſo war ich gezwungen, von dieſen halb kranken Leuten einen Kotzen zu borgen. Getroſt legte ich mich darauf, und ſtellte mich ſchläfrig, um mich von der Gegenwart meiner neugierigen Wirthe zu befreien. — Sie zogen ſich in ihr Zimmer zurück, und ich war nun allein und ungeſtört. Aber ſchlafen konnte ich doch nicht; — Kälte und Wind, welche durch die Zuglöcher auf mich, die ohnehin noch ganz Erfrorne und Durchnäßte, eindrangen, hielten mich wider Willen wach. —

Dazu gesellte sich noch ein anderes Unglück. — So oft ich mich auf meinem stattlichen Lager auffetzen wollte, bekam mein armer Kopf einen derben Stoß. — Ich vergaß nämlich die Stangen, die auf jedem Vorplatze gezogen sind, um die Fische zu räuchern u. s. w. Leider merkte ich mir diese Einrichtung erst, nachdem ich schon ein halb Dutzend Kopfstücke erhalten hatte.

21. Juni.

Endlich erschien die lang ersenfzte Morgenstunde; — es regnete zwar nicht mehr, allein die Wolken hingen noch an den Bergen, und verhießen einen baldigen Herabsturz; ich beschloß jedoch mich lieber ihrer Wuth Preis zu geben, als noch länger in dieser Kothe zu verweilen, und ließ die Pferde satteln.

Vor der Abreise setzte man mir noch Lammsbraten und Butter auf. Ich dankte dafür und nahm nichts, indem ich mich mit Mangel an Eßlust entschuldigte, was auch wirklich der Fall war, denn wenn ich diese schmutzigen Menschen nur ansah, war mir schon aller Appetit vergangen. — So lange ich noch Käs

und Brod hatte, hielt ich mich daran, und genoß nichts anderes.

Wir nahmen also von den guten Leuten Abschied, und machten unsere Reise nach Reikjavik auf demselben Wege zurück, den ich schon auf der Herreise gemacht hatte. — Es war dieß bei der Abreise von Reikjavik nicht in meinem Plane gelegen; ich wollte gleich von Thingvalla den Weg nach dem Geiser, Hekla u. s. w. einschlagen; allein die Pferde waren schon erschöpft, die Witterung war so furchtbar schlecht, und ließ so gar keine baldige Aenderung hoffen, daß ich es vorzog, nach Reikjavik zurück zu kehren und da in meinem freundlichen Stübchen bei meiner guten Bäckerfamilie auf bessere Tage zu warten.

Wir ritten, so gut es ging, unter beständigen Regengüssen und Stürmen. Das Unangenehmste war, daß wir die Raststunden unter Gottes freiem, heute wie gestern, sehr unfreundlichem Himmel, ausharren mußten, da es auf dem ganzen Wege keine andere Hütte gab, als jene in der Lavawüste, die den Reisenden im Winter zur Station dient. Wir zogen also fort, bis wir eine magere Wiese erreichten. Hier konnte ich nun

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Inſel Island.

Zweiter Band.

Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Reiſe

nach dem

ſkandinaviſchen Norden

und der

Insel Island

im Jahre 1845.

Von

Ida Pfeiffer,

geborne Reyer,

Verfaſſerin der „Reiſe einer Wienerin in das heilige Land.“

Zweiter Band.

Peſth 1846.

Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Reiſe nach dem Geiſer, Hekla, u. ſ. w.

Das Wetter hatte ſich bald wieder aufgeheitert, und ich trat ſchon am 24. Juni meine Reiſe nach dem Geiſer und Hekla an. — Der erſte Tag, an dem wir nach Thingvalla ritten, bot an Gegenden zwar nichts Neues, aber dafür eine äußerſt ſchöne atmoſphäriſche Erſcheinung.

Als wir nämlich in die Nähe des See's kamen, ſenkten ſich einige zarte Nebelwolken über den See und auch zur Erde, daß es den Anſchein hatte, als ob es regnen würde. — Ein Theil des Himmels erglänzte im ſchönen Hellblau, während der andere mit dichten Wolken bedeckt war, aus denen gerade die Sonne hervor brach. Einige ihrer Strahlen erreichten nun die

Nebelwolken, und beleuchteten den Dunſtkreis auf eine wunderbare Art. Der zarteſte Farbenſchmelz war über dieſe Stellen gehaucht; da ſchien ein Regenbogen aufgelöſt; ſeine glühendſten Farben waren da verſchmolzen, und traten doch wieder einzeln aus dem Ganzen. Dieſes Farbenſpiel blieb ſo über eine halbe Stunde, dann ward es immer ſchwächer und ſchwächer, bis es ganz verſchwand, und die gewöhnliche Atmoſphäre an ſeine Stelle trat. — Es war dieß eine der reitzendſten Erſcheinungen, die ich je geſehen.

25. Juni.

Eine viertel Meile hinter dem Oertchen Thingvalla trennen ſich die Wege; links reitet man nach Reikholt, rechts nach dem Geiſer. — Wir hatten noch lange den See zur Seite, und fanden am Ende des Thales eine ähnliche ſchauerliche Felſenkluft, wie jene von Almannagiau, die wir auf einem gräßlichen Wege paſſiren mußten.

Das daran ſtoßende Thal glich viel jenem von Thingvalla; dagegen ſah das dritte wieder ſchrecklich

aus. Da war die Lava niedrig, und ganz mit jenem weißlichen Mooſe überwuchert, das ſich wunderſchön ausnimmt, wenn es nur die untern Theile der Lava bedeckt, und wenn ſchwarze Maſſen und Figuren darüber hinaus ragen, ſo aber einen höchſt einförmigen und öden Anblick gewährt.

Wir kamen auch an zwei Grotten vorüber, die ſich zu unſern Füßen öffneten. Am Eingange der einen ſtand ein Felſenpfeiler, als Stütze einer ungeheuern Lavaplatte, welche ein ſchauerliches Portale bildete. Leider hatte ich von dieſen beiden Höhlen nichts gewußt, und daher auch keine Vorbereitungen getroffen, ſie beſuchen zu können. — Wenigſtens hätte ich Fackeln dazu benöthiget. So viel ich aber ſpäter erfuhr, ſollen ſie gar nicht tief reichen, und nichts Intereſſantes bieten.

Im Verlaufe dieſes Tages kamen wir durch Thäler, wie ich deren in ganz Island noch keine geſehen hatte, Schöne Wieſenteppiche, und zwar ohne jene zahlloſen Erhöhungen, bedeckten oft mehrere meilenlange Strecken. — Natürlich waren dieſe futterreichen Thäler auch ziemlich bewohnt; wir ritten häufig an 3—4 beiſammen ſtehenden Kothen vorüber, und ſahen

Pferde, Kühe und Schafe in ziemlicher Anzahl auf den Wiesen weiden.

Die Berge, die diese Thäler auf der linken Seite begränzten, erschienen mir sehr merkwürdig; — sie waren zwar auch braun, schwarz oder dunkelblau, allein die Massen, aus welchen sie bestanden, hielt ich, meinen geringen mineralogischen Kenntnissen zu Folge, für feine Lehmschichten. Einige dieser Berge hatten auch Aufsätze von großen, einzeln stehenden Lavafelsen, wirklichen Kolossen, von denen es mir unbegreiflich war, wie sie sich auf diesen weichen Schichten halten konnten.

In einem dieser Thäler lag auch ein ziemlich bedeutender See, an und um welchen einige Dampfwolken empor wirbelten, die von unbedeutenden heißen Quellen aufstiegen.

Nun aber, nachdem wir schon bei 5—6 Meilen zurückgelegt hatten, kam das Merkwürdigste das mir noch je vorgekommen ist; — es war dieß ein Strom mit einem ganz eigenthümlichen Flußbette.

Dieses Flußbett ist breit und etwas abschüssig; es besteht aus Lavaschichten und ist in der Mitte der Länge nach durch eine 18—20 Fuß tiefe, und

15—18 Fuß breite Schlucht getheilt, der ſich das Waſſer brauſend und ſchäumend zudrängt, ſo daß man ſchon von weitem das Rauſchen deſſelben hört. — Ueber dieſe Kluft führt ein hölzernes Brückchen, das in der Mitte des Fluſſes ſteht, und ſtets von den hochauffſpringenden Wogen beſpühlt wird. — Wer nun nicht näher unterrichtet iſt, kann ſich ſchwerlich dieſen Anblick, ſo wie das Toſen und Brauſen des Stromes enträthſeln. — Das Stückchen Brücke mitten im Fluſſe würde man für den Reſt einer eben zerſtörten Brücke halten, und die Kluft ſieht man vom Ufer aus nicht, weil ſie von den aufſchäumenden Wellen überragt iſt. — Gewiß, von einer unbeſchreiblichen Bangigkeit wird man erfaßt, ſieht man den verwegenen Führer in den ungeſtümen Fluß hineinreiten, und muß ihm dann ohne Gnade und Barmherzigkeit folgen.

Der Prieſter zu Thingvalla hatte mich auf dieſe Scene ſchon vorbereitet, und mir gerathen, über dieſe Brücke zu *gehen*. Da aber der Waſſerſtand in dieſer Jahreszeit ſo groß war, daß die Wogen von allen Seiten bei 2 Fuß hoch über die Brücke ſchlugen, konnte ich nicht abſteigen, und mußte hinüber reiten.

Die ganze Paſſage durch den Strom war ſo eigen, daß man ſie ſehen muß, aber ſchwer beſchreiben kann. Mit furchtbarer Gewalt tobt und raſ't das Waſſer von allen Seiten; es ſtürzt mit heftigem Ungeſtüm in die Kluft, bildet von beiden Seiten Fälle, und zerſchellt beinah an den emporragenden Klippen. — Unweit der Brücke endet die Kluft, und der Strom ſtürzt dann in ſeiner ganzen Breite über 30 bis 40 Fuß hohe Felſen. Je mehr wir der Mitte zukamen, deſto wüthender, tiefer und reißender wurde der Strom, deſto betäubender das Getöſe. Die Pferde wurden ängſtlich und ſcheu, und als wir über die Brücke reiten wollten, fingen ſie an zu zittern, ſträubten ſich, wandten ſich nach allen Seiten, nur nicht nach der rechten, und verſagten uns durchaus den Gehorſam. Mit unendlich vieler Mühe gelang es uns endlich, ſie über dieſe gefahrdrohende Stelle zu bringen.

Das Thal, welches von dieſem originellen Flußbette durchſchnitten wird, iſt enge, und ganz von Lava-Bergen und Hügeln umfaßt; die erſtorbene, lautloſe Natur vollkommen geſchaffen, dem Wanderer dieſe grauſige Scene für immer in's Gedächtniß zu prägen.

Dieſer merkwürdige Strom war das letzte Hin-

dernitz geweſen, und nun ging es ruhig und gefahrlos in einem ſchönen Thale fort, bis zu dem Geiſer, den jedoch ein vorliegender Hügel meinem ſpähenden Auge noch lange verbarg. — Endlich war auch dieſer Hügel umritten, und ich ſah den Geiſer mit ſeinen Umgebungen, mit den mächtigen Dampfſäulen, mit den zahlloſen Wolken und Wölkchen. — Von dieſem Hügel hatten wir noch eine kleine halbe Meile an den Geiſer, und die ihn umgebenden heißen Quellen. Da kochten und ſprudelten ſie rings um ihn herum, und mitten durch führte der Weg zu ſeinem Becken. — Achtzig Schritte vor dieſem wurde Halt gemacht.

Und nun ſtand ich da — vor einem Hauptziele meiner Reiſe; ich ſah es, — es lag ſo nahe vor mir, und doch wagte ich keinen Schritt weiter. — Ich wußte nicht, ob und wie weit man ſich dem Becken nähern dürfe. — Da kam ein Bauer, der uns aus einer der nahen Kothen gefolgt war, und meine Begierde und Furcht errathen haben mochte; der nahm mich bei der Hand und machte meinen Cicerone. Leider hatte er aber, da es gerade Sonntag war, der Brandweinflaſche etwas zu tapfer zugeſprochen, ſo daß er mehr taumelte als ging, — und dieſem Menſchen nun, von

dem ich nicht wußte, ob er noch Verſtand genug beſäße, unterſcheiden zu können, wie weit man ſich überall wagen dürfe, ſollte ich mich anvertrauen? — Zwar verſicherte mich mein Führer, der mich von Reikjavik hierher begleitet hatte, daß ich ihm deſſen ungeachtet trauen dürfe, und daß er ſelbſt mitgehen werde, um mir ſein isländiſches Kauderwelſch in das Däniſche zu überſetzen, aber dennoch folgte ich ihm nicht ohne einige Furcht.

Er führte mich alſo bis an den Rand des Beckens des Geiſers, der auf einer ſanften Erhöhung von höchſtens 10 Fuß liegt und in ſich das Becken und den Keſſel faßt. Der Durchmeſſer des Beckens mag 30 Fuß betragen, der des Keſſels 6—7 Fuß. Beide waren bis an den Rand gefüllt, das Waſſer war rein wie Cryſtall, kochte und brauſte aber nur ſehr wenig. Bald verließen wir dieſe Stelle; denn, iſt Becken und Keſſel mit Waſſer ganz angefüllt, ſo iſt es höchſt gefährlich ſich ihm zu nähern, da er ſich alle Augenblick durch einen Ausbruch entleeren kann. Wir gingen alſo die andern Quellen zu beſichtigen.

Mein begeiſterter Führer bezeichnete mir jene, denen ich ungeſcheut nahen dürfe, und warnte mich vor

den andern. Dann kehrten wir wieder in die Nähe des Geisers, wo er mir noch einige Verhaltungsregeln für den Fall eines statthabenden Ausbruches gab, und mich dann verließ, um Anstalt zu meinem Aufenthalte zu treffen. — Ich will hier in Kurzem die Regeln meinen Lesern mittheilen.

„Die Wassersäule steigt immer senkrecht in die „Höhe, und das überströmende Wasser hat seine Haupt„abzüge stets auf einer und derselben Seite; von dieser „muß man sich daher entfernt halten. An den andern „Seiten läuft zwar auch Wasser ab, aber nur in sehr „geringer Menge, und in unförmlichen Rinnen, denen „man leicht ausweichen kann. — Man kann sich daher „von diesen Seiten selbst bei den stärksten Ausbrüchen „bis auf vierzig Schritte nahen. Der Ausbruch selbst „kündigt sich durch ein dumpfes Gebrüll an. Wie man „nun dieß vernimmt, muß man sich gleich auf die „bezeichnete Stelle begeben, da der Ausbruch sehr schnell „darauf folgt. Das Wasser steigt jedoch nicht jedesmal „in die Höhe, oder oft auch nur unbedeutend, so daß „man, um eine schöne Explosion zu sehen, manchmal „mehrere Tage verweilen muß."

Für das Unterkommen der Reisenden sorgte

wahrhaft edelmüthig der französische Gelehrte, Herr P. Geimard, der vor einigen Jahren ganz Island bereiste. Er ließ nämlich zwei große Zelte zurück, und zwar das eine hier, und das andere in Thingvalla. Das hiesige ist besonders zweckdienlich, da man, wie gesagt, oft mehrere Tage auf einen schönen Ausbruch warten muß. — Gewiß wird jeder Reisende, wenigstens in Gedanken, ihm Dank für diese Annehmlichkeit zollen. — Ein Bauer, derselbe, der die Reisenden an den Quellen herum führt, hat es zu bewahren, und muß es gegen ein Trinkgeld von 1 bis 2 fl. Jedermann aufschlagen.

Als ich mit meinem Zelte in Ordnung kam, war es bereits 11 Uhr Nachts. Da empfahlen sich Alle, und ich blieb allein zurück.

Man pflegt immer die Nacht zu durchwachen, um keinen Ausbruch zu versäumen. Für mehrere Reisende ist nun zwar ein abwechselndes Wachen keine sehr schwere Sache, für mich allein war es aber doch eine arge Last; — und einem isländischen Bauer ist nicht zu trauen; den könnte oft kaum ein Ausbruch des Hekla erwecken.

Ich saß bald vor, bald in dem Zelte und horchte

mit gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten; endlich — nach Mitternacht—der Geisterstunde — vernahm ich einige dumpfe Töne, als würde in weiter Ferne eine Kanone gelöst, und deren echoähnlicher Schall durch den Luftzug herüber getragen. — Ich stürzte aus dem Zelte, und erwartete nun in Folge der Beschreibungen, welche ich gelesen hatte, unterirdisches Getöse, heftiges Krachen und Erzittern der Erde, als Vorläufer des eigentlichen Ausbruches. — Kaum konnte ich mich einer Anwandlung von Furcht erwehren. Um Mitternacht bei einer solchen Scene sich allein zu wissen, ist denn doch keine kleine Sache.

Manche meiner Freunde und Freundinen werden sich vielleicht erinnern, wie ich ihnen schon bei meiner Abreise sagte, daß ich mir vorstelle, auf den Reisen in Island vorzüglich in den Nächten am Geiser der meisten Herzhaftigkeit zu benöthigen.

Diese dumpfen Laute ließen sich nur in sehr kurzen Zwischenräumen 13 Mal vernehmen; nach einem jedesmaligen Laute überlief das Becken, und entleerte sich immer bedeutender Portionen Wassers. Die Töne selbst schienen nicht von einem unterirdischen Tosen, sondern von den starken, heftigen Aufwallungen

des Waſſers herzurühren. — Nach anderthalb Minuten war Alles vorüber; das Waſſer floß nicht mehr über, Keſſel und Becken blieben ziemlich gefüllt, und — in jeder Hinſicht getäuſcht kehrte ich wieder in mein Zelt zurück. — Dieſe Erſcheinungen wiederholten ſich alle 2½, ſpäteſtens alle 3½ Stunden. Ich ſah und hörte die ganze Nacht nichts anderes, ſo wie auch am folgenden Tage und in der zweiten Nacht. Vergebens ſah ich einem Ausbruche entgegen.

Nachdem ich mit dieſer periodiſchen Beſchaffenheit meines Nachbars vertraut geworden war, überließ ich mich in den Zwiſchenräumen entweder einem leiſen Schlummer, oder ich beſuchte die andern Quellen und ging auf Entdeckungen aus — nach den kochenden Brodem, und nach den verſchiedenen farbigen Quellen, welche hier geſehen zu haben manche Reiſebeſchreiber behaupten.

Alle heißen Quellen ſind in einem Umkreiſe von 800 bis 900 Schritte vereint; mehrere derſelben ſind merkwürdig, die meiſten aber unbedeutend.

Sie liegen in einem Winkel eines ungeheueren Thales am Fuße eines Hügels, hinter welchem ſich eine Gebirgskette erhebt. Das Thal iſt ganz mit Gras

bewachſen, und die Vegetation iſt nur unmittelbar in der Nähe der Quellen etwas geringer. — Auch liegen überall Kothen, ja die nächſten an den Quellen mögen kaum 7—800 Schritte davon entfernt ſein.

Größere Becken und Keſſel mit kochenden und ſpringenden Quellen zählte ich zwölf; — kleinere noch mehr.

Unter den Springquellen zeichnet ſich beſonders der Strokker aus. Er kocht und wallt mit ganz außerordentlicher Heftigkeit in einer Tiefe von ungefähr 20 Fuß, ſchießt dann plötzlich auf, und wirft ſeine Strahlen in die Höhe. Ein ſolcher Ausbruch ſoll oft über eine halbe Stunde währen, und die Strahlen ſollen oft bei 40 Fuß hoch gehen. Ich ſah mehrere ſeiner Ausbrüche, aber leider nie einen in dieſer vollen Herrlichkeit. Der ſtärkſte Strahl, den ich ſah, mochte höchſtens 30 Fuß hoch gehen, uud das Aufſteigen währte nie über eine Viertelſtunde. — Der Strokker iſt außer dem Gaiſer die einzige Quelle, der man ſich vorſichtig nahen muß. Die Ausbrüche folgen oft auf einander, ſetzen aber oft auch viele Stunden aus, und kündigen ſich nicht an. — Eine andere Quelle ſpringt beſtändig, aber nie über 3—4 Fuß. — Wieder eine

andere liegt ungefähr 4—5 Fuß tief in einem ziemlich weiten Keſſel, und wirft kaum einige zarte Bläschen auf. Dieſe Ruhe iſt aber nur ſcheinbar; ſie dauert oft nicht ½ Minute, höchſt ſelten 2 bis 3 Minuten. Dann fängt die Quelle an zu brauſen, zu wallen und zu kochen, und wirft 2 bis 3 Fuß hohe Strahlen, die jedoch nie die Höhe des Keſſels erreichen. — In einigen Keſſeln hörte ich wieder ein Kochen und Brauſen, wie ein leiſes Brüllen, ſah aber kein Waſſer, oft nicht einmal viel Dampf aufſteigen.

Zwei der allermerkwürdigſten Quellen aber, wie man ſie vielleicht in der ganzen Welt nicht ſehen kann, liegen gleich oberhalb des Geiſers, in zwei Oeffnungen, die durch eine kaum fußbreite Felswand geſchieden ſind. Dieſe Scheidewand erhebt ſich aber nicht über die Oberfläche des Erdbodens, ſondern geht nur in die Tiefe hinab; das Waſſer kocht ſehr ſchwach, und hat einen gleichmäßig langſamen Abfluß. Die außerordentliche Schönheit dieſer Quellen beſteht in ihrer merkwürdigen Durchſichtigkeit und Klarheit. All die manigfaltigen Formen und Höhlen, die vorſpringenden Zacken und Ecken der Felſen ſieht man weit hinab, bis ſich der Blick in den Tiefen der Finſterniß verliert.

— Noch ſchöner aber und wie dem Feenreiche entnommen wird dieſe Quelle durch eine herrliche Beleuchtung, die ſich an den Felſen bildet. Es iſt das zarteſte, durchſichtigſte, blaßgrün und blau ſpielende Licht, und gleicht dem Wiederſcheine eines griechiſchen Feuers. — Das Merkwürdigſte aber iſt, daß dieſes Farbenſpiel von den Felſen auszugehen ſcheint, indem es ſich nur 8 bis 10 Zoll weit davon erſtreckt, und das übrige Waſſer wieder farblos, wie das gewöhnliche, nur durchſichtiger und reiner iſt.

Ich konnte das nicht glauben, und dachte, die Sonne müße doch auch mit im Spiele ſein; ich ging daher zu den verſchiedenſten Zeiten an dieſe Quellen, theils wenn die Sonne hell leuchtete, theils wenn ſie von Wolken ganz umhüllt war, ja ſelbſt nach ihrem Untergange: — die Beleuchtung blieb immer dieſelbe, immer das gleiche, überirdiſch ſchöne Farbenſpiel.

Man kann ſich dem Rande dieſer Quellen ungeſcheut nahen. Die Decke, welche ſich unmittelbar an die Quellen ſchließt, und unter die man nach allen Seiten ſehen kann, iſt zwar nur eine dünne Felsplatte, aber doch ſtark genug, um jeden Einbruch zu verhüten. — Das Schöne und Ergreifende liegt, wie bereits

gesagt, in der magischen Beleuchtung und in der Durchsichtigkeit, vermöge welcher alle Höhlen und Grotten bis zur größten Tiefe dem Auge sichtbar sind.

Unwillkührlich fiel mir Schillers Taucher ein. Ich meinte den Becher an den Spitzen und Zacken der Felsen hangen, — die Ungeheuer aus den Tiefen auftauchen zu sehen. — — An dieser Stelle das herrliche Gedicht zu lesen, müßte von ganz eigener Wirkung sein.

Kessel, in welchen Brodem oder farbige Wasser kochten, fand ich beinahe gar keine. Das Einzige, was ich der Art sah, war ein kleines Becken, in welchem eine braunrothe Substanz kochte, die etwas dichter war als Wasser. Ein noch kleineres Quellchen mit schmuzig braunem Wasser würde ich ganz übersehen haben, hätte ich nicht so emsig nach derlei Merkwürdigkeiten gesucht.

Endlich nach langem Harren und Warten, am zweiten Tage meines Aufenthalts am Geiser, am 27-ten Juni um halb 9 Uhr Morgens, war es mir vergönnt, einen Ausbruch des Geisers in seiner vollsten Pracht zu sehen. — Der Bauer, der täglich Früh und Abends kam, sich zu erkundigen, ob ich schon

einen Ausbruch geſehen habe, war gerade bei mir, als ſich die dumpfen Töne, welche denſelben ankündigen, wieder hören ließen. — Wir eilten hinaus, und ich verlor abermals die Hoffnung etwas zu ſehen; das Waſſer überwallte nur, wie gewöhnlich, und das Getöſe ließ ſchon nach. — Da aber begann auf einmal, als kaum die letzten Töne verſtummt waren, die Exploſion. — Dieſe zu ſchildern, weiß ich wirklich keine Worte zu finden. So etwas Großartigem, ſo ergreifend Schönem kann man nur einmal im Leben begegnen.

Alle meine Erwartungen und Vorſtellungen wurden weit übertroffen. — Die Strahlen ſchoßen mit unbeſchreiblicher Kraft, Heftigkeit und Waſſerfülle empor; eine Säule ſtieg höher als die andere, eine ſchien die andere überbieten zu wollen. — Als ich nur einigermaßen mich von der Uiberraſchung erholt hatte, und meiner Beſinnung wieder mächtig war, ſah ich auf das neben an ſtehende Zelt. — Wie klein, wie winzig klein, erſchien es gegen die Höhen dieſer Waſſerſäulen! Und doch hatte es bei 20 Fuß Höhe. Freilich lag es ungefähr 10 Fuß niedriger, als das Becken des Geiſers; — hätte man aber Zelt auf

Zelt geſtellt, ſo konnten dieſe 10 Fuß doch nur das erſtemal abgezogen werden, und ich berechnete nach meiner Anſicht, die wohl nicht die richtigſte ſein mag, daß man fünf und ſechs Zelte auf einander hätte ſtellen können, um die gleiche Höhe zu erreichen. — Ohne Übertreibung glaube ich behaupten zu können, daß der ſtärkſte Strahl gewiß über 100 Fuß hoch ſtieg, und 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer hatte.

Glücklicher Weiſe hatte ich ſchon beim Beginn der dumpfen Töne, der Vorläufer des Ausbruches, auf die Uhr geſehen; während des Ausbruches ſelbſt würde ich wohl darauf vergeſſen haben. — Das Ganze währte bei vier Minuten, von denen die größere Hälfte auf die eigentliche Eruption zu rechnen iſt.

Als dieſe wunderbare Scene geendet hatte, geleitete mich der Bauer an das Becken. Wir konnten uns nun ſowohl dieſem, als dem Keſſel ohne Gefahr nähern, und beide nach Gefallen betrachten und umgehen. — Zu beſorgen war nichts mehr. Das Waſſer war ſpurlos aus dem Becken verſchwunden; wir ſtiegen hinein und naheten uns unmittelbar dem Keſſel, in welchem das Waſſer ebenfalls 7 bis 8 Fuß tief geſunken war, wo es heftig kochte und wallte.

Ich löſte mittelſt eines Hammers einige Kruſten ſowohl von dem Innern des Beckens, als auch des Keſſels; die erſteren waren weiß, letztere braun. Auch das Waſſer koſtete ich; es hatte keinen unangenehmen Geſchmack, und kann nur wenig Schwefeltheile enthalten, da auch der Dampf nicht darnach riecht.

Ich ging nun jede halbe Stunde zu dem Becken des Geiſers, um zu beobachten, wie viel Zeit zur Füllung des Keſſels und Beckens nöthig ſei. — Nach der erſten Stunde konnte ich noch in das Becken ſteigen; als ich aber nach einer halben Stunde ſpäter kam, war der Keſſel bereits gefüllt, und fing gerade an überzulaufen. So lange das Waſſer nur den Keſſel füllte, kochte es heftig auf, je mehr es aber in das Becken überfloß, deſto weniger kochte es, und hörte beinahe ganz auf, nachdem das Becken angefüllt war; es warf nur hie und da kleine Bläschen.

Nach dem Verlaufe von ferneren zwei Stunden — es war gerade 12 Uhr Mittags — war das Becken beinah bis an den Rand gefüllt, und während ich noch an ſelbem ſtand, fing das Waſſer wieder an, ſich heftig aufzuwerfen, und die dumpfen Töne von ſich zu geben. Ich hatte kaum Zeit zurück zu ſpringen, denn allſo-

gleich erhoben ſich die Strahlen. Sie ſtiegen dießmal während des Brüllens empor, und waren noch waſſerreicher, als jene der erſten Exploſion, was wohl daher kommen mochte, weil ſie nicht ſo hoch ſprangen, und daher dichter beiſammen blieben. — Ihre Höhe mochte bei 40 und 50 Fuß betragen. Keſſel und Becken blieben dießmal nach dem Ausbruche beinahe eben ſo gefüllt, wie vorher.

Somit hatte ich nun zwei Exploſionen des Geiſers geſehen, und fühlte mich bereits reichlich entſchädigt für meine unermüdete Geduld und Wachſamkeit. Aber ich ſollte noch glücklicher ſein, und ſeine Ausbrüche in allen Formen und Geſtalten kennen lernen; — er ſprang abermals um 7 Uhr Abends, ſtieg höher als Mittags, und führte dießmal einige Steine mit, die in der weiß ſchäumenden Waſſerſäule gerade wie ſchwarze Flecken und Punkte ausſahen. — Und wieder ein anderes Schauſpiel gewährte er in der dritten Nacht. — Da erhob ſich das Waſſer in furchtbaren, ſchnell auf einander folgenden Wallungen, ohne Strahlen zu werfen; das Becken floß ſtark über, und es erzeugte ſich eine ſolche Maſſe von Dampf, wie ich noch nie geſehen. Zufällig trieb ihn der Wind gerade

der Gegend zu, wo ich ſtand, und da hüllte er mich ſo dicht ein, daß ich kaum einige Fuß weit ſehen konnte. Ich fühlte jedoch weder einen Geruch, noch eine Beängſtigung, ſondern nur einen geringen Grad von Wärme.

28. Juni.

Da ich nun den Geiſer ſchon ſo oft und auch ſo ſchön hatte ſpielen geſehen, beſtellte ich meine Pferde auf heute 9 Uhr Früh zur Weiterreiſe. Ich eilte um ſo mehr aus der Nähe des Geiſers, da ein holländiſcher Prinz erwartet wurde, der erſt kürzlich mit großem Gefolge in einer ſchönen Kriegsfregatte zu Reikjavik angekommen war.

Noch hatte ich das Glück, vor meiner Abreiſe, um halb neun Uhr, abermals einen Ausbruch zu ſehen, und zwar einen beinah eben ſo ſchönen, als der erſte war. — Auch dießmal war das Becken ganz und der Keſſel bis auf eine Tiefe von 6 bis 7 Fuß geleert. Ich konnte daher nochmals in das Becken treten, und dem Geiſer unmittelbar am Keſſel ſelbſt „Lebewohl“ ſagen, was ich natürlich auch that.

Ich war nun drei Nächte und zwei Tage beſtändig in unmittelbarer Nähe des Geiſers geweſen, und hatte im Ganzen fünf Ausbrüche erlebt, von welchen zwei zu den bedeutendſten gehörten; doch kann ich auf mein Wort verſichern, nicht Alles ſo gefunden zu haben, wie ich es mir nach den vernommenen Erzählungen und Beſchreibungen vorſtellte. — Ich hörte nie ein größeres Geräuſch, als ich es bereits anfänglich beſchrieb, und fühlte von einem Erzittern der Erde nie das Geringſte, obwohl ich ſtets mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit auf Alles achtete und mein Ohr ſogar während einer Exploſion an den Boden hielt.

Es iſt wirklich merkwürdig, wie manche Leute Alles nachreden, was ſie von Andern hören, und wie Andere wieder in ihrer erhitzten Fantaſie ſelbſt Sachen zu ſehen, zu hören und zu empfinden ſich einbilden, die gar nicht vorhanden ſind, — — und wie endlich noch Andere geradezu die unverſchämteſten Lügen erzählen. — So traf ich z. B. in Reikjavik im Hauſe des Apothekers Möller einen Marine-Offizier von der franzöſiſchen Fregatte, welcher behauptete, „er ſei bis unmittelbar an den Krater des Veſuv's geritten.“ — Er dachte wohl nicht in Reikjavik mit Jemanden

zuſammen zu treffen, der ebenfalls am Krater des Veſuv's geweſen war. — Nichts ärgert mich mehr als dergleichen Lügen und Prahlereien. Ich konnte mich daher nicht enthalten zu fragen, wie er das angeſtellt habe; — ich ſei auch dort geweſen, ſcheue gewiß ſo wenig eine Gefahr wie er, und hätte mich doch bequemen müſſen, am Kogel des Veſuv's von dem Eſel zu ſteigen, und mich von meinen Füßen hinauf tragen zu laſſen. — Er ſchien nun freilich ein wenig verlegen und meinte, „er habe ſich verſprochen, er habe nur ſagen wollen, bis beinahe an den Krater"; — doch wette ich darauf daß er dieſe Lüge noch oft erzählen, und ſie endlich ſelbſt glauben wird.

Bevor ich den Geiſer verlaſſe, kann ich nicht umhin, meinen Leſern einige Kleinigkeiten zu erzählen, die mir da wiederfuhren. Ich hoffe ihre Geduld nicht allzuſehr zu ermüden. — Von einem ſo wenig bekannten Lande intereſſirt oft das Geringſte, und aus unbedeutenden Vorfällen kann man oft am Beſten auf die eigenthümlichen Eigenſchaften der Bewohner ſchließen.

Von meinem betrunkenen Cicerone habe ich bereits erzählt; und heute noch iſt es mir ein Räthſel, wie er mich in einem ſolchem Zuſtande ſo ſicher um-

herführen konnte; — wäre er nicht der einzige zu haben geweſen, ich hätte mich ihm gewiß nicht anvertraut.

Als er das Zelt errichtet hatte, ließ ich mir einen Kotzen und einen Polſter bringen, um der Feuchtigkeit des Bodens weniger ausgeſetzt zu ſein, — proſit die Mahlzeit — — es ſollte mir noch ſchlimmer ergehen. — Aus dem Polſter kroch ein ganz kleines Würmchen, in welchem ich Anfangs eine Bereicherung meiner Sammlung gefunden zu haben vermeinte, welches ich aber bei genauerer Beſichtigung zu meinem Entſetzen für eine Made erkannte. — Mehrere dieſer lieblichen Thierchen folgten noch nach. — Natürlich warf ich Polſter und Kotzen allſogleich wieder zum Zelte hinaus.

Reinlichkeit iſt bei den Isländern durchaus nicht zu finden; Alle ſind im höchſten Grade ekelhaft. So zog z. B. ein zwölfjähriges Mädchen, das mir immer Schmetten (Obers) und friſches Waſſer brachte, in meiner Gegenwart den Stöpſel aus der Flaſche, um das daran klebende Obers mit der Zunge abzulecken, und wollte ſolchen dann wieder auf die Flaſche thun.

Oft ſaß ſie halbe Stunden lang an meiner Seite;

da geſchah es denn mitunter, daß ſie vom Ungeziefer auf dem Kopfe beläſtiget wurde; ſie ſuchte und fing es, ſah es ganz phlegmatiſch an, und wollte es gleich nebenan auf den Boden werfen. — Da ziehe ich in dieſem Punkte noch die Grönländer vor, die ſpeiſen es doch ſogleich auf, und man iſt wenigſtens vor einer Erbſchaft geſichert. — Uiberhaupt haben die Isländer durchaus keinen Begriff und kein Gefühl des Schicklichen. Wollte ich alle Ekelhaftigkeiten, die ich ſah, erzählen, ich könnte noch manche Seite damit füllen.

Nie werde ich begreifen können, daß dieſes Volk einſt durch Wohlhabenheit, durch Tapferkeit und Bildung ausgezeichnet war. — Ich ſetze z. B. im Schicklichkeits-Gefühle die Isländer den Beduinen und Arabern weit nach.

Meine heutige Reiſe ging nur ſechs Meilen weit, nach Skalholt.

Die erſte Meile gingen wir denſelben Weg zurück, den wir gekommen waren; dann wendeten wir uns links und durchwanderten das ganze ſchöne und lange Thal, in welchem der Geiſer liegt. — Meilenweit ſahen wir von dieſer Seite noch ſeine Dampfſäulen aufſteigen. — Die Wege waren nur gut, wo ſie ſich

an den Seiten der Hügel und Berge fortzogen; in den Ebenen waren sie meistens sumpfig und voll Wasser. Wir verloren oft jede Spur des Weges, und ritten nur der Gegend zu, dabei mußten wir bei jedem Schritte befürchten einzusinken, so weich und nachgiebig war der Boden.

Ich fand die Trägheit der isländischen Bauern wirklich unverzeihlich. Alle Thäler, die wir durchzogen, waren eigentlich große, reich mit Gras bewachsene Sümpfe. Träten nun die einzelnen Gemeinden zusammen, um Gräben zu ziehen und sie trocken zu legen, so würden sie die schönsten Wiesen erhalten. Dieß beweisen die vielen Abhänge, wo das Wasser abläuft; — da herrscht üppiger Graswuchs, da gedeihen schöne Wiesenblumen und Kräuter, ja selbst wilder Klee. — Meist stehen auf diesen Abhängen auch einige Kothen.

Bevor wir noch das Oertchen Thorfastädir erreichten, erblickten wir schon den Hekla, umgeben von schönen Jokuln.

In Thorfastädir kam ich gerade zu einem Begräbnisse. Als ich in die Kirche trat, waren die Leidtragenden eben beschäftigt, sich gegenseitig mit Brand-

wein Muth und Troſt einzutrinken. Freilich lautet das Geſetz, daß dieß nicht in der Kirche geſchehen ſoll; — doch hielten ſich alle Leute an das Geſetz, zu was wären die Richter? — Gewiß denken die Isländer ſo; ſonſt würden ſie dieſen Unfug unterlaſſen.

Endlich kam der Prieſter. — Nun wurde ein Pſalm oder ein Gebet — ich verſtand nichts davon, da es isländiſch war — unter Anleitung eines Vorbeters von dem Prieſter und von mehreren Auserwählten — Bauern — derart herab geſchrieen, daß die guten Leute ganz erhitzt wurden, und völlig außer Athem kamen. — Hierauf ſtellte ſich der Prieſter an den Sarg, der aus Mangel an Raum auf die Lehnen der Bänke geſtellt worden war, und las da mit lauter Stimme ein Gebet ab, das über eine halbe Stunde dauerte. Die Funktionen im Innern der Kirche waren hiemit beendet, und die Leiche wurde nun in Begleitung des Prieſters und der Anweſenden um die Kirche herum dem Grabe zu getragen. Letzteres war von einer Tiefe, wie ich noch nirgends geſehen. — Als die Leiche hineingeſenkt worden war, warf der Prieſter dreimal Erde darauf; von den Leidtragenden that aber dieß Niemand. — Unter der herausgegrabenen Erde

befanden ſich vier Todtenſchädel, mehrere Gebeine, und ein Stück Brett von einem einſtigen Sarg. Alles wurde dem ſo eben eingeſenkten nachgeworfen, und das Grab im Beiſein des Prieſters und des Volkes zugeſchaufelt. Ein Mann trat dabei die Erde feſt; dann wurde ein Leichenhügel aufgerichtet, und mit Raſenſtücken, die ſchon bereit lagen, überdeckt. Die ganze Arbeit ging mit beiſpielloſer Raſchheit von Statten.

Das Oertchen Skalholt, meine heutige Nachtſtation, war in religiöſer Beziehung einſt ſo berühmt, wie Thingvalla in politiſcher. — Hier ward, bald nach Einführung der chriſtlichen Religion, das erſte Bisthum im Jahre 1098 gegründet; auch ſoll die hieſige Kirche eine der größten und reichſten geweſen ſein. — Jetzt iſt Skalholt ein erbärmliches Neſt; es beſteht aus einer mittelgroßen hölzernen Kirche — die vielleicht 100 Perſonen faſſen mag — und 3—4 Kothen, und hat nicht einmal ſeinen eigenen Geiſtlichen, ſondern gehört nach Thorfaſtädir.

Das Erſte, als ich ankam, war, die noch vorhandenen Reſte der Vergangenheit zu beſehen. — Man zeigte mir vor Allem ein Bildniß in Oehl gemalt, das in der Kirche hängt und den erſten Biſchof von Skal-

holt, Thorlakur, darſtellen ſoll, der wegen ſeines ſtrengen und frommen Lebenswandels beinahe als Heiliger verehrt wurde.

Hierauf wurden Anſtalten gemacht, am Altar die großen Stufen, und mehrere Bretter vom Fußboden wegzuräumen. — Erwartungsvoll ſtand ich daneben und dachte an nichts anderes, als nun in eine Gruft ſteigen zu müſſen, und darin den einbalſamirten Körper des Biſchofes zu finden. — Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Ausſicht gerade nicht ſehr angenehm erſchien, wenn ich an die herannahende Nacht dachte, die ich in dieſer Kirche, vielleicht gerade ober dem Todten-Gerippe, zubringen mußte. — Ich hatte an dem heutigen Tage ohnehin ſchon zu viel mit Verſtorbenen zu thun gehabt, und konnte den garſtigen Leichengeruch, den ich in Thorſaſtädir einſog, gar nicht mehr aus meinen Kleidern und aus meiner Naſe bannen.*) — Wie erfreut war ich daher, ſtatt der

*) In Island herrſcht ſo wie in Dänemark der Gebrauch, daß man die Verſtorbenen erſt nach acht Tagen beſtattet. Man denke ſich nun einen todten Körper, der acht Tage, und noch dazu im Sommer, mitten unter den Lebendigen in einem warmen dumpfigen Loche gelegen hatte, und man wird mir gerne glauben, daß viel Uiberwindung dazu gehörte, mit einer nicht-isländiſchen Naſe

gefürchteten Gruft und Mumie, nur eine große Marmorplatte zu Geſichte zu bekommen, auf der die üblichen Anzeigen der Geburt, des Todes u. ſ. w. dieſes Biſchofes ſtanden.

Noch zeigte man mir ein altes geſticktes Meßkleid, und einen einfachen goldenen Kelch, die beide aus jenen Zeiten herſtammen ſollen.

Dann ſtiegen wir in die ſogenannte Rumpelkammer, die nur durch Bretter von dem untern Theile der Kirche geſchieden iſt, und ſich bis gegen den Altar zu zieht. Hier befinden ſich die Glocken und die Orgel wenn nämlich die Kirche etwas derart beſitzt, die Lebensvorräthe, und eine Menge Geräthſchaften verſchiedener Art u. ſ. w. — Man öffnete da eine ungeheure Kiſte, die große Stücke Talg, der in Form von Käſen gegoſſen war, enthielt, hob dieſe heraus, und kam auf die Bibliothek, in welcher ich einen ſehr intereſſanten Fund machte. Ich fand nämlich unter mehreren ſehr alten Büchern in isländiſcher Sprache, drei dicke Folianten, die ich ganz bequem leſen konnte; —

---

einem ſolchen Leichenbegräbniſſe vom Anfange bis zu Ende beizuwohnen. Doch will ich nicht läugnen, daß der mir bleibende Leichengeruch auch Einbildung geweſen ſein mag.

ſie waren deutſch, und enthielten Luthers Lehren, Briefe, Epiſteln u. ſ. w.

Jetzt hatte ich aber auch Alles geſehen. — Ich konnte nun auch auf meine leiblichen Bedürfniſſe denken, und mir etwas heißes Waſſer zum Kaffeeaufguſſe bringen laſſen u. ſ. w. Abermals pflanzten ſich ſämmtliche Einwohner des Oertchens vor und in der Kirche auf, vermuthlich um an mir das Studium ihrer Menſchenkenntniß zu bereichern. Doch bald ſperrte ich die Thür zu, und bereitete mir ein prächtiges Lager. Schon bei meinem erſten Eintritte in die Kirche hatte ich an einer der Wände einen langen Verſchlag bemerkt, der ganz mit Schafwolle angefüllt war; auf dieſe warf ich meinen Polſter, und da lag ich ſo warm und ſo weich, wie in dem beſten Bette. — Des Morgens krauste ich die Wolle wieder ſorgfältig auf, und kein Menſch hätte nun errathen können, wo ich eigentlich die Nacht zugebracht habe.

Nichts kam mir bei meinen derartigen Nachtquartieren komiſcher vor, als die Neugierde der Leute, die ſtets, nachdem ich des Morgens die Thür aufgeſchloſſen hatte, herein ſtürmten. Das erſte, was ſie zu einander ſagten, war: „Kvar hefur hün sovid“ (wo

hat ſie denn geſchlafen?) Die guten Leute konnten durchaus nicht begreifen, wie es mir möglich ſei, die ganze Nacht allein in einer Kirche mitten auf dem Friedhofe zuzubringen; ſie hielten mich vielleicht für einen halben Geiſt oder wohl gar für eine Zauberin, und hätten gar zu gerne gewußt, wo denn dieſes Geſchöpf gehauſt habe. — Wenn ich dann ihre verblüfften Geſichter geſehen hatte, mußte ich mich immer umwenden, um nicht laut aufzulachen.

29. Juni.

Früh, zeitlich des Morgens ſetzte ich meine Reiſe wieder fort. Unweit Skalholt kamen wir an den Fluß Thiorſa, der ziemlich tief und ſehr reißend iſt. Wir wurden in einem Boote übergeſetzt; die Pferde mußten durchſchwimmen. Es braucht oft viel Mühe dieſe Thiere in ſolche Ströme zu bringen; ſie entdecken gleich, daß ſie da ſchwimmen müſſen. — Führer und Bootsmann dürfen ſich nicht eher vom Ufer entfernen, als bis ſie vom Strome erfaßt ſind, und ſelbſt dann noch müſſen ſie ihnen Steine nachwerfen, mit der Peitſche

drohen, und sie durch Lärmen und Geschrei erschrecken, damit sie nicht wieder umkehren.

Nachdem wir ungefähr drei Meilen auf größtentheils sumpfigen Wegen zurückgelegt hatten, kamen wir zu einem schönen Wasserfalle des Huitha. — Dieser Fall war nicht so sehr durch seine Höhe — die betrug kaum 15 bis 20 Fuß, — als vielmehr durch seine Breite und Wasserfülle ausgezeichnet. — Einige schöne Felsentrümmer sind an der Kante des Sturzes derart gelagert, daß sie ihn auf Augenblicke in drei Theile theilen; doch unter ihnen vereinigt sich der Sturz gleich wieder. — Das Bett dieses Flußes besteht, so wie auch seine Ufer, aus Lava.

Merkwürdig ist an diesem Flusse die Farbe des Wassers; sie spielt so sehr in's Milchweiße, daß wenn die Sonne darauf scheint, wirklich keine starke Einbildungskraft dazu gehört, die ganze Flüssigkeit für Milch zu halten.

Eine kleine 1/4 Meile oberhalb des Wasserfalles muß man den Huitha, der einer der bedeutendsten Flüsse Island's ist, in einem Boote übersetzen. — Dann zieht sich der Weg durch Wiesen, die jedoch weniger versumpft sind, als ihre Vorgängerinen, bis

zu einem großen Lavaſtrome, durch den man an die Nähe des fürchterlichen Feuerſpeiers Hekla erinnert wird.

Noch waren mir in Island keine ſo großen Strecken, wie vom Thale des Geiſers bis hierher, vorgekommen, die ich hätte durchziehen können, ohne auf Lavaſtröme zu ſtoßen. — Und ſelbſt dieſer hier ſchien für die ſchönen Wieſen einiges Mitleid zu empfinden; er theilte ſich an mehreren Stellen in zwei Arme, und umſchloß ſo die lachende Flur. Doch auf lange hatte er wahrſcheinlich den nachſtürmenden Maſſen nicht widerſtehen können; er ward mit fortgeriſſen, um überall hin Tod und Vernichtung zu tragen. — Flächen, die mit dunklem Sande überdeckt waren, und ſteile Hügel, die ſich dazwiſchen lagerten, machten den Weg etwas mühevoll und beſchwerlich.

So ging es fort bis zu dem Oertchen Struvellir, wo wir anhielten und unſere Pferde einige Stunden ruhen ließen. Wir trafen hier eine große Verſammlung von Menſchen und Thieren.*) Es war gerade Sonntag, und noch dazu ein recht warmer,

*) In Island reitet Alles.

sonnenklarer, und da wurde in der hübschen Kirche großer Gottesdienst gehalten. — Nach Beendigung desselben sah ich eine recht artige, ländliche Scene. Die Leute strömten alle aus der Kirche — ich zählte 96 Personen — eine unerhörte Versammlung für Island — theilten sich in verschiedene Gruppen, und schwatzten und schäckerten, wobei sie jedoch nicht vergaßen, ihre Kehlen mit Brandwein zu befeuchten, von dem sie bedeutende Quantitäten zur Vorsorge mitgenommen hatten. Dann zäumten sie ihre Pferde, und schickten sich zu ihrer Abreise an. Nun regnete es Küsse von allen Seiten und das Abschiednehmen hatte kein Ende, — die Armen wissen ja nie, ob und wann sie sich wieder zusammen finden.

In ganz Island besteht Willkomm und Abschied in einem derben Kusse, — ein Gebrauch der für den Nicht-Isländer sehr ekelhaft ist, wenn er einen Blick auf die häßlichen, schmutzigen Gesichter, auf die tabaktriefenden Nasen der Alten und auf die ..... der Kinder wirft. Jedoch für den Isländer hat dieß nichts auf sich. Alle küßten den Priester und er wieder sie, dann küßten sie sich untereinander, und so ging es fort und fort. Es herrscht hierbei nicht einmal Rang-

unterſchied, und ich war nicht wenig erſtaunt zu ſehen, wie mein Führer, ein ganz gewöhnlicher Bauersknecht, ein halb Dutzend Töchter eines Syſſelmanns küßte, oder die Frau und die Kinder irgend eines Paſtors, oder den Syſſelmann, den Paſtor oder Probſt ſelbſt, und wie dieſe ſeine Küſſe eben ſo herzlich erwiederten. — Ländlich, ſittlich.

Die Ceremonieen in der Kirche fangen gewöhnlich erſt gegen Mittag an und dauern zwei auch drei Stunden. — Die Lebhaftigkeit vor der Kirche iſt deßhalb ſo groß, weil es nirgend eine Gaſtſtube gibt, in der man ſich verſammeln, oder einen Stall, in den man die Pferde ſperren könnte. Alles muß unter freiem Himmel bleiben.

Als der Gottesdienſt beendet war, beſuchte ich den Prieſter, Herrn Horfuſon; er war ſo gütig, mir ſeine Begleitung nach dem zwei Meilen entfernten Oertchen Sälſun anzutragen, hauptſächlich um dort für mich mit einem Führer nach dem Hekla zu unterhandeln.

Ich war doppelt froh, dieſen guten Mann an meiner Seite zu haben, da wir einen ſehr gefährlichen Strom zu paſſiren hatten, der ſehr reißend und ſo tief

war, daß er den Pferden bis an die Bruſt reichte. Trotz dem, daß wir die Füße ſo viel als möglich hinauf zogen, wurden wir dennoch tüchtig durchnäßt. — Eine derlei Partie gehört zu den unangenehmſten, die ich kenne. — Das Pferd ſchwimmt mehr als es geht, und dieß erzeugt eine höchſt widerliche Empfindung. Man weiß gar nicht, wohin man ſehen ſoll; ſieht man in den Strom, ſo wird man ſehr leicht vom Schwindel erfaßt, und ſieht man nach dem Ufer, ſo iſt es auch nicht viel beſſer, denn dieſes ſcheint ſich ordentlich zu bewegen und davon zu gleiten, was natürlich daher rührt, weil das Pferd, von der Strömung erfaßt, ein Stück abwärts geriſſen wird. — Zu meiner großen Beruhigung ritt der Prieſter an meiner Seite, um mich zu erfaſſen, wenn ich mich auf dem Pferde nicht mehr ſollte erhalten können. — Glücklich überſtand ich auch dieſe Feuer- — nein — Waſſerprobe, und als wir das jenſeitige Ufer erreicht hatten, machte mich Herr H. aufmerkſam, wie weit wir von der Strömung waren mitgeriſſen worden.

Das Thal, in welchem Sälſun und der Hekla liegen, iſt eben wieder eines derjenigen, die man nur in Island finden kann. — Es umfaßt die

größten Contraste. Da sind wunderliebliche Fluren, wie mit einem prächtigen sammtgrünen Teppiche überzogen, dort wieder Hügel von schwarzer, glänzender Lava; — ja die Wiesen selbst sind durchschnitten von Lavaströmen und Sandflächen. Bekanntlich hat der Hekla die schwärzeste Lava und den schwärzesten Sand; hier ist nun Alles von ihm, Hügel und Berg, Lava und Sand; und man kann sich denken, wie das aussieht. Ein einziger Berg an der linken Seite des Hekla ist rothbraun, und mit Sand und Gerölle von derselben Farbe ganz bedeckt. In der Mitte ist er stark eingesunken, und scheint einen großen Krater zu bilden. — Der Hekla selbst schließt sich unmittelbar an die rund um ihn her aufgethürmten Lavaberge, und erscheint von hier gesehen auf ihnen, wie ein höherer Aufsatz. Er ist von mehreren Gletschern umgeben, deren glänzende Schneefelder sich tief herab neigen, und deren Flächen wohl nie von einem menschlichen Fuße betreten wurden. Mehrere seiner Seitenwände waren ebenfalls mit Schnee bedeckt. Links im Thale bei Sälsun, und am Fuße eines Lavahügels liegt ein lieblicher See, an dessen Ufer eine bedeutende Schafheerde gelagert war. — Unweit davon steht ein schöner Berg, so ver-

einzelt und abgesondert, als ob er von seinen Nachbarn verstoßen und hierher gewiesen worden wäre. — Ueberhaupt ist die Ansicht dieser ganzen Landschaft so echt isländisch, so eigen und merkwürdig, daß sie gewiß für immer meinem Gedächtnisse eingeprägt bleiben wird.

Das Oertchen Sälsun liegt am Fuße des Vorgebirges Hekla; man sieht es aber erst, wenn man es schon beinahe erreicht hat.

Als wir zu Sälsun angelangt waren, war das Erste, einen Führer zu suchen, und Alles zur Besteigung des Hekla vorzubereiten und auszuhandeln. Der Führer hatte für mich ein Pferd zu schaffen, und mich nebst meinem frühern Führer bis auf die Spitze des Hekla zu geleiten. — Er begehrte 5 Thaler und 2 Mark, nach unserem Gelde 5 fl. 20 kr. CM., eine unverschämte Forderung, — für das Pferd rechnete er nur 20 kr., für sich selbst 5 fl., — eine Summe, mit der er gewiß einen ganzen Monat leben konnte. — Doch was war zu machen? Ein anderer Führer war nicht zu finden, das wußte er wohl, und so mußte ich in Gottes Namen einwilligen. — Nachdem Alles geordnet war, empfahl sich mein gütiger Beschützer, mir viel Glück zur morgigen beschwerlichen Reise wünschend

Ich ſah mich nun nach einer Stelle um, wo ich die Nacht zubringen konnte; — ach, ein ekelhaftes Loch ward mir zu Theil. Man ſtellte mir eine Truhe hinein, die etwas kürzer war als meine Perſon, die ſollte mir zur Schlafſtelle dienen; neben ihr hing ein mehr als ellenlanger halb verfaulter Fiſch, der bereits das ganze Gemach mit ſeinem Geſtank verpeſtet hatte. Ich konnte kaum Athem holen, und mußte, da keine andere Oeffnung vorhanden war, die Thüre offen laſſen, und derart die zahlreichen Beſuche der liebenswürdigen Einwohner empfangen. — Wahrhaftig eine ſchöne Erholung und Stärkung für die morgende Reiſe!

Am Fuße des Hekla, und beſonders in dieſer Gegend, ſcheint Alles unterhöhlt zu ſein. — Solch dumpfe dröhnende Töne, wie ſie hier den ſchweren Fußtritten der Bauern nachhallten, hörte ich weder auf dem Veſuv, noch ſonſt wo. — Dieſe Töne machten einen beſonders ſchauerlichen Eindruck auf mich, da ich in der Nacht ſo ganz allein in dieſem finſtern Loche eingeſchloſſen war.

Mein Hekla-Führer — ich nenne ihn ſo zum Unterſchiede meines andern — meinte, daß wir Morgens um zwei Uhr aufbrechen ſollten. Ich war voll-

kommen damit einverſtanden, wußte aber ſchon voraus, daß wir um fünf Uhr auch noch nicht zu Pferde ſitzen würden.

Wie gedacht, ſo geſchehen. Erſt um halb ſechs Uhr waren wir vollkommen ausgerüſtet, und zum Aufbruche bereit. Außerdem, daß wir Brod und Käſe, eine Flaſche Waſſer für mich und eine Flaſche Brandwein für meine Führer mitnahmen, hatten wir uns auch mit langen Stöcken, die unten in eiſernen Spitzen ausgingen, verſehen, um damit den Schnee ſondiren, und uns auf ſie ſtützen zu können.

Der ſchönſte, wärmſte Morgen begünſtigte uns, und guten Muthes galoppirten wir über die Wieſen, und die daran ſtoßenden Sandflächen. Mein Führer nahm dieß ſchöne Wetter für eine beſonders glückliche Vorbedeutung; er ſagte mir, daß Herr Geimard — der bereits erwähnte franzöſiſche Gelehrte und Naturforſcher — drei Tage auf ſchönes Wetter habe warten müſſen. — Dieß ſei nun ſchon neun Jahre, und ſeitdem habe Niemand den Hekla erſtiegen. Ein Prinz von Dänemark, der vor einigen Jahren ganz Island bereiſte, ſei zwar auch da geweſen, aber unverrichteter Sache wieder weiter gezogen.

Der Weg führte anfänglich, wie geſagt, über eine ſchöne Wieſe, und dann über Flächen von ſchwarzem Sande, die von allen Seiten von Strömen, Hügeln und Bergen aufgethürmter Lava umfangen ſind. Immer mehr und mehr rücken dieſe furchtbaren Maſſen zuſammen, und gewähren oft kaum den Ausweg durch eine enge Schlucht; da muß man über Lava-Blöcke klettern, Hügel und Berge erklimmen, und findet kaum ein Plätzchen, den Fuß feſt zu ſtellen. Lava rollte neben und hinter uns, und wir mußten ſehr auf der Hut ſein, nicht ſelbſt zu rollen, oder von der rollenden Lava getroffen zu werden. Das Gefährlichſte waren aber die mit Schnee ausgefüllten Schluchten, über die wir ſetzen mußten; der Schnee war, durch die Wärme der vorgerückten Jahreszeit, doch ſchon erweicht worden, und ſo ſanken wir beinahe bei jedem Schritte ein, oder was noch ſchlimmer war, glitten oft mehr zurück als wir vorwärts kamen. Ich glaube kaum, daß es einen zweiten Berg geben kann, bei deſſen Erſteigung man mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Nachdem wir nach vierthalbſtündiger Mühe den letzten Höhen des Berges nahe kamen, mußten wir auch die Pferde zurück laſſen. — Ich hätte dieß zwar

ſchon lange gethan, da mich die armen Thiere erbarmten, wie ſie über die Abhänge, man könnte beinahe ſagen, über dieſe rollenden Berge, mehr fielen als kletterten, aber mein Hekla-Führer ließ es nicht zu. Theilweiſe kamen doch Stellen, wo wir ſie benützen konnten, und dann behauptete er, müſſe ich ſo weit als möglich reiten, um den nachfolgenden Beſchwerden gewachſen zu ſein. — Und er hatte recht; — ich glaube kaum, daß ich es ausgehalten hätte, all dieſe Strecken zu Fuß zurück zu legen; denn wenn man ſchon glaubt den letzten Höhen des Berges ganz nahe zu ſein, lagern ſich abermals Hügel und Ströme von Lava dazwiſchen, und man ſieht ſich vom Ziele entfernter als zuvor.

Mein Führer ſagte mir, daß er noch nie Jemanden zu Pferde ſo weit geführt habe, wie mich. — Ich glaube es gerne, — ſchon das Gehen war ſchrecklich, das Reiten aber wahrhaft fürchterlich!

Auf jeder erkämpften Höhe entrollten ſich neue Bilder der ödeſten, traurigſten Gegend. Alles war ſtarr und todt, überall ausgebrannte ſchwarze Lava. — Es war ein ſchmerzliches Gefühl, ſo weit zu ſehen, und doch nichts zu erſchauen, als eine ſteinige Wüſte, ein unermeßliches Chaos.

Noch hatten wir zwei Höhen zu erklimmen, — es waren die letzten, aber auch die schrecklichsten. Da ging es steil über Lavamassen, die ordentlich stachelig waren, und die ganze Spitze des Berges bedeckten. — Wie oft ich da fiel, und wie oft ich mir die Hände an den feinen Zacken der Lava aufritzte, kann ich gar nicht sagen. Ach! es war eine gräßliche Partie.

Die blendende Weiße des Schnees wirkte beinahe blind machend gegen die glänzend schwarze Lava daneben. Wenn ich Schneefelder ersteigen mußte, sah ich nach der Lava gar nicht hinüber; ich hatte es einigemal versucht, und hätte darauf bald meinen Weg nicht mehr gesehen, ich wäre schneeblind geworden.

Endlich nach abermaligem zweistündigem Klettern war die Spitze des Berges erstiegen. — Ich stand nun auf dem Hekla, und suchte vor Allem den Krater auf der schneelosen Spitze, und — fand ihn nicht. Ich war um so mehr erstaunt auf dem Hekla keinen Krater zu finden, da ich in einigen Reisebeschreibungen ganz ausführliche Berichte davon gelesen hatte.

Ich umging die ganze Spitze des Berges, ich kletterte bis zu dem anstoßenden Jokul — nirgends bemerkte ich eine Oeffnung, einen Riß, eine eingedrückte

Wand, oder sonst irgend ein Anzeichen eines Kraters. Nur an den etwas tiefer gelegenen Seiten des Berges, aber durchaus nicht an dem eigentlichen Kogel, sah ich weite Risse und Schlünde, aus welchen sich wahrscheinlich die Lavaströme ergossen haben werden.

Die Höhe des Berges soll 4300 Fuß betragen.

Schon während der letzten Stunde unseres Hinaufklimmens hatte sich die Sonne verdunkelt. Nebelwolken stürmten von den nahen Gletschern herüber, verbargen die Ferne, und hüllten bald auch uns dermaßen ein, daß wir kaum zehn Schritte weit sehen konnten. Endlich lösten sie sich auf, — aber glücklicher Weise nicht in Regen, sondern in Schnee, der in reichlicher Menge die schwarze krause Lava mit großen Flocken überstreute. — Der Schnee blieb liegen, und der Thermometer wies 1 Grad Kälte.

Nach und nach erschien der Himmel wieder in seinem unnachahmlichen zarten Blau, und auch die Sonne säumte nicht länger uns zu erfreuen. Ich blieb oben auf der Spitze des Berges, bis die Wolken auch in der Ferne sich theilten und mir eine willkommene Rundansicht gestatteten.

Solch ein Bild, wie ich es hier sah, meinen

Lesern zu versinnlichen, ihnen die Zerstörung, Ausdehnung und Anhäufung dieser Lavamassen zu beschreiben, ist leider meine Feder viel zu schwach. — Ich meinte in einem Krater zu stehen, das Ganze schien mir ein ausgebrannter Feuerherd. — Hier waren Lavamassen übereinander gethürmt zu steilen unersteigbaren Bergen, — dort füllten versteinerte Ströme, deren Breite und Länge ich gar nicht ersehen konnte, unermeßliche Thäler. — Alles war über- und durcheinander geworfen, und doch unterschied man wieder deutlich die Bahn der letzteren Ausbrüche.

Man ist in der Mitte der gräßlichsten Schluchten, Höhlen, Ströme, Thäler und Berge; man faßt es kaum, wie es möglich gewesen sei, bis hierher zu dringen, und wird von Angst und Entsetzen ergriffen bei dem unwillkührlich sich aufdringenden Gedanken, vielleicht nimmer wieder aus diesem gräßlichen Labyrinthe hinaus finden zu können.

Hier, von der Spitze des Hekla konnte ich weit hinein in das unbewohnte Land sehen — das Bild einer erstarrten Schöpfung, todt und regungslos, und doch dabei so einzig großartig, — ein Bild, das, nur einmal gesehen, nie mehr dem Gedächtnisse entschwin-

bet, und deſſen Erinnerung allein ſchon für alle ausgeſtandenen Beſchwerden und Gefahren reichlich entſchädiget! Eine ganze Welt von Gletſchern, Lavamaſſen, Schnee- und Eisfeldern, Flüßen und kleinen Seen liegt da aufgeſchloſſen, nie hat es ein menſchlicher Fuß gewagt, ihr Inneres zu betreten. — Wie muß es da gewüthet und gearbeitet haben, bis ſolche Geſtaltungen geſchaffen wurden? — Und wird es nun genug damit ſein? — Hat das Element ausgetobt, oder ruht es nur, gleich der hundertköpfigen Hydra, um mit verdoppelter Kraft wieder hervor zu brechen, und auch noch jene Gegenden zu verwüſten, die ohnehin ſchon, ſo weit dem Meere zugedrängt, ſich nur als beſcheidener Kranz um das Innere des Landes winden. — Ich danke Gott, daß er mich dies Chaos ſeiner Schöpfung ſchauen ließ; aber doppelt danke ich ihm, daß er mich in Gefilden leben läßt, wo die Sonne mehr zu thun hat, als nur den Tag zu ſchaffen; wo ſie wirkend und wärmend Pflanzen und Thiere belebt, und das Herz des Menſchen zur Freude und zum Dank gegen den Schöpfer ſtimmt.*)

*) Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit eines ſonderbaren Zufalls zu erwähnen. Als ich im Jahre 1842

Die Weſtmanns-Inſeln, die man vom Hekla aus erblicken ſoll, konnte ich nicht finden, wahrſcheinlich waren ſie von Wolken verdeckt.

Schon während der Beſteigung des Hekla hatte ich häufig die Lava berührt, theils unfreiwillig, wenn ich fiel, theils freiwillig, um eine heiße oder wenigſtens warme Stelle zu finden. — Ich war ſo unglücklich auf lauter kalte zu treffen. Nichts konnte mir daher erwünſchter kommen, als der ſo eben gefallene Schnee. Ueberall ſah ich begierig herum, ein Plätzchen zu entdecken, wo ihn die unterirdiſche Hitze nicht dulden würde. — Dahin wäre ich dann geeilt, und das Geſuchte wäre gefunden geweſen. — Leider blieb der Schnee an allen Orten liegen. Auch Rauchwolken ſah

---

am Fuße des Aetna war, fand ich ſein feuerſpeiendes Element beſänftiget. — Erſt einige Monate nach meiner Abreiſe flammte es mit erneuerten Kräften auf. Als ich nun auf meiner Rückreiſe vom Hekla nach Reikjavik kam, äußerte ich ſcherzweiſe, daß es doch höchſt ſonderbar wäre, wenn nun dieſer „Aetna des Nordens“ auch zum Ausbruche käme. — Und kaum war ich fünf Wochen von Island entfernt, geſchah dieß wirklich, und er flammte ſtärker als je. — Um ſo merkwürdiger iſt dieſer Zufall, da der Hekla nun achtzig Jahre geſchwiegen hatte, und bereits für einen ausgebrannten Krater angeſehen wurde. — Käme ich jetzt wieder nach Island, ſo würde man mich als „böſe Prophetin“ betrachten, und ich wäre wahrſcheinlich kaum meines Lebens ſicher.

ich nirgend aufſteigen, obwohl ich ſtundenlang meine Augen nicht von dem Berge wendete, den ich hier auch von allen Seiten bis tief hinab ganz überſchauen konnte.

Als wir hinab ſtiegen, fanden wir in einer Tiefe von 5—600 Fuß den Schnee im Schmelzen; noch tiefer rauchte der ganze Berg, eine Erſcheinung, die ich für eine Folge der plötzlich eingetretenen Sonnenwärme hielt; mein Thermometer zeigte nämlich jetzt neun Grade Wärme. Ich beobachtete ſie häufig auch an Bergen, die nicht zu den Feuerſpeiern gehörten. — Die Stellen, wo der Rauch aufſtieg, waren ebenfalls kalt.

Die eigentliche glatte, kohlſchwarze, glänzende und durchaus nicht poröſe Lava findet man nur auf dem Hekla ſelbſt und in ſeinen nähern Umgebungen. Doch iſt nicht alle Lava ſo; man ſieht auch zackige, glaſige und poröſe; jede iſt aber ſchwarz, ſo wie ebenfalls der Sand, welcher eine Seite des Hekla überdeckt. Je weiter Lava und Sand von dieſem Berge entfernt ſind, deſto mehr verlieren ſie jene Schwärze, und ihre Farbe geht ins eiſenfarbige, ja ſogar ins lichtgraue über; manche Lava behält jedoch, ſelbſt bei

dieſer lichten Farbe, den Glanz und die Glätte der ſchwarzen bei.

Nach dem mühevollſten Herabſteigen, und nachdem wir zur ganzen Partie über zwölf Stunden verwendet hatten, erreichten wir glücklich wieder Sälſun, und ich wollte mich eben, etwas niedergeſchlagen, in meine frühere Wohnung begeben, ſchaudernd bei dem Gedanken, hier abermals eine Nacht zubringen zu müſſen, — da überraſchte mich mein Führer ſehr angenehm durch die Frage, ob ich nicht vielleicht heute noch nach Struvellir wolle? Die Pferde ſeien hinlänglich ausgeruht, und dort könnte ich doch im Hauſe des Prieſters ein gutes Zimmer bekommen. — Raſch war Alles zuſammen gepackt und im Kurzen ſaß ich wieder zu Pferde. — Als ich jetzt zum zweiten Male in die tiefe Rangaa kam, durchritt ich ſie ſchon furchtlos, und bedurfte keines Schutzes mehr an der Seite. — So iſt der Menſch; nur das erſtemal ſchreckt ihn die Gefahr; hat er ſie glücklich überwunden, denkt er das künftige Mal kaum mehr daran, und begreift gar nicht, wie er da ſo große Furcht haben konnte.

In der Nähe dieſes Stromes ſah ich eine Merkwürdigkeit, — fünf kleine Bäumchen, die auf einer

Wieſe ſtanden. Ihre Stämme waren zwar ſchief und knotig, aber dennoch 6—7 Fuß hoch, und mochten 4—5 Zoll im Durchmeſſer haben.

Wie mein Führer behauptet hatte, fand ich wirklich in dem Hauſe des Prieſters ein niedliches Zimmerchen ſammt einem guten Bette. Herr Horfuſon iſt einer der beſten Menſchen, die mir im Leben vorgekommen ſind. — Mit größter Freude ergriff er jede Gelegenheit mir ein Vergnügen zu machen; ich habe ihm auch mehrere ſchöne Mineralien, und ein isländiſches Buch vom Jahre 1601 zu verdanken. — Gott lohne ihm ſeine Güte und Herzlichkeit.

1. Juli.

Nun ging die Reiſe abermal bis zum Fluße Huitha, wo wir uns überführen ließen, dann ſchlugen wir eine andere Richtung ein. — Da ging es durch lauter ſchöne Thäler, die größtentheils mit Gras bewachſen waren; leider wuchs aber darunter ſo viel Moos, daß dieſe großen Flächen doch keine guten Weiden abgaben, und nur den Reiſenden eine Annehm-

lichkeit gewährten, indem ſie hübſch ausſahen und durchaus trocken waren.

Das Thal, in welchem Hjalmholm, unſere heutige Nachtſtation lag, durchzog ein großer Lavaſtrom, der jedoch ſo beſcheiden war, nicht das ganze Thal auszufüllen, ſondern auch dem ſchönen Waſſerſtrome Elvas und einigen Wieſen und Anhöhen Raum gab, auf deren letzterer überall Kothen ſtanden. Dieſes Thal war eines der bevölkertſten, die ich bisher ſah.

Hjalmholm liegt auch auf einem Hügel. Hier wohnt der Syſſelmann des Rangaarſyſſels, und zwar in einem ſo ſchönen und großen Hauſe, wie ich deren nur in Reikjavik einige ſah. — Ich wurde von ſeinen Töchtern — er ſelbſt befand ſich als Mitglied des Allthings in Islands Hauptſtadt — ſehr herzlich und freundlich aufgenommen.

Wir plauderten und ſchwatzten viel; ich ſuchte meine däniſche Sprachkenntniß in voller Pracht und Herrlichkeit zu entfalten, und mußte dabei manchmal gar komiſche Phraſen hervorgebracht haben, denn die Mädchen konnten ſich oft des Lachens nicht enthalten. Das hinderte mich jedoch nicht; ich lachte mit, nahm

mein Wörterbuch, das ich ſtets mit mir führte, zu Hilfe, und ſchwatzte wieder weiter. — Von der Schönheit meiner Landsmänninen mußten ſie durch meine Perſon eben auch keinen hohen Begriff bekommen haben, wofür ich Letztere pflichtſchuldigſt um Entſchuldigung bitte, und ſie dabei auf meine Ehre verſichere, daß ich es ſelbſt am meiſten bedauerte. Allein die gute Mutter Natur verfährt gegen Leute in meinem Alter ſtets ſehr unerbittlich, und gibt der Jugend, bezüglich der Aufmerkſamkeit die man dem Alter erzeigen ſoll, ein ſehr ſchlechtes Beiſpiel. — Statt uns zu ehren, und uns den Vorzug zu geben, hält ſie ſich lieber an das junge Volk, und jedes ſechzehnjährige Mädchen ſchlägt uns würdigen Matronen ein gar gewaltiges Schnippchen. Dazu kam noch, daß die ſchrecklich ſcharfe Luft und die rauhen Stürme, denen ich beſtändig ausgeſetzt war, mein Geſicht ſehr entſtellt hatten. — Sie hatten mich mehr angegriffen, als ſelbſt die glühende Hitze im Oriente; — ich ſah ſehr braun aus, meine Lippen waren aufgeſprungen, und meine Naſe — ach Gott! — die fing gar an ſich gegen ihre garſtige Farbe aufzulehnen; ſie wollte wahrſcheinlich eine neue, blendendweiße zarte Haut

beſitzen, und da ſchob ſie die alte in kleinen Stückchen von ſich.

Das Einzige, was mich in der Meinung der guten Mädchen noch rettete, war, daß ich zufälliger Weiſe meine Haare mehr als gewöhnlich aus der Stirne ſtreifte, und daß dadurch eine weiße Stelle zum Vorſcheine kam. — Wie aus einem Munde ſchrien alle Mädchen, ganz überraſcht und verwundert: „Hún er quit“ (ſie iſt weiß). Ich mußte darüber lachen, und ſtreifte den Aermel hinauf, um ihnen zu beweiſen, daß ich nicht zu dem Stamme der Araber gehöre.

Aber auch mir ſtand in dieſem Hauſe eine große Ueberraſchung bevor; — ich ſtöberte nämlich in dem Bücherkaſten des Syſſelmannes herum, und fand da — Rottecks Weltgeſchichte, ein deutſches Lexikon, und mehrere Gedichte und andere Schriften von deutſchen Dichtern.

2. Juli.

So wie der Weg von Kalmannstunga nach Thingvalla über lauter Lava führte, ſo führte der heutige durch lauter Sümpfe. Kaum hatten wir einen

im Rücken, lag ſchon wieder ein anderer vor uns. Doch ſchien auch hier der Grund aus Lava zu beſtehen; denn an vielen Orten erhoben ſich kleine Flecken dieſes Geſteins, die wie Inſeln aus den Sümpfen ragten.

Die Gegend wurde nun ſchon immer freier; die Gletſcher verloren ſich nach und nach ganz. Die hohen Gebirge auf der linken Seite erſchienen, ihrer großen Entfernung wegen, wie Hügel, und die näheren waren es wirklich. — Nach einem ungefähr zwei Meilen langen Ritte mußten wir in einem Boote über den ziemlich bedeutenden Fluß Elvas ſetzen, und hierauf über einen ſchmalen, ſehr langen Damm balanciren, der über eine Wieſe führte, die ganz unter Waſſer ſtand. Wären wir auf dieſem Damme einem Reiſenden begegnet, wüßte ich wahrlich nicht, was wir angefangen hätten; das Umkehren wäre ſo gefährlich geweſen, wie das Hinabſteigen in den Sumpf. Glücklicher Weiſe begegnet man in Island Niemanden.

Hat man den Damm überſchritten, ſo führt der Weg einige Meilen längs der Berge und Hügel, die alle aus Lava beſtehen, und von ſehr dunkler, beinahe ſchwarzer Farbe ſind. Das Geſtein auf dieſer Höhe war ſehr loſe; in der Wieſe unten lagen viele Koloſſe,

die herabgeſtürzt ſein mußten, und eine Menge andere ſahen dem Sturze jeden Augenblick entgegen. — Wir bekamen dieſe gefährliche Paſſage glücklich im Rücken, ohne Augenzeuge eines ſolchen Schauſpieles ſein zu müſſen.

In dieſen Gebirgen hörte ich ſehr oft ein dumpfes Getöſe; ich hielt es anfangs für fernes Rollen des Donners, und ſuchte am Horizonte das herannahende Gewitter zu entdecken. Als ich aber weder Wolken noch Blitze ſah, ſondern nur den blauen Himmel, der ſich heiter und rein über die unermeßlichen Thäler wölbte, da gewahrte ich erſt, daß dieſe dumpfen Laute in meiner Nähe zu ſuchen waren, und aus den Bergen kamen.

Die höhern Gebirge links verliert man nun immer mehr und mehr aus dem Geſichte; dagegen breitet ſich der Fluß Elwas der Art aus, und theilt ſich in ſo viele Arme, daß man ihn für einen großen See mit vielen Inſeln halten könnte. Er ergießt ſich in das nahe Meer, deſſen ausgedehnte Fläche man erblickt, nachdem man noch einige unbedeutende Hügel überſtiegen hat.

Das Thal Reikum, in welches wir nun kamen, iſt eben ſo wie jenes von Reikholt, reichhaltig an heißen

Quellen, die rechts theils in der Ebene, theils auf Anhöhen oder hinter ſolchen, in dem Umkreiſe einer halben Meile beiſammen liegen.

Als wir das Oertchen Reikum erreicht hatten, ließ ich gleich meine wenigen Effekten in das Kirchlein ſchaffen, nahm einen Führer, und begab mich zu dieſen kochenden Quellen. — Ich fand ihrer ſehr viele, aber merkwürdige nur zweie; die gehören aber auch wieder zu dem Merkwürdigſten, was man in dieſer Art ſehen kann. Die Eine heißt: der kleine Geiſer, die Andere: der Bogenſprung.

Der kleine Geiſer hat einen Keſſel von ungefähr drei Fuß im Durchmeſſer. Das Waſſer kocht heftig in einer Tiefe von zwei bis drei Fuß, und bleibt ziemlich in dieſen Schranken, bis es anfängt zu ſpringen, wo es dann einen ſchönen waſſerreichen Strahl von 20 bis 40 Fuß in die Höhe wirft.

Schon um halb neun Uhr Abends hatte ich das Glück, einen dieſer ſchönen Ausbrüche zu ſehen, und durfte alſo nicht, wie beim großen Geiſer, Tag und Nacht ſeine Quelle belagern. Der Ausbruch dauerte ſehr lange, und war ziemlich gleichmäßig, nur auf Augenblicke ſank der Strahl etwas zurück, um dann

mit erneuerter Gewalt auf die frühere Höhe wieder empor zu schießen; erst nach vierzig Minuten sank er ganz in den Kessel zurück. — Steine, die wir hinein warfen, führte er entweder gleich, oder nach einigen Secunden in zersplitterten Stücken bis zu einer Höhe von ungefähr 12—15 Fuß mit sich. — Seine Dicke mochte 1 bis 1½ Fuß im Durchmesser betragen. — Mein Führer versicherte mich, daß diese Quelle in 24 Stunden höchstens drei Mal, gewöhnlich aber nur zwei Mal springe; — also nicht wie ich irgendwo gelesen, alle sechs Minuten. — Ich selbst blieb bis Mitternacht in seiner Nähe, sah aber keinen Ausbruch mehr.

Man könnte diese Quelle füglich mit dem Strukker am Geiser vergleichen, und dürfte nur den einzigen Unterschied finden, daß bei Letzterem das Wasser im Kessel viel tiefer sinkt.

Die zweite der beiden merkwürdigen Quellen, der Bogensprung, liegt unweit vom kleinen Geiser, am Abhange eines Hügels, den man übersteigen muß. — Bei keiner Springquelle hatte ich noch eine so sonderbare Bildung des Bettes gefunden. — Sie besitzt gar keinen Kessel, sondern liegt

halb offen vor den Füßen, wie in einer kleinen Grotte, die in verſchiedene Höhlungen und Löcher getheilt, und halb kreisförmig von einer Felswand umgeben iſt, die ſich in einer Höhe von ungefähr zwei Fuß ſanft über ſie neigt, und dann noch 10 bis 12 Fuß gerade aufſteigt. — Dieſe Quelle bleibt höchſtens eine Minute in ruhigem Zuſtande; ſie fängt dann an ſchnell zu ſteigen und zu kochen, und wirft einen waſſerreichen Strahl auf, der an die ſich überneigende Felswand anprallt, durch ſie breitgedrückt, und gleich einem bogenartigen Fächer in die Höhe ſteigt. Die Höhe dieſes ſo wunderbar ausgebreiteten Strahles mag bei 12 Fuß, der Bogen, den er beſchreibt, 15 bis 20 Fuß, und ſeine Breite 3 bis 8 Fuß betragen. Die Zeit des Ausbruches währt oft länger als jene der Ruhe. Nach dem Ausbruche ſinkt das Waſſer immer einige Fuß in die Höhle zurück, und gewährt auf 15 oder 20 Secunden einen Blick in dieſe wunderbare Grotte. — Doch gleich fängt es wieder an zu ſteigen, füllt bald ſowohl die Grotte als auch das Becken, das eigentlich nur eine etwas erhöhte Fortſetzung der Grotte iſt, und ſpringt von Neuem.

Ich verweilte bei dieſem wundervollen Naturſpiele

gewiß über eine Stunde, und konnte mich von dem Anblicke dieſer bogenförmig aufſteigenden Waſſerſtrahlen gar nicht trennen. Mir gefiel dieſe Quelle, die gewiß einzig in ihrer Art iſt, bei weitem beſſer, als jene des kleinen Geiſer.

Noch iſt eine Quelle da, der ſogenannte brüllende Geiſer; es iſt dieß aber nichts, als ein unförmliches Loch, in welchem man das Waſſer kochen hört, aber nicht ſieht. Das Geräuſch iſt unbedeutend.

3. Juli.

Nahe an Reikum ſetzten wir über ein Bächlein, das all dieſe heißen Quellen aufnimmt, und da einen artigen Fall bildet. Wir ſtiegen hierauf den daran ſtoßenden Berg hinan, und ritten dann gute zwei Stunden in einer Hochebene fort. Die Hochebene ſelbſt bot, da ſie nur mit Lavageröll und Moos bedeckt war, einen ſehr einförmigen Anblick, — dagegen war aber die Ausſicht deſto abwechſelnder und ſchöner. Thal und Meer lagen ausgebreitet vor den Blicken, und ich ſah, was mir auf dem Hekla die Wolken neidiſch verborgen hatten, — in weiter

Ferne eine schöne Gebirgskette, die Westmanns-Inseln. Zu meinen Füßen lagen einige Häuschen, der Hafenort Eierbach, und unweit davon strömen die Wasser der Elvas in jene des Meeres.

Am Ende dieser Hochebene lag ein Thal, das zwar auch nur wieder mit Lava ausgefüllt war, aber mit jener schwarzen, zackigen, die einen so überaus schönen Anblick gewährt. Mächtige Ströme dieser Lavaart durchzogen es von allen Seiten, so daß es beinahe einem schwarzen See glich, der durch eine Reihe ebenfalls schwarzer Berge von dem Meere abgedämmt war.

Ueber Lava-Trümmer und Schneeflächen mußten wir uns in dieses finstere Thal hinab den Weg bahnen, und dann ging es fort durch Thäler und Schluchten, über Lavafelder und Wiesenflächen, an dunkeln Bergen und Hügeln vorüber, bis zur Hauptstation meiner isländischen Reisen, — bis nach Reikjavik.

Das ganze Land zwischen Reikum und Reikjavik ist größtentheils unbewohnt. (Eine Strecke von 10 Meilen). Nur hie und da sieht man in den Lavafeldern kleine Pyramiden von Lavasteinen aufgeschichtet, die als Wegweiser dienen, und an zwei Stellen sind

Häuschen errichtet für jene Reisende, die da im Winter durchmüssen. — Wir trafen aber dennoch sehr viel Leben auf den Straßen, und überholten häufig Caravanen von 15—20 Pferden. — Es war nämlich jetzt Anfangs Juli, die Zeit des Verkehres und Handels in Island. Da ziehen die Landleute 20 und noch mehrere Meilen weit nach Reikjavik, um ihre Erzeugnisse und Produkte theils gegen Geld, theils gegen andere Bedürfnisse umzusetzen. — Die Kaufleute und Faktoren haben dann nicht Hände genug, die Waaren umzutauschen, oder die Rechnungen zu schließen, die der Bauer für das oft schon während des Jahres Genommene berichtigen will.

Um diese Zeit herrscht in und um Reikjavik eine Lebendigkeit sonder gleichen. Uiberall sieht man zahlreiche Gruppen von Menschen und Pferden. Hier werden Waaren auf- oder abgeladen, dort begrüßen sich Freunde, die sich schon ein ganzes Jahr, oder noch länger nicht gesehen haben. Da nehmen Andere von einander Abschied; hier sieht man einzige Zelte *)

*) Jeder nur etwas wohlhabende Bauer, der sich mehrere Tage von seinem Hause entfernt, führt ein kleines Zelt bei sich, das er überall aufschlagen kann. Diese Zelte sind höchstens 3 Fuß hoch, 5 bis 6 Fuß lang und 3 Fuß breit.

errichtet, vor welchen ſich Kinder herum tummeln, dort ſieht man Betrunkene taumeln, oder wohl gar zu Pferde heran ſprengen, daß Einem angſt und bange wird, und man jeden Augenblick fürchtet ſie ſtürzen zu ſehen u. ſ. w.

Leider währt dieſe Lebhaftigkeit höchſtens 6—8 Tage. Für den Bauer iſt die Heuernte vor der Thüre, und der Kaufmann muß eilen ſeine eingelöſten Produkte und Waaren zu ordnen, und ſeine Schiffe damit zu befrachten, um abſegeln zu können, und noch vor den Stürmen des herbſtlichen Aequinoctiums ſeinen Hafen zu erreichen

Von Reikjavik bis Thingvalla . . .	10	Meilen.
Von Thingvalla bis an den Geiſer	8	„
Vom Geiſer nach Skalholt	6	„
Von Skalholt bis Sälſun	8	„
Von Sälſun bis Struvellir	2	„
Von Struvellir bis Hjalmholm . .	6	„
Von Hjalmholm bis Reikum . . .	7	„
Von Reikum bis Reikjavik	10	„
	57	Meilen.

Fernere Bemerkungen über Island und ſeine Bewohner.

Durch meine Reiſen in dieſem Lande hatte ich natürlich Gelegenheit, ſeine Bewohner, und deren Thun und Treiben kennen zu lernen. Ich muß geſtehen, daß ich von dem Bauernſtande einen höhern Begriff gehabt hatte. Wenn man in der Geſchichte ihres Landes lieſt, daß die erſten Bewohner dieſer Inſel von aufgeklärten Staaten ausgewandert waren, daß ſie Geſittung und Kenntniſſe mitgebracht hatten; wenn man in den Schilderungen früherer Reiſenden ſtets von dem einfach gemüthlichen Volke, von ſeiner wahrhaft patriarchaliſchen Lebensweiſe ſprechen hört; wenn man endlich weiß, daß faſt jeder Bauer Island's leſen und ſchreiben kann, daß man in der ärmſten Hütte wenigſtens die Bibel, und noch andere Bücher religiöſen Inhaltes findet; ſo iſt man ja freilich geneigt, dieß Volk für das beſte und gebildetſte von ganz Europa zu halten. — Die Geſittung desſelben dachte ich mir auch hinlänglich verwahrt und geſichert durch den wenigen Verkehr mit Fremden, durch das vereinzelte Leben, und durch die Armuth des Landes. Da gibt keine große Stadt Gele-

genheit zu Putz und Unterhaltung, zur Erzeugung geringerer oder größerer Laster. — Nur selten betritt ein Fremdling die Insel, deren große Entfernung, deren rauhes Clima, Unwirthlichkeit und Armuth zu abschreckend sind. — Was allein sie interessant macht, Großartigkeit und Seltsamkeit der Natur, genügt dem großen Haufen nicht.

Ich hielt daher Island, in Bezug seiner Bewohner, für ein wahres Arkadien, und freute mich innig ein solch idyllisches Leben doch zum Theil verwirklicht zu sehen. — Ich fühlte mich so glücklich, als ich dieses Land betrat, — ich hätte alle Menschen an mein Herz drücken können, — — — Aber bald ward ich eines Andern belehrt.

Oft schon zürnte ich dem Mangel an Begeisterung, der bei mir sehr arg sein muß, da ich leider immer Alles viel prosaischer sehe, als andere Reisende. Ich bin auch weit entfernt zu behaupten, daß ich recht sehe, — höchstens habe ich die gute Eigenschaft, das Gesehene so darzustellen, wie ich es sah, und nicht Andern nachzuplaudern.

Die Unhöflichkeit und Herzlosigkeit der sogenannten „gebildeten Klasse" habe ich bereits geschildert. Von

dieſer verlor ich ſehr bald die vorgefaßte gute Meinung. Nun kam die Reihe an die Arbeitsleute in der Nähe Reikjavik's. — Wie das Sprichwort von den Schweizern ſagt: „Kein Geld, kein Schweizer“, — ſo kann man von dieſen ſagen: „Kein Geld, kein Isländer.“ — Hier nur einige Beiſpiele:

Kaum erfuhren ſie, daß ich, eine Fremde, angelangt ſei, ſo kamen ſie auch ſchon häufig und alle Augenblicke zu mir, und brachten mir Gegenſtände ganz gewöhnlicher Art, wie man ſie in Island überall findet; die ſollte ich nun theuer bezahlen. Anfangs kaufte ich Manches aus Mitleid, oder um nur Ruhe zu haben, und warf es gewöhnlich wieder weg; bald aber mußte ich damit aufhören, ich wäre ſonſt den ganzen Tag von Groß und Klein umlagert geweſen. Die Sucht ſich auf leichte Art etwas zu verdienen, nahm ich ihnen dabei noch weniger übel, als die Unverſchämtheit, mit der ſie die Preiſe machen und den Fremdling zu prellen ſuchen. — Für einen Käfer, den man unter jedem Steine finden konnte, begehrten ſie 5 kr. C. M., für eine Schnecke, von deren Art Tauſende an der Küſte lagen, eben ſo viel, und für ein Vogel-Ei, ganz gewöhnlicher Art 10 bis 20 kr. Zwar ließen

ſie dann, wenn ich nichts kaufen wollte, oft zwei Drittheile der Forderung nach; ſicherlich war dieß aber keine Folge ihrer Redlichkeit Ein anderes Beiſpiel des Eigennutzes dieſer Leute, erlebte der Bäcker, bei dem ich wohnte. — Er hatte einen armen Taglöhner aufgenommen, um ſein Haus mit Theer beſtreichen zu laſſen. Mitten in dieſer Arbeit begriffen, kam dem Manne ein anderer Verdienſt vor. Da fand er es nicht einmal der Mühe werth, den Bäcker zu fragen, ob er einige Tage bei ihm ausſetzen dürfe; er ging fort, und kam erſt nach acht Tagen wieder, um die unterbrochene Arbeit fortzuſetzen. Um ſo ſchändlicher war dieß Benehmen von ihm, da ſeine Kinder vom Bäcker wöchentlich zweimal Brod, und auch noch Butter dazu bekamen.

Auch ich war ſo glücklich, Aehnliches zu erfahren. Herr Knudſon hatte für mich einen Führer gedungen, und in einigen Tagen ſchon ſollte die Reiſe angetreten werden. Da wollte zufälliger Weiſe auch der Stiftsamtmann einen Ausflug machen, und ſchickte um meinen Führer. Dieſer hoffte da mehr zu verdienen, und ſagte zu, kam aber nicht zu mir, um ſich zu entſchuldigen, ſondern ließ mir blos am Vorabend der

Reiſe ſagen, daß er krank geworden ſei, und folglich nicht mit mir gehen könne. — Und ſolche Beiſpiele, die dem Isländer gerade nicht zum Lobe gereichen, könnte ich noch gar viele aufzählen.

Ich tröſtete mich, Einfalt und Redlichkeit in den entfernteren Gegenden zu finden, und freute mich deßhalb doppelt auf meine Reiſen in das Innere des Landes. — Da fand ich wohl manches Gute, doch leider auch ſo viele Schattenſeiten, daß ich weit entfernt bin, die isländiſchen Bauern als Muſter aufzuſtellen.

Die vorzüglichſte ihrer guten Eigenſchaften iſt die Ehrlichkeit. — Ich konnte meine Sachen überall liegen laſſen, und ſtundenlang davon entfernt bleiben, — nie mangelte mir das geringſte, ja ſie erlaubten ſogar weder ſich noch ihren Kindern auch nur etwas davon in die Hände zu nehmen. In dieſem Punkte ſind ſie ſo gewiſſenhaft, daß wenn z. B. ein Bauer aus einem entfernteren Orte kömmt, und in eine Kothe treten will, er gewiß nicht unterläßt, vorher an die Thüre zu klopfen, ſelbſt wenn ſie offen ſteht. Sagt Niemand „herein“, ſo betritt er ſie nicht. — Man könnte ohne Furcht und Sorge bei unverſchloſſener Thüre ſchlafen.

Uiberhaupt ſind Verbrechen hier ſo ſelten, daß das Gefängnißgebäude zu Reikjavik ſchon ſeit vielen Jahren in das Wohnhaus für den Stiftsamtmann umgewandelt wurde. — Kleine Vergehungen werden gleich beſtraft, entweder in Reikjavik ſelbſt, oder an dem Orte, wo der Syſſelmann ſeinen Sitz hat. — Große Verbrecher werden nach Kopenhagen geſchickt und dort verurtheilt und beſtraft.

Mein Hausherr zu Reikjavik, der Bäckermeiſter Bernhöft, erzählte mir, daß ſeit den 13 Jahren, die er in Island anſäſſig iſt, nur ein großes Verbrechen begangen worden ſei. — Ein verheiratheter Bauer hatte mit ſeiner Magd ein Kind gezeugt, und es gleich nach der Geburt verbrannt. — Die kleineren Verbrechen beſtehen meiſtens aus Vieh-Diebſtählen.

Was die Kenntniſſe der Isländer anbelangt, ſo ſah ich wirklich mit Erſtaunen, daß faſt Alle leſen und ſchreiben konnten; Letzteres war unter dem weiblichen Geſchlechte etwas ſeltener. Jünglinge und Männer aber hatten oft recht gute und feſte Schriften. — Bücher fand ich in jeder Hütte, wenigſtens die Bibel, oft aber auch Gedichte und Erzählungen, manchmal ſogar in däniſcher Sprache.

Ihr Begriffsvermögen iſt ebenfalls ſehr gut. Wenn ich in ihrer Gegenwart meine Landkarte aufſchlug, verſtanden ſie ſo ziemlich, was ſie vorſtellte, und begriffen ſchnell und leicht deren Gebrauch und Nutzen. — Dieſe Bildung iſt doppelt überraſchend, wenn man bedenkt, daß jeder Familienvater ſeine Kinder, und allenfalls auch die nachbarlichen Waiſen ſelbſt unterrichtet. — Zwar geſchieht dieß nur im Winter, doch der dauert acht Monate, und iſt folglich dazu lange genug.

Schule beſteht im ganzen Lande eine einzige, in Beſſeſtadt — vom Jahre 1846 an in Reikjavik. — In dieſer Schule werden nur Jünglinge aufgenommen die bereits leſen und ſchreiben können. — Sie können hier entweder zu Prieſtern gebildet werden, oder auch die Vorkenntniſſe zu den juridiſchen Studien erhalten. — Jene, die ſich dem Prieſterſtande widmen, können allda ihre ganzen Studien beendigen; Jene aber, die Aerzte, Apotheker oder Syſſelmänner werden wollen, müſſen nach Kopenhagen gehen.

Außer den theologiſchen Wiſſenſchaften werden auf der Schule zu Reikjavik auch Geometrie, Geographie und Geſchichte gelehrt, ſo wie mehrere Sprachen,

als: lateiniſch, däniſch und vom Jahre 1846 auch deutſch und franzöſiſch.

Die Hauptbeſchäftigung der isländiſchen Bauern beſteht im Fiſchfange, welcher am ſtärkſten in den Monaten Februar, März und April betrieben wird.

Da kommen die Bewohner der innern Gegenden des Landes in die Hafenorte, verdingen ſich den Strandbewohnern, den eigentlichen Fiſchern, als Gehilfen, und nehmen dafür einen Antheil an den Fiſchen. Außer dieſer Zeit wird der Fiſchfang wohl auch betrieben, aber mehr nur von den Strandbewohnern. — In den Monaten Juli und Auguſt gehen wieder Viele von dieſen in das Innere des Landes, und helfen da bei der Heuernte, wofür ſie Butter, Schafwolle und geſalzenes Lammfleiſch erhalten. — Andere beſteigen die Gebirge, und ſammeln das isländiſche Moos. Von dieſem machen ſie entweder einen Abſud, der dann mit Milch gemiſcht, getrunken wird, oder ſie zerreiben es zu Mehl und backen flache Kuchen daraus, die ihnen ſtatt des Brodes dienen.

Die Arbeit des weiblichen Geſchlechtes beſteht in der Zurichtung der Fiſche zum Trocknen, Räuchern

oder Einſalzen, in Abwartung des Viehes, im Stricken und wohl auch in Moosſammeln. — Im Winter weben und ſtricken beide Geſchlechter.

Was die Gaſtfreundſchaft der Isländer betrifft, ſo glaube ich nicht, daß man ſie ihnen zu einem ſehr großen Verdienſte anrechnen darf. Es iſt wahr, Prieſter und Bauern nehmen jeden europäiſchen Reiſenden gerne auf, und bewirthen ihn mit Allem was in ihren Kräften ſteht, — aber Beide wiſſen, daß der Reiſende, der ihr Land beſucht, gewiß weder ein Abentheurer noch ein Bettler iſt, und ihnen daher auch erkenntlich ſein wird. — Mir kam kein Prieſter und kein Bauer vor, der nicht die gebotene Gabe ohne die geringſte Widerrede angenommen hätte. — Von den Prieſtern muß ich jedoch zu ihrem beſondern Lobe bemerken, daß ſie überall ſehr dienſtfertig und gefällig, und mit jeder Gabe zufrieden waren. Auch ihre Forderungen, wenn ich Pferde zu meinen Excurſionen nahm, waren immer ſehr beſcheiden geſtellt. — Den Bauer hingegen fand ich nur in jenen Gegenden weniger eigennützig, wo beinah nie ein Reiſender hinkam. An Orten aber die ſchon mehr beſucht werden, waren ſeine Forderungen oft unverſchämt.

Für Uiberfahrten über Flüſſe z. B. mußte ich 20 bis 30 kr. zahlen, und da wurden ich und mein Führer in einem Kahn übergeſchifft, die Pferde mußten ſchwimmen. — Der Führer, welcher mich auf den Hekla begleitete, forderte gar 5 fl. 20 kr. CM. und ließ ſich ordentlich noch dazu bitten. Er wußte, daß ich gezwungen war, ihn zu nehmen, denn Auswahl an Führern hat man nicht, und unverrichteter Sache will man auch nicht zurückkehren.

Aus dieſem Benehmen aber ſieht man, daß der Charakter der Isländer gerade nicht zu den trefflichſten gehört, und daß ſie ihren Vortheil von den Reiſenden ſo gut zu ziehen wiſſen, wie die Wirthe und Lohnbedienten auf dem Continente.

Eine große Leidenſchaft der Isländer iſt das Trinken. Ihre Armuth wäre gewiß nicht ſo groß, wenn ſie weniger dem Brandweine zuſprächen, und dafür fleißiger arbeiten würden. Aber ſo iſt es heillos zu ſehen welch tiefe Wurzel dieſes Laſter hier gefaßt hat. — Nicht nur an Sonntagen, auch an Wochentagen begegnete ich Bauern, die ſo berauſcht waren, daß es mir noch heute ein Räthſel iſt, wie ſie ſich auf den Pferden erhalten konnten. — Vom weiblichen

Geſchlecht kam mir, Gott ſei es gedankt, nie ein Exemplar in dieſem Zuſtande vor.

Eine zweite ihrer Haupt-Leidenſchaften iſt das Tabakſchnupfen. — Sie kauen und ſchnupfen den Tabak mit derſelben Luſt, mit der man ihn bei uns rauchen ſieht. Ihre Art aber, wie ſie den Tabak zu ſich nehmen, iſt ſo eigen, daß ich ſie unmöglich übergehen kann. Die meiſten Bauern, ja ſelbſt viele der Prieſter haben keine eigentliche Doſe, ſondern eine Büchſe aus Bein gedrechſelt, in Geſtalt eines kleinen Pulverhornes. — Wenn ſie nun ſchnupfen wollen, ſo neigen ſie den Kopf zurück, ſtecken die Spitze dieſes Hornes in die Naſe und ſchütteln eine Doſis Tabak hinein. — Und ſo gar nicht ekel ſind dieſe liebenswürdigen Naturmenſchen, daß ſie dieß Tabak-Horn ihrem Nachbar reichen, dieſer wieder dem ſeinigen und ſo fort — — von Naſe zu Naſe, — ohne es je zu reinigen oder abzuwiſchen.

Uiberhaupt glaube ich, daß, was Unreinlichkeit anbelangt, die Isländer den Grönländern, Eskimos oder Lappländern nicht viel nachſtehen werden. — Wollte ich beſchreiben, was ich in der Art alles ſah, meine guten Leſerinen würden mitten auf dem feſten

Lande seekrank werden, oder doch wenigstens mich sehr arger Uibertreibungen beschuldigen. Ich sage daher nur: Man denke sich von Unreinlichkeiten, von ekelhaften Handlungen so viel die kräftigste Fantasie zu erfinden vermag, ich unterschreibe es unbedingt als bei den Isländern zu Hause.

Neben diesen gar nicht rühmlichen Eigenschaften besitzen sie auch eine große Trägheit. Etwas entfernt von den Küsten liegen unübersehbare Wiesenthäler, die aber alle so versumpft sind, daß man sie stets mit Furcht durchreiten muß. Die Ursache hiervon liegt weniger am Boden als an den Menschen. — Man dürfte nur Gräben ziehen, und die Wiesen auf diese Art trocken legen, um das herrlichste Gras zu erhalten; denn daß dieses in Island gedeiht, beweisen die vielen kleinen Anhöhen, die in solchen Thälern aus den Sümpfen ragen, und mit Gras, Futterkräutern und wildem Klee üppig bewachsen waren. — Eben so kam ich über große Stellen, die schöne Erde hatten, und über andere, auf denen Erde mit Sand gemischt lag.

Ich sprach öfter mit einem Herrn Boge, der bereits vierzig Jahre in Island ansässig ist und nicht geringe landwirthschaftliche Kenntnisse besitzt, ob es

denn nicht möglich wäre, durch Fleiß und Arbeit da bedeutende Feld- und Wieſenkultur zu erzielen? Herr Boge gab dieß zu, und meinte ſelbſt, daß nebſt ſchönen Wieſen auch wohl ergiebige Kartoffelfelder erzweckt werden könnten, wenn nur das Volk nicht ſo träge wäre und lieber Hunger litte, und allen Bedürfniſſen der Reinlichkeit und Annehmlichkeit entſagte, ehe es zur Arbeit greift. Was ihm die Natur freiwillig bietet, iſt ihm genug; — ihr etwas abzuringen, fällt ihm gar nicht ein. — Ich wünſchte nur einige deutſche Bauern hierher verſetzt zu ſehen, wie manche Stelle würde bald ganz anders ausſehen!

Der beſte Boden Island's ſoll auf dem Norderlande ſein. Da ſieht man ſogar einige Kartoffel-Aeker und auch Bäumchen, die ohne Hilfe und Pflege eine Höhe von 7—8 Fuß erreichen. Herr Boge, welcher bei dreißig Jahre dort etablirt war, hatte einige Vogelbeer- und Birken-Bäumchen gepflanzt, die bis zu 16 Fuß empor gewachſen waren.

Im Norderlande, ſo wie überhaupt etwas entfernter von der Küſte, leben die Leute von der Viehzucht. Mancher Bauer beſitzt da 2—400 Schafe, 10—15 Kühe und 10—12 Pferde; freilich gibt es

ſo reiche nicht viele, aber jedenfalls ſind ſie beſſer daran, als die armen Küſtenbewohner. — Die haben meiſt ſchlechten Grund und Boden und ſind daher größtentheils auf den Fiſchfang angewieſen.

Noch muß ich, bevor ich Island verlaſſe, einer Sage erwähnen, die mir von vielen Seiten erzählt wurde, und die nicht nur von Bauern, ſondern auch von Leuten der ſogenannten „beſſern Klaſſe“ für Wahrheit gehalten wird.

Man behauptet nämlich, daß das innere unwirthbare Land ebenfalls bevölkert ſei. Es ſei von einer ganz eigenen Menſchenklaſſe bewohnt, der allein die Pfade in dieſen Wüſteneien bekannt wären. Dieſe Wilden hätten aber während des Jahres gar keinen Verkehr mit ihren Landsleuten, und kämen nur Anfangs Juli, höchſtens auf einen Tag an einen der Hafenorte, um verſchiedene Lebensbedürfniſſe zu erhandeln, die ſie alſogleich mit baarem Gelde auszahlen. Hierauf verſchwinden ſie plötzlich, ohne daß man weiß, wohin ſie ihren Weg genommen haben. — Niemand

kennt ſie, nie bringen ſie Frauen oder Kinder mit, und nie beantworten ſie die Frage, woher ſie kämen? — Auch ihre Sprache ſoll etwas ſchwerer zu verſtehen ſein, als jene der bekannten Einwohner Island's.

Ein Herr — den ich aus Achtung nicht nennen will — äußerte mehrmals den Wunſch, 20 oder 25 gut bewaffnete Soldaten zu haben, und mit ihnen dieſe wilden Menſchen aufzuſuchen.

Die Leute, welche jene Naturmenſchen geſehen haben wollen, behaupten: daß ſie größer und ſtärker ſeien als die andern Isländer, daß ihre Pferde, ſtatt mit eiſernen Hufen — mit Hufen aus Horn beſchlagen wären, und daß man ſehr viel Geld bei ihnen ſähe, welches ſie wohl nur durch Raub erlangen könnten. Als ich aber frug, wer von den rechtlichen Bewohnern Islands, wann und in welchen Gegenden er von dieſer wilden Menſchenrace beraubt worden wäre, wußte mir Niemand eine andere Antwort zu geben als: das wiſſe man nicht. — Ich glaube aber kaum, daß in Island eine Perſon, viel weniger ein ganzer Stamm vom Raube leben könnte.

Abreiſe von Island; — Fahrt nach Kopenhagen.

Ich hatte jetzt alles Merkwürdige in Island geſehen, alle meine Reiſen in dieſem Lande glücklich beendet, und erwartete nun mit unausſprechlicher Sehnſucht das Abſegeln eines Fahrzeuges, das mich meiner theuern Heimat wieder etwas näher bringen ſollte. Ach, ich mußte noch 4 ewig lange Wochen in Reikjavik bleiben, täglich meine Geduld auf die Probe ſtellen, und ſelbſt dann, nach ſo langem Harren, mit der erſten beſten Gelegenheit vorlieb nehmen.

Freilich ſegelten auch unter dieſer Zeit einige Schiffe ab, und auch Herr Knudſon, mit dem ich die Herüberfahrt von Kopenhagen gemacht hatte, lud mich ein, Theil an ſeiner Rückreiſe zu nehmen, — aber da ging Alles nach England oder Spanien, und dieſe Wege wollte ich nun einmal nicht einſchlagen. — Ich wünſchte eine Gelegenheit nach Scandinavien, um auf dieſe pittoresken Länder wenigſtens einige Blicke werfen zu können.

Endlich fanden ſich zwei Schaluppen, die gegen

Ende Juli in die See zu ſtechen gedachten. Die Eine davon, die beſſere, ging nach Altona, und die andere nach Kopenhagen. Ich wollte mit der Erſteren gehen, allein da hatte ſchon ein Kaufmann von Reikjavik den einzigen Platz — mehr gibt es auf ſo kleinen Fahrzeugen ſelten — gemiethet, und ſo mußte ich mich noch glücklich ſchätzen, auf der zweiten einen Platz zu erhalten. Herr Bernhöft meinte freilich, das Schiff könnte zu erbärmlich ſein, um eine ſo bedeutende Reiſe darauf zu machen, und er wollte es doch wenigſtens vorher in Augenſchein nehmen und mir einen Bericht darüber erſtatten. Allein da ich feſt entſchloſſen war, nach Dänemark zu gehen, ſo bat ich ihn, die Unterſuchung zu unterlaſſen und mit dem Kapitain auf dem Lande für meine Uiberfahrt zu unterhandeln. — Würde er, wie ich gleich voraus vermuthete, das Fahrzeug gar zu ſchlecht gefunden haben, ſo hätten ſeine Warnungen vielleicht meinen Vorſatz erſchüttern können, und das wollte ich vermeiden.

Zuletzt erfuhren wir noch, daß auch eine Dänin, die hier im Dienſte ſtand, ſich auf dieſem Fahrzeuge einzuſchiffen wünſche. — Sie war ſo vom Heimweh' erfaßt worden, daß ſie um jeden Preis ihr geliebtes

Vaterland wieder ſehen wollte. Nun, dachte ich mir, iſt bei dieſem Mädchen das Heimweh ſtark genug, ſie gegen Gefahr gleichgiltig zu machen, ſo wird dieß bei mir die Sehnſucht thun, und ich werde ihr nicht zurück ſtehen.

Unſere Schaluppe führte den beruhigenden Namen „Haabet“ (die Hoffnung) und gehörte dem Kaufmanne Fromm in Kopenhagen.

Die Abfahrt war für den 26. Juli beſtimmt. — Von dieſem Tage an durfte ich mich kaum vom Hauſe entfernen, und mußte jeden Augenblick die Botſchaft erwarten gleich an Bord zu kommen. — Leider verhinderten heftige Stürme unſer Auslaufen, und ich wurde erſt am 29. Juli an Bord geholt. — Nun hieß es Abſchied nehmen.

Von dem Lande that ich es leicht. — Hatte ich gleich wirklich viel Wunderbares, Neues und Intereſſantes geſehen, — ich ſehnte mich doch wieder nach den heimatlichen Fluren, in denen man zwar nicht ſo großartige, ergreifende, aber deſto heitrere, lieblichere Bilder findet. — Schwerer ward mir die Trennung von Herrn Knudſon, und von der Familie Bernhöft. Alles Gute, das mir in dieſem Lande erwieſen wurde,

jede Anleitung und Erleichterung meiner Reiſen habe ich nur ihnen zu verdanken. — Nie wird aber auch mein Dank, mein Andenken an dieſe guten Menſchen in meiner Bruſt erſterben.

Um Mittag alſo befand ich mich bereits auf der Schaluppe, und konnte mit Muße all' die ſchönen Flaggen und Fähnlein betrachten, mit welchen die franzöſiſche Fregatte, die hier vor Anker lag, geſchmückt war, um das Andenken der Juli-Revolution zu feiern.

Ich ſuchte meine Aufmerkſamkeit ſo viel als möglich von meinem Schiffe abzulenken, denn nach Allem, was ich bereits unwillkührlich davon geſehen hatte, ließ es ſehr viel zu wünſchen übrig. — Auch die Kajüte nahm ich mir vor, nicht eher zu betreten, als bis wir in offner See wären, und die Lootſen unſere Schaluppe verlaſſen hätten, damit mir dann jede Möglichkeit einer Rückkehr abgeſchnitten ſei.

Unſere Mannſchaft beſtand aus dem Kapitain, dem Steuermann, zwei Matroſen und einem Schiffsjungen, der den Titel eines Koches hatte; wir fügten ihm auch noch den eines Kammerdieners bei, da er zu unſerer Bedienung beſtimmt war.

Als uns die Lootſen „Lebewohl“ geſagt hatten, ſuchte ich den Eingang der Kajüte, des einzigen, und daher gemeinſchaftlichen Gemaches. — Er beſtand aus einem ungefähr 2 Fuß breiten Loche, das ſich gähnend zu meinen Füßen öffnete, und in welches eine Leiter von fünf Sproſſen ſenkrecht hinab führte. — Ich ſtand lange ſinnend davor, und überlegte, auf welche Art am Beſten da hinab zu kommen ſei. — Endlich wußte ich mir nicht anders zu helfen, als daß ich beſchloß unſern Hausherrn, den Schiffskapitain, darum zu fragen. — Er zeigte es mir gleich, indem er ſich an den Eingang niederſetzte und die Füße hinab ließ. — Man denke ſich nun eine ſolche Expedition mit unſern langen Kleidern, und noch dazu bei ſchlechtem Wetter, wenn das Schiff von Stürmen tüchtig herum geworfen wird! — Aber der Gedanke, daß es viele Menſchen noch viel ſchlechter treffen, und dennoch fortkommen, war bei dergleichen Unannehmlichkeiten immer der Ankerſtab des Troſtes, an dem ich mich feſthielt. Ich ſtellte mir gleich vor, daß ich ja aus demſelben Teige gemacht ſei, wie meine Nebenmenſchen, nur verzärtelter, verwöhnter, und daß ich dasſelbe ertragen könne, wie ſie. In Folge dieſer Vorſtellungen

ſetzte ich mich augenblicklich nieder, verſuchte die neue Rutſchbahn und langte glücklich in der Tiefe an

Vor allem andern mußte ich meine Augen an das hier herrſchende Halbdunkel gewöhnen, denn die Lucken (Schiffsfenſterchen) ließen die Tageshelle nur gar zu ſpärlich ein. — Leider ſah ich aber bald nur zu viel. — Dieſe troſtloſe Erbärmlichkeit, dieſer Schmutz, dieſe Unordnung, die ich da fand! — — Doch ich will Alles nach der Ordnung, und zwar noch dazu recht ausführlich beſchreiben, denn ich ſchmeichle mir, daß manche meiner lieben Landsmänninen im Buche dieſe Reiſe mit mir machen wird, und da Viele unter ihnen wahrſcheinlich noch nie Gelegenheit gehabt hatten, ein Seefahrzeug zu ſehen, ſo dürfte eine ſolche ausführlichere Beſchreibung hier nicht überflüßig ſein. — Daß ich der Wahrheit getreu bleiben werde, mögen ihnen alle Jene bezeugen, die mit dem Seeweſen vertraut ſind. — Kehren wir alſo wieder zu meiner geliebten Schaluppe zurück. — An Alter wetteiferte ſie mit mir, — wir Beide ſtammten aus dem vorigen Jahrhundert. Unglücklicherweiſe wurde damals bei Schiffsbauten wenig Rückſicht auf die Bequemlichkeit der Menſchen genommen, und aller Raum nur für die

Fracht bemeſſen; — eine Sache, über die man ſich eben nicht wundern darf, da des Schiffers eigentliches Leben nur auf dem Deck iſt, und das Schiff für Reiſende nicht gebaut wurde. — Die ganze Länge der Kajüte maß von einer Koje zur andern 10 Fuß, die Breite 6 Fuß. Letztere ward noch überdieß auf der einen Seite durch einen Kaſten, auf der andern durch ein Tiſchchen und zwei Bänkchen dermaßen eingeengt, daß gerade nur ſo viel Raum blieb, durchgehen zu können.

Beim Diner oder Souper ſaßen wir Damen — die Dänin und ich — auf dem Bänkchen, wo wir ſo eingepreßt waren, daß wir uns kaum rühren konnten; — die beiden Cavaliere — der Kapitain und der Steuermann — mußten aber vor dem Tiſchchen ſtehen, und in dieſer Stellung ihr Mahl einnehmen. — Das Tiſchchen war ſo klein, daß ſie ihre Teller in den Händen halten mußten. Kurz man ſah aus Allem, daß die Größe der Kajüte blos auf den Schiffsſtand, nicht aber auf Paſſagiere berechnet war.

Die Luft in dieſem Gemache war auch nicht die allerbeſte, denn außerdem, daß es unſern Speiſe-, Schlaf- und Empfangsſalon bildete, ward es noch als Vorrathskammer verwendet, und in den Seitenſchrän=

ken lagen Lebensmittel aller Art, Oelfarben, und eine Menge anderer Sachen. — Ich zog es vor, auf dem Verdecke zu ſitzen, und lieber Sturm und Kälte zu ertragen, oder mich von einer Woge überſchütten zu laſſen, als da unten halb zu erſticken. Manchmal mußte ich aber doch hinab, theils wenn es gar zu ſehr regnete und ſtürmte, theils wenn das Schiff von Gegenwinden erfaßt, und von den hohen Wellen derart herumgeworfen oder geſchlungen*) wurde, daß man auf dem Verdecke nicht ſicher war. — Das Rollen und Werfen des Schiffes war oft ſo arg, daß wir — die Dänin und ich — nicht einmal ſitzen, viel weniger ſtehen konnten, und manchen langen Tag in der erbärmlichen Koje liegen bleiben mußten. — Ich beneidete da meine Gefährtin, die konnte Tag und Nacht in einem fort ſchlafen. — Mir ging es nicht ſo gut, — ich wachte immer, und empfand dabei viel Langeweile und Unbehagen, denn die Lucken, der Eingang, Alles war bei Regenwetter verſchloſſen, und in dem

*) „Schlingen", nennen die Schiffer, wenn die Segel ſchlaff hängen, der Wind ſtoßweiſe kömmt, und ſo das Fahrzeug von den plötzlich angeſchwellten Segeln fürchterlich herumgeworfen wird.

Gemache herrſchte nebſt einer athembehemmenden Luft auch noch eine wahrhaft egyptiſche Finſterniß.

Was die Koſt betraf, ſo ſpeiſte Alles, Paſſagiere, Kapitain, Steuermann und Matroſen aus einem und demſelben Topfe. — Den Anfang machte des Morgens ein erbärmlicher Thee, oder beſſer geſagt, ein übelſchmeckendes Waſſer, das eine Theefarbe hatte. Die Matroſen tranken es ohne Zucker, der Kapitain aber und der Steuermann nahmen dazu ein kleines Stückchen Kandiszucker — dieſer Zucker zerfließt weniger ſchnell als der raffinirte — in den Mund, ſchlürften eine Taſſe Thee nach der andern, und aßen dazwiſchen Schiffszwieback mit Butter.

Die Mittagskoſt wechſelte von einem Tage zum andern. Den erſten Tag bekamen wir geſalzenes Fleiſch, das ſchon immer den Abend vorher in Seewaſſer geweicht, und am folgenden Tag in Seewaſſer gekocht wurde. Es war ſo überſalzen, hart und zähe, daß wohl nur ein Matroſen-Gaumen daran Behagen finden konnte; als Suppe, Gemüſe und Mehlſpeis kam dazu Gerſtengrütze, die ganz einfach, ohne Salz und Butter in Waſſer gekocht, und Mittags bei Tiſche mit Syrup und Eſſig gemiſcht wurde. — Alle fanden dieſes Gericht

ſehr leckerhaft, und konnten ſich, als ich es für ungenießbar erklärte, nicht genug über meinen verdorbenen Geſchmack wundern.

Der zweite Tag brachte uns ein in Seewaſſer gekochtes Stück Speck, und dazu abermals die Gerſtengrütze. — Der dritte Stockfiſche mit Erbſen. Letztere waren zwar etwas hart gekocht und ohne Butter, doch fand ich ſie unter allen Gerichten noch am genießbarſten. — Am vierten Tage bekamen wir wieder die Speiſen des erſten, und ſo ging es regelmäßig fort; — den Schluß jedes Diner's machte ſchwarzer Kaffee. — Der Abend bot die Morgenkoſt, Theewaſſer, Schiffszwieback und Butter.

Ich hätte mich gerne in Reikjavik mit einigen Hühnern, Eiern und Kartoffeln verſehen, allein ich konnte keinen dieſer Artikel bekommen. Hühner werden nur wenig gehalten, höchſtens von den Beamten oder Kaufleuten; — Eier bekömmt man zwar ziemlich häufig von Eidergänſen und andern Vögeln, aber es werden nur ſo viele geſammelt, als man zum täglichen Gebrauche benöthiget, und das nur im Frühjahre zur Brütezeit dieſer Thiere; — für die Kartoffeln war es noch zu früh an der Zeit. — Man denke ſich nun das

üppige Leben, daß ich auf dieſem Schiffe führte. — Hätte ich das Glück gehabt auf ein beſſeres Fahrzeug zu kommen, wo man doch bequemer wohnt, und ſchmackhaftere Speiſen erhält, würde mir die Seekrankheit dießmal gewiß nichts angehabt haben; — ſo aber in Folge der dunſtigen Kajüten-Luft und der ſchlechten Nahrung litt ich doch den erſten Tag daran. Aber ſchon am zweiten Tage ward ich geſund, der Hunger ſtellte ſich wieder ein, und ich ſpeiſte ein Stück Salzfleiſch, Speck und Erbſen u. ſ. w. ſo gut wie ein Matroſe; nur den Stockfiſch, die Grütze, den Kaffee und Thee ließ ich unberührt.

Ein echter Schiffsmann trinkt nie Waſſer. Ich machte dieſe Bemerkung auch an unſerm Kapitain und Steuermann; in Ermangelung des Weines oder Bieres tranken ſie ſtets Thee, und zwar außer den Mahlzeiten meiſtens kalten Thee.

Sonntag Abends war großes Souper, da ließ der Kapitain für uns vier Perſonen acht Stück Eier kochen, die er noch von Dänemark mit ſich führte. Die Mannſchaft bekam in den Thee einige Gläschen Punſch-Eſſenz.

Da ich nun meine lieben Leſerinen mit dem

koſtbaren Speiſenwechſel auf ſolch einem Schiffe bekannt gemacht habe, muß ich auch noch ſagen, wie die Tiſchwäſche und das Reinigen derſelben beſchaffen war. — Erſtere beſtand blos aus einem Stücke altem Segeltuche, das über den Tiſch gebreitet wurde, und ſo beſchmutzt und unrein ausſah, daß ich mir dachte, es wäre gewiß beſſer und appetitlicher den Tiſch gar nicht zu decken — appetitlicher? Ja! aber beſſer?? Nein! — Doch ſo geht es den naſeweiſen Leuten, die immer klüger ſein wollen, als Andere; — bald ſollt' ich erfahren, wie wichtig dieſes Tuch ſei. — Ich ſah nämlich eines Tages unſern Kammerdiener ein Stück Segeltuch gar mörderiſch bearbeiten; er hatte es auf dem Boden ausgebreitet, ſtand mit den Füßen darauf, und fegte es von allen Seiten mit dem Schiffsbeſen rein. — Nur bald erkannte ich an den manigfaltigen Fett- und Schmutzflecken unſer Tiſchtuch, — und richtig fand ich Abends den Tiſch ungedeckt. Nun ſah ich aber auch die Folgen davon. Kaum hatte der Junge die Theekanne auf den Tiſch geſtellt, als ſie ſchon in demſelben Augenblick zu gleiten anfing. Glücklicherweiſe erfaßte ſie der gewandte Kapitain noch am Henkel, ſonſt wäre ſie zu Boden geſtürzt, und hätte unſere

Füße mit ihrem Inhalte überschüttet. — Und so ging es mit Allem; man konnte nichts auf dem glatten Tische stehen lassen und ich bedauerte den Kapitain recht sehr daß er kein zweites hatte.

Alles bisher Gerügte wäre, wie jeder meiner Leser einsehen wird, gewiß schon hinreichend gewesen, den Aufenthalt auf diesem Schiffe sehr unangenehm zu machen; nun kam aber noch ein Umstand dazu, durch welchen er sogar beunruhigend ward. Ich entdeckte nämlich nach mehreren Tagen, daß unser Schifflein fortwährend eine tüchtige Portion Wasser einließ, die alle 6—8 Stunden ausgepumpt werden mußte. Der Kapitain suchte mich zu beruhigen, indem er behauptete, daß jedes Schiff Wasser einließe, und das unsere nur etwas mehr, weil es schon alt sei. Ich mußte mich damit zufrieden geben; denn es zu ändern wäre ich doch nicht im Stande gewesen. — Glücklicher Weise bekamen wir keinen bedeutenden Sturm, und liefen daher weniger Gefahr.

Unsere Reise dauerte 20 Tage; 12 Tage sahen wir kein Land; der Wind trieb uns zu viel östlich und so bekamen wir weder die Farroäer noch die Schettlands-Inseln zu Gesichte. — Daraus würde ich mir

nun eben nicht viel gemacht haben, hätte ich dafür einige Seeungeheuer, ſchäckernde Wallfiſche, beſcheidene Haie oder ſo etwas dergleichen geſehen. — So aber ſah ich von allen dieſen Merkwürdigkeiten nur ſehr wenig. Von einem Wallfiſche nahm ich nur die Strahlen des Waſſers wahr, die er aus ſeinen Naſenöffnungen in die Höhe warf, und die vollkommen den Strahlen eines Springbrunnens glichen. Das Thier ſelbſt war leider von unſerm Schiffe zu weit entfernt, als daß man das Geringſte von ſeinem Körper hätte ſehen können. — Da war ein Hai ſchon etwas galanter; der ſchwamm doch wenigſtens einige Minuten hindurch ſo nahe an unſerm Fahrzeuge, daß man ihn vollkommen gut betrachten konnte; er mochte gewiß 16 bis 18 Fuß lang ſein.

Eine ſchöne Vorſtellung gaben uns während zwei Abenden die ſogenannten Springer oder fliegenden Fiſche. Die See war ſo ruhig, als ſie es nur ſein konnte, die Abende mild und vom Mondlichte glänzend erleuchtet, und ſo blieben wir lange auf dem Decke und ſahen dem heitern Spiele dieſer Thiere zu. — So weit wir ſehen konnten, war die Waſſerfläche von ihnen bedeckt. Die jüngeren Fiſche erkannte man

gleich an ihren höheren Sprüngen; ſie mochten 3—4 Fuß lang ſein und erhoben ſich 5—6 Fuß über die Meeresfläche. Das Springen ſelbſt ſah aus wie ein Verſuch des Fliegens, wobei ihnen jedoch ihre Floſſen ſchlechte Dienſte erwieſen, und ſie augenblicklich wieder zurückfallen ließen. — Die Alten ſchienen nicht mehr die Schwungkraft zu beſitzen, ſie beſchrieben nur ähnliche Bogen wie die Delphine, und erhoben ſich nur ſo viel über das Waſſer, daß man den Mitteltheil ihres Körpers ſehen konnte.

Dieſe Springer werden nicht gefangen, ſie haben wenig Thran und ſchmecken ſehr ſchlecht.

Am dreizehnten Tage erblickten wir endlich wieder Land. Wir waren in das Skaggerakk gekommen, und ſahen die Halbinſel Jüttland nebſt dem Städtchen Skaggen. Die Halbinſel ſieht von dieſer Seite ſehr öde aus; ſie iſt flach und mit viel Sand bedeckt.

Am ſechzehnten Tage liefen wir in das Kattegat ein. — Wir hatten in letzterer Zeit faſt immer entweder Windſtille oder Gegenwinde, und trieben uns in Skaggerakk, Kattegat und Sund beinah 8 Tage herum. Manchen Tag kamen wir kaum 15 bis 20

Seemeilen vorwärts. — An ſolch windſtillen Tagen vertrieb ich mir manche Stunde mit dem Fiſchfange, allein die guten Fiſche, obwohl man ſie dumm ſchilt, waren doch ſo verzweifelt klug, an der Lockſpeiſe meiner Angel nicht anzubeißen. Ich hoffte täglich auf eine Mahlzeit von Makarelen und fing im Ganzen — eine einzige.

Größere Unterhaltung gewährte mir der Anblick der vielen Schiffe, die von allen Seiten in das Kattegat ſegelten; ich zählte ihrer über 70. Je näher wir der Einfahrt des Sundes kamen, deſto impoſanter wurde dieſes Schauſpiel, deſto näher drängten ſich die Schiffe an einander. — Glücklicherweiſe begünſtigte uns eine prachtvolle Mondnacht; — in einer finſtern Gewitternacht wäre wohl mit der größten Vorſicht und Geſchicklichkeit ein Zuſammenſtoßen nicht zu vermeiden geweſen.

Von der außerordentlichen Klarheit und dem Schimmer einer nordiſchen Mondnacht haben wir ſüdlich Gelegenen keinen Begriff; es iſt gerade als ob ein Theil des Sonnenlichtes ſich mit dem nächtlichen Geſtirne vereinte. Ich habe herrliche Nächte an den aſiatiſchen Küſten, auf dem mittelländiſchen Meere

erlebt, — ich fand ſie aber hier an den Geſtaden Skandinaviens heller und ſchimmernder.

Die ganze Nacht blieb ich auf dem Verdecke. Eine ſolche Maſſe von Schiffen zu ſehen, die ſich hier zuſammen drängten, und gleichzeitig die Einfahrt in den Sund erſtürmen wollten, war für mich ein ſeltenes Schauſpiel. Ich konnte mir nun einen deutlichen Begriff von einer Flotte machen, denn ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieſe Maſſe von Schiffen mit einer Kauffarthei-Flotte vergleiche.

Am zwanzigſten Tage unſerer Reiſe um drei Uhr Morgens liefen wir in den Hafen von Helſingör ein. Man muß hier den Sund-Zoll entrichten, oder wie der Schiffer es nennt: „das Schiff klar machen.“ — Es iſt dieß eine ſehr läſtige Unterbrechung, und das Anhalten und wieder Weiterfahren des Schiffes macht ſehr viele Umſtände. Da müſſen die Segel eingeräfft, die Anker ausgeworfen, die Jolle ausgeſetzt und der Kapitain an das Ufer gerudert werden. Meiſt vergehen viele Stunden bis er abgefertigt iſt. — Kehrt er endlich an das Schiff zurück, muß die Jolle wieder aufgewunden, müſſen die Anker wieder gelichtet, die Segel entfaltet werden. — Oft hat unterdeſſen der

Wind umgeſchlagen, und man verdankt es nur dieſen Plackereien, daß man den Hafen von Kopenhagen viel ſpäter erreicht, als man gehofft hat.

Iſt man erſt ſo unglücklich, in einer finſtern Nacht in die Nähe von Helſingör zu kommen, ſo darf man, um mit andern Schiffen nicht zuſammen zu ſtoßen, gar nicht einlaufen; man muß im Kattegat vor Anker gehen, und ſomit zwei Unterbrechungen erleiden. — Kömmt man in der Nacht vor vier Uhr nach Helſingör, ſo muß man warten, da erſt um dieſe Zeit das Zollamt eröffnet wird.

Freilich ſteht es dem Schiffer frei, hier nicht anzuhalten und gleich nach Kopenhagen zu fahren, allein dieſe Freiheit koſtet ihm 5 Thaler. — Kann nun aber der Zoll auf dieſe Art auch in Kopenhagen entrichtet werden, ſo iſt dann die Forderung des Anhaltens bei Helſingör eigentlich nichts als eine Finte, um dem Schiffer eine höhere Taxe zu entlocken, denn hat dieſer große Eile, oder einen gar zu herrlichen Wind, ſo läßt er in Gottesnamen dieſe 5 Thaler fahren und ſegelt unaufgehalten bis Kopenhagen.

Unſer guter Kapitain berückſichtigte weder Zeit noch Arbeit, er machte das Schiff hier klar, und ſo

begrüßten wir erſt um 2 Uhr Nachmittag die liebe Stadt Kopenhagen, die mir beinahe heimatlich vorkam, und ſo ſchön und herrlich, als ob ich in meinem ganzen Leben nichts Aehnliches geſehen hätte. Man muß aber auch bedenken, woher ich kam, und wie lange ich an ein Fahrzeug gebannt war, auf dem ich mich kaum bewegen konnte. — Als ich die Erde wieder betrat, ging es mir beinahe wie Columbus, ich wäre bald niedergeſunken und hätte ſie geküßt.

Abreiſe von Kopenhagen. — Chriſtiania.

Am 19. Auguſt — den folgenden Tag nach meiner Ankunft von Island — um zwei Uhr Nachmittag ſaß ich ſchon wieder zu Schiffe, und zwar auf dem ſchönen königlichen norwegiſchen Dampfer „Chriſtiania“ von 170 Pferdekraft, um nach der 304 Seemeilen entfernten Stadt Chriſtiania zu ſegeln. — Bald hatten wir den Sund durchſchnitten und gelangten glücklich in das Kattegat, in welchem

wir uns jetzt mehr rechts hielten, als auf der Reiſe nach Island, denn dießmal war es uns nicht genug Schweden und Norwegen nur von der Ferne zu ſehen; wir wollten auch daſelbſt Anker werfen, und zwar an der ſchwediſchen Küſte ſchon den folgenden Morgen.

Wir ſahen vollkommen gut die ſchöne Gebirgskette, welche rechts das Kattegat begrenzt, und deren äußerſte Spitze, die Kulm, ſich derart in das Meer verläuft, daß ſie eine lange Erdzunge bildet. — Sowohl hier, als an allen andern gefährlichen Stellen, deren es eine Menge gibt, ſowohl an der däniſchen als ſchwediſchen Küſte, ſtehen Leuchtthürme, deren Lichter uns Abends von allen Seiten entgegen ſchimmerten. Dieſe Lichter ſind theils beweglich, theils unbeweglich, um dem Schiffer in finſterer Nacht die verſchiedenen Stellen anzuzeigen, die er zu vermeiden hat.

20. Auguſt.

Schlechtes Wetter gehört für den Reiſenden gewiß zu den größten Plagen, und iſt um ſo unangenehmer, wenn man durch Gegenden kömmt, die ſich durch ihre

Schönheit oder Originalität auszeichnen. — Beides vereinte ſich heute; es regnete faſt unaufhörlich, und dabei war die Fahrt an der ſchwediſchen Küſte und in den kleinen Fiord nach dem Hafen Gothenburgs von ganz eigenem Intereſſe. Das Meer glich hier mehr einem ausgebreiteten Strome, der von ſchönen Klippenpartieen begränzt, und von einzelnen kleineren und größeren Felſen und Klippenriffen durchwirkt war, an welchem ſich die Brandung wunderbar ſchön machte. — Ganz nahe vor dem Hafen liegen theils an, theils zwiſchen den Felsbergen einige Gebäude; — es iſt dieß das berühmte königl. ſchwediſche Eiſenbergwerk, das neue Werk genannt. Sogar amerikaniſche Schiffe kamen in größerer Anzahl, um hier dieſes Metall zu holen.

Das Dampfboot bleibt in dem Hafen von Gothenburg über vier Stunden liegen, und man hat daher Zeit in die Stadt zu gehen, die eine kleine halbe Meile entfernt iſt, und deren Vorſtädte ſich bis an den Hafen ziehen. Gleich beim Landungsplatze wohnt ein Kapitain, der ſtets zwei Pferde und einen Wagen in Bereitſchaft hat, um die Reiſenden in die Stadt zu führen. Es gibt auch Einſpänner da,

und ſelbſt einen Omnibus. Erſtere waren bereits beſtellt, und letzterer ſoll ſo langſam fahren, daß beinah die ganze Zeit damit zugebracht wird. Ich miethete mit zweien meiner Reiſegefährten die Equipage des Herrn Kapitain zur Hin- und Rückfahrt. Der Regen ſtrömte zwar noch in dichten Maſſen auf unſere Häupter; doch beirrte uns dieß nur wenig. Meine beiden Gefährten hatten Geſchäfte zu beſorgen, und mich lockte die Neugierde. Ich wußte damals noch nicht, daß mich mein Weg nochmals hierher führen werde, und fortzufahren ohne eine ſo niedliche Stadt zu beſehen, das ertrage wer will, — ich nicht.

Die Vorſtädte ſind durchaus von Holz gebaut, und beſitzen viele ſchöne ſtockhohe Häuſer, an die ſich meiſt kleine Gärtchen ſchließen. Die Lage der Vorſtädte iſt ganz ſonderbar und eigen. Mitten zwiſchen den Häuſern liegen oft Felſenhügel, oder kleine Wieſen und Felder, ja die Felſen ziehen ſich hie und da bis an die Straße und mußten theilweiſe geſprengt werden um den Durchgang zu gewinnen. Herrlich macht ſich die Ausſicht auf einer der Höhen, über welche der Weg nach der Stadt führt. Man ſieht zwiſchen zwei gigantiſchen Felſen, welche einen ſchönen Ausſchnitt

bilden und in der See ſtehen — hindurch auf die ausgebreitete Nordſee.

Die Stadt hat zwei ſchöne Plätze. Auf dem kleinern ſteht die anſehnliche Hauptkirche, auf dem größeren das Rathhaus, die Poſt und viele ſehr hübſche Häuſer, an welchen es auch in den Gaſſen nicht fehlt. In der Stadt iſt Alles von Ziegeln erbaut. Der Fluß Ham durchſchneidet den großen Platz und erhöht ſeine Lebhaftigkeit durch die vielen Schiffe und Barken, die von der nahen See herein kommen, und Lebensmittel, vorzüglich aber Brennholz zu Markte bringen. Mehrere Brücken führen über ihn. — Intereſſant zu beſuchen iſt auch der Fiſchmarkt; es ſind da ſehr viele, und darunter ſehr große Fiſche aufgeſtappelt.

Ich betrat hier zum erſten Male auf ſchwediſchem Grund und Boden ein Zimmer. Was mir alſogleich in die Augen fiel, war, daß ich den Fußboden mit den feinen zarten Spitzen der Tannenzweige ganz beſtreut fand; dieſe Nadeln verbreiteten einen höchſt angenehmen Geruch, der gewiß auch geſünder iſt, als jeder durch Kunſt hervorgebrachte. — Ich fand dieſen Gebrauch in ganz Schweden und Norwegen, aber leider

nur in den Gasthöfen oder in den Wohnungen ärmerer Leute.

Gegen 11 Uhr Morgens setzten wir unsere Reise fort. Wir schifften glücklich durch die vielen Felsen und Klippen, und gelangten bald wieder in die offene Nordsee. An der Küste, welcher wir immer ziemlich nahe blieben, sahen wir auf einigen Felsen Telegraphen errichtet. Das Land links, Dänemark, verloren wir bald aus dem Gesichte — Abends kamen wir zu der Festung Friedrichsvar, von der wir aber, der bereits eingetretenen Dämmerung halber, nicht viel sehen konnten. Hier beginnen die sogenannten Scheren, die sich über 60 Seemeilen weit erstrecken, und den Christianssund bilden. So viel uns die zunehmende Dunkelheit erkennen ließ, war der Anblick dieses Sundes wunderschön. Zahllose Inselchen, viele darunter aus einzelnen Felsmassen bestehend, andere wieder herrlich bewachsen mit schönen schlanken Tannen, traten uns von allen Seiten entgegen. Doch der Lootse den wir eingenommen hatten, verstand sein Amt meisterhaft, und trotz der finstersten Nacht führte er uns sicher mitten hindurch nach Sandessund. — Hier warfen wir Anker, denn noch weiter zu fahren,

wäre doch zu gefährlich geweſen. Auch mußten wir hier mit dem von Bergen kommenden Dampfboote zuſammentreffen, ſeine Paſſagiere übernehmen, und ihm dafür einen Theil der unſrigen übergeben. Dieſes Dampfboot ging nämlich wieder nach Bergen zurück, und nahm daher unſere dahin reiſenden Paſſagiere mit ſich. — Leider ging die See ſehr hoch, und da war dieſes Ueberſiedeln höchſt ſchwer zu veranſtalten. — Keiner der beiden Dampfer wollte ein Boot ausſetzen; endlich nach Mitternacht that es der unſrige, und nicht ohne Angſt und Jammern wurden die Reiſenden hinabgelaſſen. — Mich erbarmten ſie Alle recht von Herzen; doch — Gott ſei gedankt — es ging Alles ohne Unfall von ſtatten.

21. Auguſt.

Heute bei Tage konnte ich erſt die Lage von Sandesſund beſſer betrachten. — Es beſteht nur aus einigen Häuſern. Die Waſſerſtraße iſt hier von ſchroffen Felswänden derart eingeengt, daß ſie kaum die Breite eines Stromes erreicht; doch bald erwei-

tert ſie ſich wieder, und gewinnt nun mit jedem Ruderſchlage an Schönheit und Mannigfaltigkeit. Man meint faſt auf einem herrlichen See zu fahren, denn die Inſeln ziehen ſich ſo nahe an das im Hintergrunde liegende Gebirge, daß man ſie für feſtes Land, und die durch ſie gebildeten Buchten für Mündungen von Strömen halten kann. Dann ſcheint es wieder, als ſähe man eine ganze Kette von Seen; da reiht ſich einer an den andern, und manchmal glaubt man gar, ſchon das Ende der Fahrt erreicht zu haben, als ſich plötzlich wieder durch die dicht an einander gelegenen Inſeln ein Ausweg eröffnet. Die Inſeln ſelbſt ſind von der mannigfaltigſten Verſchiedenheit; — bald beſtehen ſie aus kahlen Felſen, und ſind nur hie und da mit einzeln ſtehenden Tannen bewachſen, bald wieder reich mit Wieſen und Wäldern bedeckt. — Und zu allem dieſem nun der Anblick der Ufer! Ach da gibt es ſo viel des Schönen, daß ich wirklich nicht wußte, wohin die Blicke zu wenden, um ja auch Alles zu ſehen. — Dort liegen hohe Berge, die von unten bis hinauf mit finſtern Tannenwaldungen bewachſen ſind, da wieder liebliche Hügel mit ſaftigen Wieſen, mit reichen Feldern, mit niedlichen Bauerhäuſern und Höfen, oder

es öffnen ſich die Berge und bilden die ſchönſte Perſpective in Schluchten und Thäler. — Oft kann man den Lauf einer Bucht verfolgen, bis ſie in unendlicher Ferne mit den Wolken verſchwimmt. — Oft ſieht man wieder die herrlichſten Thäler geſchmückt mit Ortſchaften und kleinen Städten. — Ach! wäre ich nur auch im Stande, dieſe reiche, ſchöne Natur mit der Begeiſterung zu ſchildern, die ich fühlte, als ich ſie erſchaute. — Leider ſind meine Worte, wie meine Kenntniſſe, viel zu ſchwach dazu, und ich kann meine Gedanken und Empfindungen nur andeuten, aber nicht beſchreiben.

Bei dem Oertchen Walloe fängt die Gegend an minder ſchön zu werden; die Berge verwandeln ſich in Hügel, und das Waſſerbecken entbehrt der Inſelgruppen. Das Oertchen ſelbſt iſt größtentheils hinter kleinen Hügeln verborgen. Doch daran ſtoßen eine Reihe hölzerner Hütten und Häuschen, die alle zu einer Salzſiederei gehören. Das Salz wird hier aus Meerwaſſer gewonnen.

Um zu dem Städtchen Moß zu gelangen, macht man einen kleinen Abſtecher in eine der vielen Buchten, die ſich von allen Seiten öffnen. Die Lage dieſes

Städtchens ist wunderschön; es liegt amphitheatralisch an einem Hügel, der sich an einen Berg lehnt. Am Meeresgestade steht ein artiges Haus, dessen Porticus auf Säulen ruht, es ist eine Badeanstalt.

Nahe dem Oertchen Horten, das ebenfalls recht malerisch gelegen ist, sieht man ein Schiffswerft, auf welchem Kriegsschiffe für Rechnung des Staates gebaut werden. — Viele müssen es aber denn doch nicht sein, denn ich sah nur ein einziges vor Anker liegen, und kein zweites im Beginne.

Auf der Fahrt nach dem Städtchen Drôbak kömmt man öfter an Ausschnitte von Inseln, durch die der Blick auf das hohe Meer streifen kann.

Ungefähr acht Seemeilen hinter Horten gewährt ein Berg ein wunderschönes Bild. Er liegt mitten in der See, drängt sie an die nahen Gebirgsketten und theilt sie derart in zwei Ströme, die sich erst hinter ihm wieder vereinigen.

Christiania erblickt man erst, wenn man kaum mehr zehn Seemeilen entfernt ist. Die Stadt und die Vorstädte, das Festungsgebäude, das neu erbaute königl. Schloß, die Freimaurerloge u. s. w. liegen an dem Hafen in einem schönen Halbkreise, der

von Feldern und Wieſen, Waldungen und Gebirgen herrlich umfangen iſt. Selbſt die See kann ſich von dieſem zauberiſchen Anblicke nicht losreißen, und windet ſich durch Hügel und Felder in ſchmalen Streifen bis weit hinter die Stadt.

Gegen eilf Uhr Morgens ungefähr erreichten wir Chriſtianiens Hafen. Die Strecke von Sandesſund hatten wir in ſieben Stunden zurückgelegt, und während dieſer Zeit viermal angehalten. Die Boote mit den Reiſenden, mit den Waaren und Briefen waren immer ſchon bereit, fuhren eilig heran; Alles wurde umgetauſcht und — weiter gefahren.

Aufenthalt zu Chriſtiania.

In dieſer Stadt kaum angekommen, war mein Erſtes, eine Landsmännin aufzuſuchen, die hier an einen Advocaten verheirathet iſt. — Man ſieht, daß die Wienerinen, denen man immer vorwirft „ſie könnten ohne ihren lieben Stephansthurm gar nicht leben,“

dieſe Sage doch manchmal zu Schanden machen. Nicht bald ſah ich ein Pärchen, das glücklicher und zufriedener lebt als dieſes, und doch iſt Chriſtiania über 200 Meilen vom Stephansthurm entfernt.

Schon während des Ganges vom Hafen in den Gaſthof, und von da zu meiner Freundin kam ich durch die ganze Stadt. Ich fand ſie nicht ſehr groß und nicht ſehr hübſch. Am beſten macht ſich noch der neuerbaute Theil; der hat doch wenigſtens breite, ziemlich lange Straßen, in welchen die Häuſer von Ziegeln und Steinen und mitunter recht anſehnlich ſind. In den Nebengaſſen findet man häufig hölzerne Baracken die den Einſturz drohen. — Der Platz iſt groß, aber unregelmäßig, und, da auf ihm der Markt von allen möglichen Artikeln abgehalten wird, auch ſehr ſchmutzig.

Die Vorſtädte ſind meiſt von Holz erbaut. — Oeffentliche Gebäude gibt es mehrere ziemlich hübſche. Am ſchönſten machen ſich das neue königl. Schloß und die Feſtung. Beide ſind auf kleinen Anhöhen herrlich gelegen, und beſitzen eine wahrhaft feenartige Ausſicht. — Das alte königl. Schloß liegt in der Stadt, zeichnet ſich aber durch nichts aus; es gleicht vollkommen einem Privathauſe. — Das Haus, in welchem der Storrthing

abgehalten wird, ist groß, sein Portale ruht auf Säulen; doch die Treppen sind, wie in allen Steinhäusern in ganz Skandinavien, von Holz. — Das Theater fand ich von Außen für den Bedarf der Stadt groß genug, — von Innen sah ich es nicht. — Eines der schönern Gebäude ist die Freimaurerloge; sie enthält zwei ausgezeichnet große und schöne Säle, in welchen, nebst den Sitzungen der Freimaurer, auch jene von Gelehrtengesellschaften oder Festlichkeiten anderer Art abgehalten werden. — Das Universitätsgebäude scheint mir in gar zu großem Style angelegt zu sein; es ist noch nicht ganz beendet, wird aber so schön erbaut, daß es den größten Residenzen zur Zierde dienen könnte. Recht artig ist auch das Locale, in welchem sich die Fleischerbuden befinden. — Es bildet einen Halbkreis, und ist mit Bogengängen umgeben, in welchen die Käufer bei jeder Witterung im Trocknen stehen. Das ganze Gebäude ist von Ziegeln gebaut, die in ihrem natürlichen Zustande gelassen, weder mit Mörtel angeworfen, noch mit Kalk übertüncht sind. — Von sonstigen Palästen oder Prachtgebäuden ist nicht viel zu sehen; die meisten Häuser sind einstockig.

Eine große Erleichterung für Fremde, die man

in allen Städten Skandinaviens findet, iſt das häufige Anſchreiben der Namen der Straßen. Es mögen noch ſo viele Straßen in eine oder die andere münden, an jeder Ecke ſind ihre Namen angeſchrieben. — Man mag daher kommen, von welcher Seite man will, ſo weiß man gleich den Namen der Straße, in der man ſich befindet, und braucht nicht erſt darum zu fragen.

Die Stadt hat offene Kanäle und, wie alle übrigen, bei angekündigtem Mondſchein keine Beleuchtung.

Um den Hafen ziehen ſich hölzerne Quais, neben welchen mehrere große Magazingebäude ſtehen, die ebenfalls aus Holz erbaut, aber, wie überhaupt auch die meiſten Häuſer, mit Ziegeln gedeckt ſind.

Die Einrichtungen und Auslagen der Gewölber ſind einfach, die Waaren ſehr ſchön, jedoch nicht von eigener Erzeugung. Es beſtehen noch ſehr wenig Fabriken, und Alles muß aus fremden Staaten bezogen werden.

Was mir ſehr mißfiel, waren die ſchrecklich zerlumpt gekleideten Leute, die man überall auf den Straßen traf. Beſonders ſahen die jungen Burſchen ſehr liederlich aus. Sie bettelten zwar höchſt ſelten;

doch möchte ich ihnen bei Leibe nicht in einem einsamen Gäßchen begegnet sein.

Ich war so glücklich, gerade zur Zeit nach Christiania zu kommen, als die Sitzungen des Storthings gehalten wurden. — Es geschieht dieß alle drei Jahre. Die Sitzungen fangen im Jänner oder Februar an, und dauern gewöhnlich drei Monate. Dießmal hatten sich jedoch die Geschäfte derart angehäuft, daß der König vorschlug, den Storthing zu verlängern. Diesem glücklichen Zufalle hatte ich es zu verdanken, noch mehreren Sitzungen beiwohnen zu können. — Der König selbst wurde, um die Verhandlungen zu schließen, erst im Monat September erwartet.

Der Sitzungssaal ist länglich und ziemlich groß. An der einen der längern Wände stehen vier Reihen tapezierter Bänke, von denen eine Reihe die andere überragt. — Ueber achtzig Storthings-Männer haben da Raum zu sitzen. Den Bänken gegenüber steht auf einer erhöhten Tribüne der Tisch, an welchem der Präsident und der Secretär sitzen. Um die eine obere Hälfte des Saales läuft eine Gallerie, zu welcher Jedermann Zutritt hat.

Obwohl ich von der norwegischen Sprache nur

ſehr wenig verſtand, ſo ging ich doch während meines kurzen Aufenthaltes in Chriſtiania täglich auf eine Stunde in die Sitzung. Ich konnte wenigſtens entnehmen, ob flüſſig geſprochen, ob kurze oder lange Reden gehalten wurden u. ſ. w. Ich hatte leider das Unglück, lauter ſolche Redner zu hören, die die wenigen Worte die ſie vortrugen, ſo abgeſetzt und langſam herausſtotterten, daß mir dabei ordentlich angſt wurde, ſie ſchienen nicht die geringſte Gabe des Vortrages zu beſitzen. Man ſagte mir, daß es bei dem ganzen Storthing nur 3—4 gute Redner gäbe, und daß dieſe während der Paar Tage meines Aufenthaltes gerade nicht zu ſprechen gehabt hätten.

Noch nirgends habe ich ſo verſchiedenartige Fuhrwerke geſehen wie hier. Die gewöhnlichſten, dabei aber unbequemſten, ſind jene, die man Carriol nennt. Solch eine Carriol beſteht aus einem ſehr ſchmalen, länglichen und offenen Kaſten, der zwiſchen zwei ungeheuer hohen Rädern ruht und mit einem winzigen Sitzchen verſehen iſt. Da hinein wird man gepreßt; man muß die Füße der Länge nach ausſtrecken, wird mit einem Leder bis an die Hüfte zugeſchnürt, und muß in derſelben Stellung, ohne auch nur einen Fuß

bewegen zu können, vom Anfange bis zu Ende der Fahrt verbleiben. — Für den Kutſcher iſt hinter dem Käſtchen ein Brett angebracht, auf welchem er, will der Kaſtenbewohner nicht ſelbſt die Pferde leiten, knieend oder ſtehend dieß Geſchäft verrichtet. Da es aber höchſt unangenehm iſt, auf der einen Seite beſtändig das Schwirren des Leitſeiles, und auf der andern das Knallen der Peitſche zu hören, ſo kutſchirt Alles ſelbſt, die Frauen ſo gut wie die Männer. Außer dieſen Carriols gibt es auch noch Phaetons, Droſchken, Steierwägelchen u. ſ. w., nur keine gedeckten Wagen.

Ganz eigen conſtruirt ſind die Wagen, die zur Verführung des Biers gebraucht werden; man muß vorerſt wiſſen, daß in Chriſtiania ſehr viel Bier getrunken wird, und daß man ſelbes nicht in Fäſſern, ſondern gleich in Flaſchen verführt. Die Wagen beſtehen nun aus geräumigen, höchſtens anderthalb Fuß hohen, gedeckten Käſten, die inwendig, gleich einem Flaſchenkorbe, in viele Fächer getheilt ſind, in welche die Flaſchen geſtellt werden.

Vielleicht nimmt man mir es nicht übel, wenn ich auch einer beſonderen Art von Körben erwähne,

deren ſich die Dienſtleute bedienen, wenn ſie Artikel, die feucht oder ſchmutzig ſind, wie z. B. Fiſche, Fleiſch, Kartoffeln u. ſ. w., einkaufen. Dieſe Körbe ſind von feinem Weißblech, und mit einem Henkel verſehen. Die ſtrohgeflochtenen Körbe gehören für Brot und andere reine und trockene Eßwaaren.

Oeffentliche Gärten oder Verſammlungsorte gibt es in Chriſtiania eigentlich keine, aber Spaziergänge deſto mehr; denn jeder Weg, den man außer der Stadt einſchlägt, führt in die herrlichſten Gegenden, und jeder Hügel, den man erſteigt, ja beinah jeder Punkt der von allen Seiten offenen Stadt, bietet die wunderherrlichſten Ausſichten.

Ladegaardoen iſt allenfalls der einzige Ort, den die Städter ſehr häufig ſowohl zu Fuß als auch zu Wagen beſuchen. Man hat hier viele und prachtvolle Anſichten der See und deren Inſeln, ſo wie der umliegenden Gebirge, Thäler, Fichten- und Tannenwaldungen. Hier liegen auch ſehr viele Landhäuſer. Die meiſten ſind klein, aber recht niedlich und von ſchönen Obſt- und Blumen-Gärten umgeben. — Wenn ich da herumſpazierte, glaubte ich tief im Süden zu ſein; — ſo herrlich grünte und blühte Alles. — Nur an den

Getreidefeldern erkannte ich den Norden. — Nicht daß das Getreide ſchlecht geſtanden wäre, im Gegentheile, ich fand Waitzenähren, die ſich in höchſter Fülle und Schwere zur Erde neigten, — aber jetzt, gegen Ende Auguſt, ſtand das meiſte noch ungeſchnitten auf dem Felde.

Schöne Wege führen durch einen Tannenwald, oft an Ausſchnitten vorüber, die ſo herrliche Proſpecte gewähren, daß man ſtundenlang da verweilen könnte. — In dieſem Walde ſtehen zwei Monumente, die jedoch beide nicht von Bedeutung ſind; das Eine gilt einem Kronprinzen von Schweden, Chriſtian Auguſt, das Andere dem Grafen Hermann Wedel Jarlsberg.

Reiſe nach Delemarken.

Alles was ich bisher von Norwegen geſehen, gefiel mir ſo außerordentlich, daß ich der Begierde unmöglich widerſtehen konnte, eine Reiſe nach den wildromantiſchen Gegenden Delemarkens zu

machen. Man ſagte mir freilich, daß es für eine Frau allein, und noch dazu bei ſo geringer Kenntniß der Sprache, ein etwas ſchwieriges Unternehmen ſei, ſich durch all das Bauernvolk durchzuarbeiten. — Nun fand ſich aber in dieſem Augenblicke Niemand, der dieſelbe Reiſe gemacht hätte, — reiſen wollte ich doch, und ſo vertraute ich meinem Glücke und ging allein.

Nach den Erkundigungen, die ich in Betreff dieſer Reiſe eingezogen hatte, ſtanden mir beſonders dadurch viel Unannehmlichkeiten bevor, daß man nirgends eine Anſtalt trifft, die für das ſchnelle und bequeme Fortkommen der Reiſenden ſorgt. Man iſt gezwungen ſich einen eigenen Wagen anzuſchaffen, und von Station zu Station Pferde zu miethen. Man bekommt zwar wohl auch auf jeder Station ein Wägelchen, das aber nichts anders als ein höchſt elender Bauernkarren iſt. Ich miethete daher zu Chriſtiania eine Carriol für die ganze Reiſe und ein Pferd bis nach dem 5 Meilen weit entfernten Städtchen Drammen.

Am 25. Auguſt Nachmittags drei Uhr verließ ich Chriſtiania, preßte mich in meinen Wagen, und bemächtigte mich, dem Beiſpiele der norwegiſchen Frauen folgend, allſogleich des Leitſeiles. Ich fuhr ſo

tapfer zu, als hätt' ich dieß Geschäft schon seit meiner Kindheit betrieben, ich lenkte rechts und links, und ließ mein Bräunchen laufen und springen, daß es eine Freude war.

Die Fahrt nach Drammen ist das Herrlichste was man sehen kann. Hierher soll jeder Maler kommen. — Alle möglichen Naturschönheiten die er sich nur denken kann, findet er hier in schönster Harmonie vereint. Man wird gleichsam erdrückt von dieser Fülle und Reichhaltigkeit, — und der Maler könnte aus einer Ansicht unzählige Bilder schaffen. — Auch die Vegetation ist hier viel kräftiger und üppiger, als ich sie so hoch im Norden zu finden hoffte. Jeder Hügel, ja beinahe jeder Fels und Stein ist von Tannen überschattet; das Grüne der Wiesen war von unnachahmlicher Frische, das Gras mit Kräutern und Blumen durchwirkt, und die Felder strotzten von üppiger Aehrenfülle.

Ich habe viele Länder, viele herrliche Gegenden gesehen, ich war in Italien, in der Schweiz, in Tyrol und Salzburg gewesen; aber nirgends fand ich so eigenthümliche Ansichten wie hier. — Da war das Meer, das sich überall hereindrängte und uns bis

Drammen folgte. Da bildete es bald einen lieblichen See, auf dem ſich einzelne Boote ſchaukelten, bald wieder einen Strom, der ſich durch Hügel und Felder die Bahn brach, bald war es wieder die herrliche, weit ausgedehnte Waſſerfläche, von ziemlichen Dreimaſtern, gleich rieſigen Schwänen, durchzogen und mit zahlloſen Inſeln überſäet. Letztere beſtehen oft nur aus einigen Felstrümmern, manche jedoch bilden niedliche Eilande, auf welchen, halb verborgen von Feldern und Bäumen, einzelne Hütten ſtehen. — Durch üppige Thäler, durch herrliche Waldungen dahin fahrend, ſtets begleitet von den ſchönſten Anſichten und Bildern, erreichte ich nach fünf Stunden die Stadt Drammen, die ſich an den Ufern der See und des Flußes Storri Elf ausbreitet, und deren Nähe ich ſchon, bevor ich ſie noch ſah, an den umliegenden Landhäuſern erkannt hatte.

Ueber den Fluß führt eine lange, ſchön gebaute hölzerne Brücke, die mit herrlichen eiſernen Geländern verſehen iſt. Das Städtchen Drammen hat hübſche Gaſſen und Häuſer, und über 6000 Einwohner. Das Gaſthaus, in welchem ich abſtieg, war ſehr nett und rein. Man wies mir zum Schlafgemache einen Salon an, der gewiß auch den vornehmſten Städter in jeder

Hinſicht zufrieden geſtellt hätte. — Lächeln mußte ich dagegen, als man mir mein frugales Abendmahl brachte, das aus einigen weichgekochten Eiern beſtand. Ich bekam dazu weder Salz noch Brot, noch ein Löffelchen, ſondern nichts als ein Meſſer und eine Gabel. — Ich möchte doch wiſſen, wie es dieſe Leute hier anſtellen, weich gekochte Eier mittelſt Meſſer und Gabel zu verſpeiſen.

25. Auguſt.

Ich miethete hier ein friſches Pferd, mit welchem ich bis Kongsberg, vier Meilen weit, fuhr. Die erſten anderthalb Meilen boten eine Fortſetzung der geſtrigen romantiſchen Gegend; nur die See blieb zurück. Dafür hatte ich lange den ſchönen Fluß zum Gefährten, bis ich eine kleine Anhöhe erklimmen mußte, von der ich ein großes, und wie es ſchien, auch ziemlich bevölkertes Thal überſah; denn überall lagen theils Gruppen von Häuſern, theils einzelne Höfe. — Sonderbar iſt es, daß man in ganz Norwegen ſelten große Ortſchaften findet; jeder Bauer baut ſein Haus inmitten ſeiner Grundſtücke.

Von dieſer Anhöhe an wird und bleibt die Gegend etwas einförmig; am meiſten verliert ſie durch den Mangel des Meeres. Die Gebirge werden niedriger, das Thal verengt ſich, und man iſt allerſeits von Wald- und Felspartieen umſchloſſen. Was die norwegiſchen Felſenregionen ganz eigen für ſich haben, iſt ihre Näſſe. Von allen Seiten ſickert das Waſſer hervor, aber gerade nur ſo viel, um die Steinflächen wie mit einem Schleier zu überdecken. Scheint dann die Sonne auf ſolch eine benäßte Felſenplatte, deren es zwiſchen und ober den Waldpartieen ſehr viele und mitunter auch große gibt, ſo erglänzen ſie wie Glas- oder Spiegel-Wände.

Dieſer Theil von Norwegen, nämlich Delemarken, ſcheint noch ziemlich bevölkert zu ſein. — Selbſt hier in dieſen ausgedehnten, finſtern Waldungen traf ich häufig einzeln ſtehende Bauernhütten, die in die einförmige Landſchaft doch einiges Leben brachten. — Der Fleiß des norwegiſchen Bauers iſt groß, denn jedes Fleckchen Erde, oft an den ſteilſten Abhängen, war mit Kartoffeln, Gerſte oder Hafer bebaut; auch ihre Häuschen ſehen recht freundlich aus und waren meiſt mit ziegelrother Farbe übertüncht.

Die Straßen fand ich sehr gut. Besonders war es jene von Christiania bis Drammen; auch an der von Drammen nach Kongsberg fand ich nur wenig auszustellen. — Man hat in Norwegen einen solchen Ueberfluß von Holz, daß die Straßen von beiden Seiten mit hölzernen Zäunen besetzt sind; ja jede Wiese, jedes Feld ist gegen das Eindringen des Viehes durch einen derlei Zaun geschützt, und die schlechten Wege im Walde werden sogar mit runden Baumstämmen überlegt.

Das Bauernvolk hat in diesen Gegenden keine eigene oder bemerkenswerthe Tracht; nur die Kopfbedeckung der Weiber läßt komisch. Sie tragen nämlich einen vollkommenen Damenhut, der, freilich nach einer Mode des vorigen Jahrhunderts, rückwärts mit einem kleinen Bunde geziert, und vorne mit einem großen Schirme versehen ist. Diese Hüte sind von allen Stoffen, meist aus den Resten alter Kleidungsstücke zusammen gemacht, und nur an Sonntagen sieht man schönere, manchmal sogar seidene.

In der Gegend von Kongsberg hört dieser Kopfputz auf; da tragen sie kleine Häubchen, nach Art der schwäbischen Bäuerinen; Röcke, die beinah bis an die

Schultern reichen, und ganz kurze Spenſer, eine Tracht, die ſehr häßlich läßt, da der ganze Wuchs durch den kurzen Leib verunſtaltet wird.

Das Städtchen Kongsberg iſt ziemlich ausgebreitet, und liegt über alle Beſchreibung ſchön auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte eines großen herrlichen Waldthales. Das ganze Städtchen iſt zwar nur, wie alle Städte Norwegens, Chriſtiania ausgenommen, von Holz erbaut, doch hat es viele ſchöne, nette Häuſer und einige breite Gaſſen. Beſonders hübſch nimmt ſich die Kirche aus, die auf der Spitze der Anhöhe ſteht, und hoch über alle Gebäude empor ragt.

An der Stadt fließt der Strom Storri Elb, der gerade unterhalb der Brücke über Felſentrümmer ſtürzt und einen, zwar kleinen, aber recht artigen Fall bildet. Am beſten gefiel mir dabei die Farbe des an den Felſen aufſpringenden Waſſers. — Es war gegen Mittag als ich über die Brücke fuhr, die Sonne beleuchtete den Strom und die ganze Gegend, und die an den Felſen zerſchellenden, und wieder aufſteigenden Wogen erſchienen, vermöge der Beleuchtung, in ſchöner blaßgelber Farbe, ſo daß ſie großen Maſſen des herrlichſten, durchſichtigſten Bernſteines glichen.

In der Nähe von Kongsberg befinden ſich zwei bedeutende Merkwürdigkeiten, ein reichhaltiges Silber-Bergwerk, und ein herrlicher Waſſerfall, der Labrafoß. — Da aber meine Zeit karg bemeſſen war, und ich nur einige Stunden in Kongsberg verweilen konnte, zog ich es vor, den Waſſerfall zu beſuchen, und mir von dem Silberbergwerke blos erzählen zu laſſen, daß ſich der tiefſte Schacht 800 Fuß unter der Erde befinde, und daß es da höchſt beſchwerlich ſei herum zu gehen, indem Kälte, Rauch und Pulverdampf eine gar unangenehme Wirkung auf den an Licht und Luft gewohnten Reiſenden machen.

Ich miethete alſo ein Pferd und fuhr zu dem Falle, der ungefähr eine kleine Meile von Kongsberg entfernt in einem engen Waldthale liegt. — Der Strom bildet eine kleine Strecke vor dem Falle ein ſtilles ruhiges Waſſerbecken, und ſtürzt dann mit jähem Falle dem Abgrunde zu. Sowohl die bedeutende Tiefe des Falles, als auch die Fülle des Waſſers bilden einen wahrhaft impoſanten Anblick. Dieſer wird noch geſteigert durch einen ungeheuren Felskoloß, der gleich einer Wand im untern Becken aufgepflanzt iſt, und ſich dem eilig dahin brauſenden Elemente entgegen

ſtemmt. An ihm prallt der gröſste Theil des Waſſers zurück, erhebt ſich dann in mächtigen Maſſen, und ſtürzt hinüber, auf ſeinem ferneren Laufe noch einige kleine Fälle bildend.

Ich ſtand auf einem hohen Fels, ward aber doch von dem Staubregen erreicht, und oft derart überſchüttet, daſs ich kaum die Augen öffnen konnte. Der Führer leitete mich dann hinab in die Tiefe, um auch von da den Fall, und zwar von verſchiedenen Seiten betrachten zu können; — überall erſchien er anders und herrlicher. Ich ſah auch hier an den Waſſerſtrahlen, die ſich an dem Felſen brachen, und von der Sonne erleuchtet waren, jene gelbe, durchſichtige Farbe, die mir bereits an dem Falle bei Kongsberg aufgefallen war. Meines Erachtens rührt ſie, nebſt der Beleuchtung, von den Felſen her, die in der ganzen Gegend häufig als braun-röthliches Geſtein vorkommen, denn das Waſſer ſelbſt war klar und rein.

Um 4 Uhr Nachmittag verlieſs ich Kongsberg, und fuhr nach dem vier Meilen entfernten Oertchen Volkeſoe. Die Fahrt gehörte eben nicht zu den ſchönen oder angenehmen. Der Weg war meiſtentheils ſehr ſchlecht, und führte fortwährend durch Schluchten

und Thäler, durch Waldungen und über steile Berge, und dazu überraschte uns eine finstere, mondlose Nacht. — Oft kam mir der Gedanke wie leicht es meinem Führer, der knapp hinter mir auf dem Wagen saß, wäre, mich durch einen sanften Schlag aus der Welt zu expediren, um sich dann meiner Habseligkeiten zu bemächtigen. Doch ich vertraute dem biedern Charakter der Norweger, fuhr ruhig meines Weges, und schenkte meine ganze Aufmerksamkeit der Lenkung meines Rößleins, das ich über Berg und Thal, über Löcher und Steine und neben Abgründen mit sicherer Hand leiten mußte. Ich hörte keinen andern Laut, als das Brausen eines Waldstromes, der oft knapp an unserer Seite über Felsen dahin stürmte, und oft wieder in weiter Ferne zu verrauschen schien.

Erst gegen 10 Uhr Nachts erreichten wir das Oertchen Bolkesoe. — Eine kleine Angst befiel mich, als wir an einem unansehnlichen Bauernhause anhielten; — die isländischen Nachtlager waren mir noch ganz frisch im Andenken, und ich dachte es hier nicht viel besser zu finden. — Wie angenehm war ich daher überrascht, als mich die Bäuerin über eine bequeme Treppe in ein großes, nettes Zimmer führte, das

nebſt einigen guten Betten auch mit Bänken, einem Tiſche, Kaſten, und ſogar mit einem eiſernen Ofen verſehen war. — Eben ſo fand ich es auch auf den ferneren Stationen.

In Norwegen gibt es auf den weniger befahrenen Straßen eigentlich keine Gaſt- und Poſthäuſer. Beide Geſchäfte werden von den wohlhabenderen Bauern verſehen. Es iſt jedoch jedem Reiſenden zu rathen, Brot und andere Lebensartikel ſelbſt mitzuführen, indem er von dieſen „Bauern-Wirthen“ ſelten etwas bekömmt. — Ihre Kühe haben ſie während des Sommers ſtets auf den Höhen der Gebirge, oder auf den Alpen, — Hühner ſind für ſie ein zu großer Luxus-Artikel, und das Brot, das ſie backen, iſt kaum zu genießen. Es beſteht aus großen runden Kuchen, die höchſtens einen halben Zoll dick und ſehr hart ſind, oder aus eben ſo großen Kuchen, die kaum Meſſerrücken dick, und ganz ausgetrocknet ſind. — Das Einzige, was ich manchmal fand, waren Fiſche und Kartoffeln, und hatte ich Zeit einige Stunden irgendwo zu bleiben, ſo brachte man mir auch gute Milch von der Alpe herab.

Noch ſchlechter ſteht es mit der Weiterbefördе-

rung; doch werde ich dieß Kapitel erſt ſpäter berühren, wenn ich noch größere Erfahrungen gemacht haben werde.

26. Auguſt.

Erſt heute bei Tage konnte ich die Lage des Oertchens Volkeſoe beſehen; geſtern war ſie mir durch das Dunkel der Nacht verborgen. Es liegt in einem niedlichen Waldthale, auf einem kleinen Hügel, zu deſſen Füſſen ſich ein artiger See gleichen Namens ausbreitet.

Von hier bis Tindoſoe, 3½ Meile iſt der Weg nicht mehr fahrbar, man muß ſeine Zuflucht zum reiten nehmen; ich ließ alſo mein Carriol zurück und ſtieg zu Pferde. — Die Gegend wird nun immer unbewohnter und ſtiller, und die Thäler werden zu förmlichen Schluchten. Um ſo überraſchender iſt der Anblick zweier Seen, die in ziemlicher Ausdehnung zwiſchen den Bergen liegen. Der größere davon, der Foelſoe, hat eine ziemlich regelmäßige Form, mag eine halbe Meile im Durchmeſſer haben, und iſt von ſchönen Gebirgen kreisförmig umgeben. Beſondern Effect machen

die düſtern Schatten, die die nadelbewachſenen Spitzen der Berge auf ſeine ſpiegelglatte Fläche werfen. Ich ritt über eine Stunde an ſeinen Ufern, und hatte überhaupt während dieſer ganzen Partie Zeit genug, Alles genau zu beſehen und zu betrachten, denn das Reiten geht hier zu Lande höchſt langſam von ſtatten. Der Begleiter hat kein Pferd, und geht nebenher zu Fuß, und zwar meiſt auf etwas ſchläfrige Weiſe; das Pferd kennt durch mehrjährige Erfahrung die Eigenſchaft ſeines Herrn, und iſt nur zu bereitwillig, ihn dabei durch einen ebenfalls langſamen, ſchwerfälligen Gang zu unterſtützen. — Ich ritt über 5 Stunden bis nach dem Oertchen Tindoſoe. — Von hier muß man, um nach dem berühmten Waſſerfalle des Nykanfoß — meinem dießmaligen Ziele — zu gelangen, über einen großen See ſchiffen. — Obwohl der Regen bereits ſeit der letzten Meile mein unzertrennlicher Begleiter geweſen war, und der Himmel von allen Seiten höchſt melancholiſch auf mich herab blickte, miethete ich doch augenblicklich ein Boot mit zwei Ruderern, um meine Reiſe alſogleich fortzuſetzen. Ich befürchtete nämlich einen Sturm, und würde dann keinen Schiffer gefunden haben, der es gewagt hätte,

die 4 oder 5 Stunden lange Fahrt auf diesem gefährlichen See zu unternehmen. — Nach zwei Stunden war schon Alles in Ordnung, und unter heftigem Regen fuhr ich ab. — Ich mußte mich noch glücklich schätzen, doch wenigstens keine starken Nebel zu Begleitern zu haben, denn dadurch wären mir die großen Schönheiten der mich umgebenden Natur verborgen geblieben. — Der See ist bei 4 Meilen lang, jedoch nur an manchen Stellen eine halbe Meile breit. Er ist von allen Seiten von Bergen umgeben, die zum Theil sich terassenförmig erheben, und auch nicht den kleinsten Ausschnitt zu einer Fernsicht bilden. In Folge dieser Gebirge, die größtentheils mit finstern Tannenwaldungen bedeckt sind und vermöge der nicht sehr bedeutenden Breite des See's ihn ganz überschatten, sieht sein Wasser vollkommen dunkel, ja beinahe schwarz aus. — Dieser See ist sehr gefährlich zu befahren wegen der vielen Felswände, die senkrecht aus dem Wasser steigen. Uiberfiele den Fahrenden in ihrer Nähe ein Sturm, so würde sein Boot an ihnen zerschmettert, und er in der Tiefe des See's sein Grab finden. — Wir hatten zwar auch ziemlichen Wind, er war uns aber günstig, und trieb uns rasch unserm

Ziele zu. — An einer dieſer Felswände bildet ſich ein ſtarkes Echo.

Dieſer See hat eine Inſel, an der man gleich nach der erſten Meile vorüber kömmt; ſie iſt höchſtens eine viertel Meile lang, und ſcheidet ihn in zwei ganz gleiche Theile. — Nunmehr geſtalten ſich die Gebirge ganz eigenthümlich. Ein Berg ſcheint dem andern vortreten zu wollen, und ſchiebt ſeinen Fuß tiefer in den See hinein; es bilden ſich dadurch viele liebliche kleine Buchten, deren Mehrzahl aber weder zum Landen noch zum Einfahren geeignet iſt, da überall gefährliche Klippen und Felſen aus dem Waſſer hervorragen.

Wunderbar nehmen ſich die kleinen Fleckchen Wieſen oder Felder aus, die wie an den Wänden zu ſchweben ſcheinen, ſo wie die beſcheidenen Häuschen der Bauern, die oft an den gefährlichſten Abhängen ſtehen, und über die ſich Felsmaſſen und Trümmer zu Bergen thürmen. Die fürchterlichſten Blöcke hängen hie und da darüber, und drohen den baldigen Einſturz, der freilich Hütte und Felder mit in den See reißen würde. Man weiß da wahrlich nicht, ob man die Wahl ſolcher gefährlicher Wohnplätze mehr der Tollkühnheit oder der Dummheit der Bauern zuſchreiben ſoll.

Von den Bergen ſtürzen ſich viele Flüſſe in den See, die wunderſchöne, waſſerreiche Fälle bilden. Freilich mag dieß auch nur jetzt der Fall geweſen ſein, weil es unaufhörlich regnete, ſo daß von allen Seiten Waſſer herabrieſelte, und die Berge und Felſen wie mit zarten Silberfäden durchwirkt erſchienen. Es war ein ſchöner Anblick; ich würde ihm aber gerne entſagt, und dafür lieber die Sonne geſehen haben. Sich einem ſo heftigen Gebirgsregen von Früh bis Abends Preis zu geben, iſt denn doch keine Kleinigkeit. — Ich war durch und durch naß, und hatte keine Ausſicht auf beſſeres Wetter, da der Himmel auf allen Seiten finſter, und mit Wolken bedeckt war. Bald wäre ſogar meine Beharrlichkeit erſchüttert worden, und ich war ſchon deßhalb im Begriffe umzukehren, und dem Ziele meiner Reiſe, dem Anblicke des höchſten norwegiſchen Waſſerfalles zu entſagen; — — da fiel mir ein, daß dieſes ſchlechte Wetter meinem Zwecke gerade günſtig wäre, daß mit jedem Tropfen die Schönheit des Waſſerfalles geſteigert würde, — und ich ließ vorwärts rudern.

Nach vierthalb Stunden erreichten wir Haukaneß am See, an welchem Orte man gewöhnlich

über Nacht zu bleiben pflegt, da man hier einen recht netten „Hof" findet, und die Entfernung des Falles doch noch bedeutend ist.

27. Auguſt.

Mein erſter Blick war des Morgens nach dem Wetter, — ach! es war ſo wie geſtern, und die erfahrnen Bauersleute prophezeiten mir, daß es auch ſo bleiben würde. Umkehren, oder hier einige Tage auf beſſeres Wetter warten wollte ich nicht, und ſo blieb mir nichts anders übrig, als mein Boot wieder zu beſteigen, meinen ganz durchnäßten Mantel umzuhängen, und muthig weiter zu ſchiffen.

Schon das Schlußbild des See's, das ſich uns bald zeigte, entſchädigte mich zum Theil für meine bewieſene Ausdauer. — Ein hoher Berg ſtellt ſich der Breite nach dem See entgegen, der ſich beiderſeits an ſeinen Abhängen verläuft, und zwei überaus reizende Buchten bildet. Wir lenkten in die linkſeitige, und landeten bei dem Oertchen Mael, das an der Mündung des Fluſſes Rykaneß liegt. Die Entfernung von Haukaneß bis hieher beträgt eine halbe Meile.

Ich mußte nun ein Pferd beſteigen, um zu dem noch 2½ Meilen entfernten Waſſerfalle zu gelangen. Der Weg führt durch ein ſchmales Thal, das immer enger und enger wird, und bald blos dem Strome Raum gibt, ſo daß man die Höhen erſteigen, und ſich an den Abhängen der Berge fortwinden muß. Man ſieht dann unten im Thale nur den Schaum der Wellen, die ſich an den Klippen und Felſen brechen; — gleich einem Silberfaden erglänzt ihr Band in der finſtern Tiefe. Oft führt der Weg ſo hoch an den Bergen, daß man weder den Strom ſelbſt ſieht, noch ſein Rauſchen vernimmt. — Die letzte halbe Meile muß man zu Fuß machen. Da gelangt man an Stellen, die wirklich gefährlich zu paſſiren ſind; zahlreiche Waſſerfälle, die man auf Stegen von zuſammen gelegten Baumſtämmen umgehen muß, ſtürzen von den Bergen und kaum fußbreite Wege führen an ſchwindelnden Alpenwänden vorüber. — Doch kann man ſich furchtlos auf den Arm des Führers ſtützen, der noch Jeden glücklich an das erſehnte Ziel geleitete.

Dieſe Partie von Haukaneß bis an den Waſſerfall müßte an einem freundlichen, ſonnenhellen Tage das ſchönſte ſein, was man ſich wünſchen könnte; denn

ſelbſt trotz dem beſtändigen Regen trotz meinen von Näſſe triefenden Kleidern, ward ich begeiſtert von der mich umgebenden wildromantiſchen Natur, und hätte um keinen Preis meinem vorgeſteckten Ziele entſagt. Leider nahm das Unwetter immer mehr zu, und dichte Nebel wälzten ſich von allen Seiten dem Thale zu. Das Waſſer rieſelte überall von den Bergen herab, und verwandelte unſern Gehſteig oft in einen förmlichen Bach, deſſen Waſſer uns hoch über die Knöchel ging. — Endlich gelangten wir an die Stelle, von welcher der Fall am beſten überſehen werden konnte. Noch war er nebelfrei, und es war mir vergönnt, die außerordentliche Schönheit ſeines Sturzes und ſeines Waſſerreichthumes zu bewundern. Ich ſah den ungeheuern Felsberg, der das Thal ſchließt, die ungeheure Waſſerſäule, die über ihn rollt, und in der Mitte des Falles an den vorragenden Felſen anprallend, und das ganze Thal mit Schaumwolken erfüllend, kaum die Tiefe erkennen läßt, in die ſie hinabſtürzt. — Ach! ich ſah eines der ſeltenſten, eines der herrlichſten Naturwunder, aber ich ſah es nur — auf einen Augenblick; ich hatte nicht einmal Zeit, mich von der Uiberraſchung des erſten Anblickes zu erholen. Es war mir

nicht vergönnt die einzelnen Großartigkeiten des Falles oder ſeiner Umgebung anzuſtaunen, — ich mußte mit einem Bilde, mit einem Blicke zufrieden ſein. Undurchdringliche Nebel ſenkten ſich von allen Seiten in die wilde Schlucht herein, und hüllten Alles in völlige Nacht. Ich ſetzte mich auf einen Felsblock, und ſtarrte zwei Stunden lang auf den Ort hin, wo der Fall kaum in den ſchwächſten Umriſſen durch den Nebel zu erkennen war; oft aber gingen ſogar dieſe verloren, und dann erkannte ich ſeine Nähe nur an dem fürchterlichen Toſen des Sturzes, und an dem Erzittern der Felſen unter meinen Füſſen.

Nachdem ich ſo lange geſchaut und gehofft, und meinen Blick vergebens, nur um einen einzigen Sonnenſtrahl flehend, zum Himmel erhoben hatte, mußte ich mich endlich doch zur Rückkehr entſchließen. Beinah mit Thränen im Auge verließ ich meinen Standpunkt, und hatte im Vorwärtsſchreiten den Kopf mehr rückals vorwärts gewendet. Hätte ſich der Nebel nur etwas zerſtreut, gleich würde ich wieder umgekehrt ſein.

Leider entfernte ich mich immer mehr und mehr davon, bis zu dem Oertchen Mael, wo ich betrübt mein Boot wieder beſtieg, und ohne Unterbrechung

nach dem Oertchen Tindoſoe fuhr. — Erſt gegen 10 Uhr Abends kam ich da an. — Die ſchreckliche Näſſe, die Kälte, der gänzliche Mangel an Nahrungsmitteln, und vor allem Andern meine durch die getäuſchte Hoffnung etwas getrübte Gemüthsſtimmung hatten mich ſo angegriffen, daß ich mich mit leichten Fieberanfällen zu Bette legte, und ſchon glaubte, meine Reiſe des andern Tages nicht forſetzen zu können. — Doch meine kräftige Natur beſiegte Alles, und um 5 Uhr Morgens war ich ſchon wieder bereit meine Reiſe zu Pferd nach Volkeſoe anzutreten.

Ich mußte ſo eilen, um die Abfahrt des Dampfſchiffes von Chriſtiania nicht zu verſäumen. — Man hatte mir die Reiſe nach Delemarken viel kürzer angegeben, als ich ſie in der Wirklichkeit fand; auch nimmt das ewige Warten auf Pferde, Boote, Führer u. ſ. w. ſehr viele Zeit in Anſpruch.

28. Auguſt.

Ich hatte mir in Tindoſoe ſchon Abends vorher das Pferd zur Weiterreiſe auf heute Morgens 5 Uhr beſtellt; trotz dem mußte ich bis 7 Uhr warten.

Obwohl ich nur eine kleine Reiſe in das Innere des Landes machte, hatte ich doch volle Gelegenheit, all die Prellereien und Unannehmlichkeiten kennen zu lernen, welchen der Fremde in Norwegen ausgeſetzt iſt. — Ich glaube, daß es in ganz Europa kein Land geben mag, das hinſichtlich der Reiſeverbindungen noch ſo in der Kindheit liegt wie dieſes. Man bekömmt zwar überall Pferde, Wagen, Boote u. ſ. w., das Geſetz hat auch die Gebühren dafür feſtgeſtellt; leider iſt aber Alles in den Händen der Bauern oder der Wirthe, und dieſe wiſſen den Fremdling durch ihr Zaudern, und durch ihre abſichtliche Langſamkeit ſo zu quälen, daß er, um nur etwas ſchneller fort zu kommen, gezwungen iſt, das Doppelte und Dreifache zu bezahlen. Die Stationen ſind ſehr klein, höchſtens 1 oder 1¼ Meile lang; man muß daher alle Augenblicke Pferde wechſeln. Kömmt man nun auf die Station, ſo iſt entweder wirklich kein Pferd vorhanden, oder es wird nur ſo vorgegeben. — Dem Fremden wird dann geſagt, daß man das Pferd erſt vom Berge holen müſſe, daß er aber in 1½ bis 2 Stunden befördert werde. — Man fährt alſo eine Stunde um dann zweie warten zu können. Es iſt auch höchſt nöthig ein

ganzes Regiſter zu führen; denn jede Kleinigkeit, der Wagen, der Sattel, das Pferdegeſchirr, das Holen des Pferdes, das Boot u. ſ. w., Alles muß bezahlt werden. Weiß man nun nicht die dafür beſtimmten Taxen, ſo wird man auch hierin tüchtig betrogen. Auf jeder Station liegt zwar ein Buch, in welchem ſie angegeben ſind; es iſt aber nur in der Landesſprache, und alſo für den Fremden ſo gut als gar nicht vorhanden. Man kann in dieſes Buch, das alle Monate dem nächſten Gerichte vorgelegt werden muß, auch ſeine Klagen gegen Bauer oder Wirth einzeichnen; jedoch ſcheinen Beide nur wenig Furcht davor zu haben, denn der Führer z. B. der mich nach dem Rykanfoſſer Falle begleitete, ſuchte mich zweimal auf die unverſchämteſte Weiſe zu prellen, indem er für den Gebrauch des Sattels das Achtfache, und für das Holen des Pferdes das Sechsfache begehrte. Als ich ihm mit dem Strafbuche drohte, kehrte er ſich wenig daran, und beſtand derart auf ſeiner Forderung, daß ich ihn wirklich bezahlen mußte. Bei meiner Rückkehr nach Mael hielt jedoch auch ich Wort, forderte das Buch, und zeichnete in Gegenwart aller Bauern, obwohl ich mich ganz allein unter ihnen befand, meine Klage ein —

Es war nicht der Geldbetrag, was mich dazu bewogen, ſondern nur die niederträchtige Prellerei. Ich bin der Meinung, daß jeder Menſch ſich ſtets beſchweren ſoll, wenn ihm Unrecht geſchieht; wird auch ihm ſelbſt nichts vergütet, ſo macht er es vielleicht doch für ſeinen Nachfolger leichter.

Zum Lobe der Bauern muß ich ſagen, daß, als ich ihnen die Betrügereien ihres Landsmannes erklärte, ſie ſehr ungehalten über ihn waren, und durchaus keinen Verſuch machten, mich von der Klage abzuhalten.

Um nun noch zum Schluſſe meiner Reiſe zu kommen, ſo bemerke ich nur, daß der Regen zwar aufgehört hatte, der Himmel jedoch noch immer mit Wolken bedeckt, und die Gegend in Nebel gehüllt war. Ich nahm deßhalb den frühern kürzern Weg nach Chriſtiania zurück, obwohl ich dadurch um eine ſchöne Partie kam, wo ich, wie man mir ſagte, eine der herrlichſten Gegenden, und beſonders der ſchönſten Fernſichten Norwegens geſehen hätte. Man kann nämlich von Kongsberg über Kroxleben nach Chriſtiania gehen. Bei Kroxleben iſt dieſe herrliche Gegend.

Doch meine Zeit war zu kurz, um dieſen Umweg machen zu können, und ich ging über Drammen

zurück. Eine Meile hinter Kongsberg, in dem Oertchen Muni, wo ich gegen 7 Uhr Abends ankam, wollte mich der liebenswürdige Wirth abermals zwei Stunden auf ein Pferd warten lassen. Da mir dasselbe wahrscheinlich auf jeder Station geschehen wäre, so war ich gezwungen ein Pferd gleich auf die ganze noch übrige Strecke von 6 Meilen, bis Christiania, um den dreifachen Betrag zu miethen, legte mich dann auf einige Stunden zur Ruhe, fuhr in der Nacht um 1 Uhr ab, und erreichte Christiania glücklich gegen 2 Uhr Nachmittag.

Ich fand auf dieser Reise alle jene Leute sehr gut und gefällig, die mit mir in keine Geldverbindung kamen, aber die Wirthe, Bootführer, Fuhrmänner, Führer u. s. w. waren eben so eigennützig und habsüchtig, wie in allen andern Ländern. — Ich glaube, daß man bei diesen Leuten Biederkeit und Treuherzigkeit nur dort fände, wo man das Glück hätte der erste Reisende zu sein.

Diese kleine Reise kam mich ziemlich theuer, und dennoch getraute ich mich auch dieses bekannt theure Land ziemlich billig zu durchreisen. Ich würde mit dem Dampfschiffe die Küstenreise bis Hammerfast ma-

chen, dort mir ein gutes Pferd und ein Wägelchen kaufen, und dann die Reiſe mitten durch das Land recht angenehm und ohne Aerger fortſetzen. Einer Familie aber, die in einem gedeckten bequemen Wagen fahren wollte, käme dieſe Reiſe über alle Maßen hoch, und wäre wohl an manchen Stellen, der ſchlechten Wege halber, gar nicht ausführbar.

Das norwegiſche Landvolk iſt kräftig und ſtark, ihre Geſichtszüge gehören aber gerade auch nicht zu den hübſchen und anmuthigen; — auch ſchienen ſie mir weder wohlhabend noch Reinlichkeit liebend zu ſein. Sie waren meiſtentheils ſehr ärmlich gekleidet, und gingen barfuß. Ihre Hütten, von Holz erbaut, und häufig mit Ziegeln gedeckt, ſind zwar geräumiger als jene der Isländer, aber nichts deſto weniger ſchmutzig und armſelig. Eine Schwäche der Norweger ſcheint der Kaffee zu ſein. Sie trinken ihn ſchwarz und ohne Zucker. — Die alten Weiber rauchen ſo gut wie die Männer des Abends und des Morgen ihr Pfeifchen.

Von Chriſtiania bis Kongsberg 9 deutſche M.

Von Kongsberg bis an den Waſſerfall Labrafoß . . . . . 1 „ „

Von Kongsberg nach Volkoſoe	3	deutſche M.
Von Volkoſoe bis Tindoſoe . .	3½	„ „
Von Tindoſoe über den See nach Maelen	3½	„ „
Von Maelen bis an den Waſſerfall Rykanfoß	2½	„ „
	22½	Meilen.

Reiſe von Chriſtiania nach Stockholm.

30. Auguſt.

Von den Segenswünſchen meiner lieben Landsmännin und ihrem Gemahl, Herrn Procurator M.... begleitet, verließ ich um 7 Uhr Morgens Chriſtiania, und fuhr auf demſelben Dampfſchiffe, das mich vor zehn Tagen hieher gebracht hatte, nach Gothenburg zurück. — Ich habe von dieſer Fahrt nur noch die herrliche Anſicht eines Theiles des Chriſtians-Sundes

— auch Fiord genannt — nachzutragen, die mir bei der Herreiſe durch die Dunkelheit entzogen wurde. — Wir kamen da Nachmittags vorüber. — Die Lage des Städtchens Lauervig gehört zu den ausgezeichnetſten. Es breitet ſich auf einer erhöhten Naturteraſſe aus, und iſt im Hintergrunde von ſchönen Gebirgen umgeben. Vorne liegt die Feſtung Friedrichsver auf einem Fels, der von vielen Klippen und Felſen umgeben iſt, auf welchen einzelne Wachhäuschen ſtehen. Links ſieht man das weite Meer.

Bei Friedrichsver hatten wir uns über eine Stunde verhalten. Es wird nämlich, wie auf der Hinreiſe von Kopenhagen nach Chriſtiania bei Sandesſund, ſo auf der Rückreiſe bei Friedrichsver angehalten, um die nach Bergen abgehenden Reiſenden dem bereits vor Anker liegenden Dampfſchiffe zu übergeben.

Dieß Bild machte den Schlußſtein des Fiordes, folglich auch des Schönen, denn nun ging es hinaus in die offene See, und ſchon nach einigen Stunden war alles Land unſerem Blicke entſchwunden. Wir ſahen nun nichts als Himmel und Waſſer, bis wir am folgenden Morgen an die Scherren kamen und nach Gothenburg einlenkten.

31. Auguſt.

Wir hatten die ganze Nacht hohe See gehabt, und trafen deßhalb in Gothenburg um drei Stunden ſpäter als gewöhnlich ein. Wunderbar machte ſich bei dieſem Stande der bewegten See die ſchäumende Brandung an den vielen Klippen und Inſeln in der Nähe Gothenburgs.

Die wenigen Reiſenden, die ſich auf den Füßen erhalten konnten, die nicht der Seekrankheit erlagen, und auf dem Decke geblieben waren, ſprachen viel von dem gegenwärtigen gefährlichen Sturm. — Ich hatte mich oft ſchon verwundert, jeden Menſchen, und wenn er auch nur eine ganz kleine Fahrt von 40—60 Seemeilen über irgend einen Kanal gemacht hatte, von den ſchrecklichen Stürmen erzählen zu hören, die er auf ſeiner Reiſe erlebte. — Nun konnte ich mir die Sache erklären, da die Reiſenden neben mir den etwas ſcharfen Wind, der nichts als ein — wie die Seeleute es nennen — Hochgehen des Meeres bewirkte, bereits für einen Sturm erklärten, und wahrſcheinlich zu Hauſe viel von den überſtandenen Gefahren erzählten. Die Stürme ſind, Gott ſei Dank, nicht gar ſo häufig.

Ich selbst habe schon viele tausend Seemeilen, und gar manche stürmische Ueberfahrt — besonders jene von Kopenhagen nach Island — gemacht, und dennoch erlebte ich eigentlich nur einen Sturm, aber einen desto bedeutenderen und wirklich gefährlichen, im Monat April 1842, als ich über das schwarze Meer nach Constantinopel fuhr.

Wir langten im Hafen von Gothenburg, wie bereits gesagt, um drei Stunden später — statt um sechs Uhr, erst um neun Uhr des Morgens an. — Ich ließ mich gleich in die Stadt rudern, um mit dem nächsten Stockholmer Dampfschiffe die berühmte Schleußenfahrt über die Wasserfälle bei Trollhätta zu machen. — Durch die Verbindung des Flußes Götha mit einigen Binnenseen durchschneidet dieses große Werk das ganze Land und verbindet die Nordsee mit der Ostsee.

Ich fand dießmal die Stadt Gothenburg ganz außerordentlich belebt. Der König von Schweden befand sich hier auf der Durchreise nach Christiania, wohin er ging, um den Storthing zu schließen. Es war eben Sonntag, und der König mit seinem Sohne gerade in der Kirche. Die Straßen wogten von Men-

ſchen, die ſich alle dem Platze zudrängten, um die Majeſtät bei ihrem Austritte aus dem Dome zu ſehen. Natürlich hatte auch ich nichts Eiligeres zu thun, als mich unter die Menge zu miſchen, und glücklich ſah ich Vater und Sohn aus der Kirche treten, den Wagen beſteigen und knapp an mir vorüberfahren. Beide waren ſchöne, freundliche Erſcheinungen. Das Volk ſtürmte dem Wagen nach, und haſchte begierig nach den herzlichen Grüßen des geiſtvollen Vaters, wie des hoffnungsvollen Jünglings; es begleitete ſie bis an die Wohnung, ſtellte ſich vor derſelben auf, und ſah mit Sehnſucht dem Augenblicke entgegen, in welchem ſie ſich am Fenſter zeigen würden.

Ich hätte fürwahr an keinem günſtigeren Tage hier eintreffen können, denn heute ſah ich Alles geſchmückt und geputzt; Militär, Geiſtlichkeit, Beamte, Bürger und Volk waren dem Könige zu Ehren im vollſten Staate.

Unter dem herbei geſtrömten Landvolke bemerkte ich zwei Bäuerinen, die etwas eigens gekleidet waren. Sie trugen ſchwarze Röcke, die bis an die halbe Wade reichten, rothe Strümpfe, rothe Leibchen und weiße Hemden mit langen weiten Aermeln. Die Köpfe hatten

ſie mit Tüchern verhüllt. — Einige Bürgerinen trugen kleine Häubchen nach Art der ſchwäbiſchen, und darüber einen kleinen, ſchwarzen, geſtickten Schleier, der jedoch das Geſicht frei ließ.

Auch hier ſah ich, ſo wie zu Kopenhagen, unter den Trommelſchlägern und in den Muſikbanden des Militärs 10--12jährige Knaben.

Der König blieb noch dieſen und den folgenden Tag in Gothenburg, und ſetzte erſt Dienſtags ſeine Reiſe fort. An den beiden Abenden ſeiner Anweſenheit waren allerorts die Fenſter mit Guirlanden von friſchen Blumen geſchmückt, zwiſchen welchen Lichter brannten. — An manchen Häuſern waren ſogar Transparente ſichtbar, die jedoch dem Erfindungsgeiſte der guten Gothenburger gar keine große Ehre machten. Alle waren gleich, jedes zeigte ein ungeheures „O“ (Oskar), über welchem die königliche Krone angebracht war.

Ich mußte vier ganze Tage in Gothenburg bleiben; auch in Schweden ſcheint bei den Eintheilungen der Fahrten wenig Rückſicht auf die ſchnellere Beförderung der Reiſenden genommen zu werden. An demſelben Tage als ich mit dem Dampfſchiffe von Chri-

ſtiania kam, ging jenes nach Stockholm ab, aber leider ſchon um fünf Uhr Morgens. — Da nun im Monate September nur mehr zwei Dampfboote wöchentlich nach Stockholm abgehen, mußte ich bis Donnerſtag warten. — Ich empfand bis dahin ziemlich Langeweile, denn die Stadt ſelbſt ſo wie die herrliche Ausſicht auf dem Hügel zwiſchen den Vorſtädten hatte ich bereits während meiner frühern Anweſenheit geſehen, und die übrige Umgebung der Stadt beſtand nur aus kahlen Felſen und Klippen, die nichts Sehenswerthes boten.

4. September.

Der Zudrang der Reiſenden war dießmal ſo groß geweſen, daß man ſchon zwei Tage vor der Abfahrt keinen andern Platz mehr als auf dem Decke bekommen konnte; mehrere Frauen und Herren, die die nächſte Gelegenheit nicht abwarten wollten, mußten ſich damit begnügen. Auch mich traf dieß Schickſal; denn ich dachte nicht an die Möglichkeit einer ſolchen Ueberfüllung, und nahm erſt zwei Tage vor der Abreiſe einen Platz. — Während der Fahrt bekamen wir

auf den verſchiedenen Stationen auch noch Paſſagiere, und da kann man ſich nun den Jammer der armen, jeder Beſchwerde ungewohnten Städter denken. — Da ſuchte nur jedes ein Plätzchen für die Nacht. Einige Glückliche erhielten die winzig kleinen Gemächer des Maſchiniſten und des Steuermannes, und die andern kauerten ſich in den Gängen und an den Stufen der zu den Kajüten führenden Treppen nieder. — Auch mir bot man ein Plätzchen in der kleinen auf eine Perſon berechneten Kajüte des Maſchiniſten; da waren aber bereits 3—4 Perſonen hineingepreßt, und ich zog es daher vor, lieber Tag und Nacht auf dem Decke zu bivouakiren. Einer der Herren war ſo gütig mir einen tüchtigen Mantel zu borgen, in welchen ich mich einhüllen konnte, und ſo ſchlief ich unter Gottes freiem Himmel viel beſſer, als meine Gefährten in ihrer Schwitzkammer.

Die Einrichtung auf den Schiffen die den Göthakanal befahren, iſt auch nicht die beſte. Der erſte Platz iſt zwar ſehr bequem, und ſein Kajütenraum iſt in artige, lichte Kabinete für zwei und zwei Perſonen eingetheilt; aber deſto ſchlechter ſteht es mit dem zweiten Platz; da wurden des Nachts nur Hängematten auf-

gezogen; über Tag diente er zum gemeinſchaftlichen Speiſeſaale. — Noch ſchlechter iſt für das Gepäck geſorgt. Die Schiffe, die den Kanal befahren, haben einen etwas beſchränkten Kielraum, und da werden die Koffer, Kiſten, Felleiſen u. ſ. w. auf dem Decke aufgeſpeichert, gar nicht befeſtiget, und nur höchſt nothdürftig gegen den Regen geſchützt. Daß aber dieſe Nachläſſigkeit bei einer Fahrt von 5—6 Tagen gar zu groß iſt, bewies die Folge. — Der Regen und die aufſchlagenden Wogen der Binnenſeen ſetzten den Raum des zweiten Deckplatzes oft 2—3 Zoll hoch unter Waſſer, und das Gepäck wurde von allen Seiten durchnäßt. Noch ärger war es während des Sturmes auf dem Wennerſee; der warf das Schiff etwas derb herum, wodurch mancher Koffer ſein Gleichgewicht verlor, und den Vorübergehenden auf den Kopf zu ſtürzen drohte. Dagegen ſind die Preiſe ſehr billig; eine Sache, die mir doppelt auffiel, da doch die vielen Schleußen bedeutende Koſten verurſachen müſſen.

Nun zur Reiſe ſelbſt.

Um fünf Uhr Morgens wurde abgefahren, und bald befanden wir uns im Götha-Fluß, deſſen Ufer Anfangs ſehr flach und öde ſind. Das Thal ſelbſt iſt

von kahlen, felsigen Hügelketten begrenzt. — Nach ungefähr zwei Meilen*) kamen wir zu dem Städtchen Kongelf, das 1000 Einwohner haben soll. Es liegt an und hinter Felsen, und bleibt dadurch dem Auge theilweise verborgen. Dem Städtchen gegenüber, auf einem Fels, steht die Ruine der einstmaligen Festung Bogus. Von hier fängt die Gegend an etwas mannigfaltiger zu werden. Waldpartieen wechseln mit den kahlen Felsen ab; an beiden Seiten öffnen sich kleine Thäler, und der Fluß selbst, hier durch eine Insel getheilt, breitet sich später oft bedeutend aus. — Die Bauerhäuser sahen größer und netter aus, als jene in Norwegen; sie sind meist ziegelroth angestrichen, und stehen oft auch in größern Gruppen beisammen.

Bei Lilla Edet kömmt man an die ersten Schleußen, deren hier fünfe sind. Während das Schiff sie passirt, hat man Zeit den gleich daneben liegenden zwar niedern, aber wasserreichen und breiten Fall der Götha zu betrachten.

Diese erste Strecke der Schleußen und des Kanals zieht sich noch ziemlich weit hinter dem Falle fort, und

---

*) Auf dieser Fahrt wird nach Landmeilen gerechnet.

iſt theils in die Felſen geſprengt, theils mit Quaderſteinen ausgemauert. — Bei Äkestron fährt man wie in einem ſchönen Naturparke; das Thal wird durch reizende Hügel eingeengt und gibt nur dem Strome und einigen niedlichen Pfaden Raum, die ſich durch Nadelgehölz, das ſich bis an die Ufer zieht, winden.

Nachmittags kamen wir an die berühmten Schleußen bei Trollhätta. Sie bilden ein Rieſenwerk, das man nur in den größten Staaten vermuthen würde, nicht aber in einem Lande, das weder an Macht noch an Größe zu den erſten gehört. Im Ganzen ſind 11 Schleußen, die bei einer Länge von 3500 Fuß die Höhe von 112 Fuß erreichen. Sie ſind breit, tief und in die Felſen geſprengt und mit ſchönen Quaderſteinen ausgelegt; ſie gleichen den einzelnen Stufen einer Rieſentreppe, unter welchem Namen man dieſes Werk auch füglich den ſieben Weltwundern beizählen könnte. Eine Schleuße erhebt ſich über der andern, mächtige Thore ſchließen ſie, und wunderbar ſchwebt das große Fahrzeug der Höhe zu. Die Umgebung iſt wildromantiſch.

Kaum bei den Schleußen angelangt, wird man gleich von einer Menge Knaben umſchwärmt, die ſich

den Fremden als Wegweiſer zu den nahen Waſſerfällen bei dem Oertchen Trollhätta anbieten. An Zeit zu dieſem Ausfluge gebricht es nicht; das Schiff braucht um die Höhe zu erreichen 3—4 Stunden, und in der halben Zeit iſt die Excurſion abgethan. Früher unterlaſſe man aber ja nicht, den Fels zu erſteigen, zu dem ſich die Schleußen erheben. Ein Pavillon ziert ſeine Spitze, und von hier überſieht man die Schleußen in die Tiefe hinab.

Nach Trolhätta führen artige, durch den Wald gehauene Wege. Dieſes Oertchen hat eine überaus reizende Lage; es liegt in einem lieblichen Thale, das von Waldungen und Hügeln umgeben iſt, an den Ufern des Stromes, deſſen weiß ſchäumende Wogen grell von dem dunkeln Waldſaume abſtechen. — Man ſieht von hier aus nur den Saum des Kanals, der einen weiten Bogen vom Hauptſtrome beſchreibt, die letzten Schleußen aber liegen hinter kleinen Felspartieen ganz verborgen; wir konnten weder das Aufziehen der Thore noch das Steigen des Waſſers in ihnen bemerken, und waren daher ſehr überraſcht, als wir plötzlich erſt die Maſten, dann das Schiff ſelbſt aus den Tiefen ſteigen ſahen. Es ſchien, als ob es von unſicht-

baren Händen zwiſchen Felſenmaſſen empor gehoben würde.

Die Fälle des Stromes zeichnen ſich weniger durch ihre Höhe, als durch ihre Mannigfaltigkeit und Waſſerfülle aus. Der Hauptſtrom wird an der äußerſten Spitze ſeines Sturzes durch eine kleine Felsinſel in zwei beinahe gleich mächtige Fälle getheilt. Auf dieß Inſelchen führt ein langer, ſchmaler Kettenſteg, der gerade über dem Falle ſchwebt, und ſo zart und ſchwach gebaut iſt, daß nur immer eine Perſon hinüber ſchreiten darf. Der Eigenthümer dieſes gefährlichen Steges hält ihn ſtets verſperrt, und öffnet ihn nur gegen ein Entgeld von 10 kr. CM.

Ein eigenes ſchauerliches Gefühl beengt die Bruſt während des Hinüberſchreitens. Man ſieht den Strom wüthend daher toſen, man ſieht ihn ſich an den hoch emporragenden Felſen brechen und ſchäumend in die Tiefe ſtürzen, man ſieht unter ſeinen Füßen die brandenden Wogen; — dabei erzittert das Brückchen bei jedem Tritte, — ängſtlich eilt man das Inſelchen zu erreichen. Hier erſt, auf feſtem Grund und Boden, wagt man es, ſich mit Muße umzuſehen. Ein feſter Fels neigt ſich etwas über die Fälle hinaus, und auf ihm

kann man mit Sicherheit ſeinen Standpunkt wählen. Man ſieht da nicht nur zwiſchen zwei ſchönen Fällen' ſondern überſieht auch noch 4—5 andere, welche der Strom ober= und unterhalb bildet. — Kaum glaubt man ſich von dieſen zauberiſchen Bildern trennen zu können.

Hinter Trollhätta breitet ſich der Strom beinahe zu einem See aus, indem er von mehreren Inſeln in viele Arme getheilt wird. Seine Ufer verlieren jedoch bedeutend an Schönheit, indem ſie flach und unanſehnlich werden.

Den herrlichen Wenner=See 10—12 Meilen lang und mehrere Meilen breit, erreichten wir leider erſt gegen Abend, als es ſchon zu ſehr dunkelte, um von der Umgebung noch etwas unterſcheiden zu können. — Wir hielten hier bei dem unbedeutenden Städtchen Wennersborg einige Stunden an.

Dieſen Tag über waren uns gewiß ſechs oder ſieben Dampfſchiffe begegnet, die Alle ſchwediſchen oder norwegiſchen Kaufleuten gehörten. Es gewährte einen eigenen intereſſanten Anblick, dieſe Schiffe in den hohen Schleußen auf und ab ſteigen zu ſehen.

5. September.

Als wir noch geſtern ſpät in der Nacht Wennersborg verließen, und uns auf dem See herumtrieben, erhob ſich ein widriger Wind, oder vielmehr ein kleiner Sturm, der zwar für ein gutes Fahrzeug nichts zu bedeuten gehabt hätte, dem aber das unſrige doch nicht gewachſen war. Vergebens mühte ſich der arme Kapitain die ganze Nacht hindurch ab, das Fahrzeug über den See zu bringen, — er mußte ſeinem Verſuche entſagen, wieder zurückkehren, und irgend an einer Stelle Anker werfen. — Wir verloren bei dieſer Gelegenheit unſer Hilfsboot; eine mächtige Welle ſchlug über das Schiff und riß es mit ſich fort; wahrſcheinlich war es ſo gut befeſtiget geweſen, als unſere Kiſten und Koffer.

Obwohl es erſt neun Uhr Morgens war, erklärte der Kapitain dennoch, während des Tages nicht weiter fahren zu können; nur wenn es gut ginge, wäre er im Stande die Reiſe gegen Mitternacht fortzuſetzen. — Glücklicherweiſe wagte ſich ein Fiſcherboot heran, und einige von uns ließen ſich ans Land ſetzen. Auch ich that dieß und benützte dieſen Zufall, einige Bauern-

hütten zu besuchen, die unfern des Sees am Saume eines Waldes lagen. Ich fand sie zwar auch ärmlich, aber doch aus zwei Gemächern bestehend, die einige Betten und andere Geräthschaften enthielten; auch die Leute waren etwas besser gekleidet als jene in Norwegen. Selbst die Kost der Leute war nicht so übel; sie kochten aus grobem schwarzen Mehle ein dickes Muß, das dann mit süßer Milch verspeiset wurde.

6. September.

Erst des Morgens ein Uhr lichteten wir die Anker — Nach ungefähr fünf Stunden kamen wir an die kleine Insel Eken, die aus lauter Felsen besteht, und von einer Menge noch kleinerer Inseln und Klippen umgeben ist. Es ist hier einer der bedeutenderen Landungsplätze des See's. — Ein ziemlich großes hölzernes Magazin steht nahe am Ufer, und in dieses werden die verschiedenen Artikeln von der Umgebung geschafft und an Bord gebracht, und so umgekehrt. Man sieht hier immer einige Schiffe vor Anker liegen.

Nun mußten wir uns durch ein Heer von Inseln

durchwinden, bis wir wieder den großen See erreichten der außer ſeiner Größe nicht viel Sehenswerthes bietet. — Seine Ufer ſind größtentheils kahl und einförmig, und nur hie und da mit Waldungen oder niederen Hügeln umgeben; ſelbſt der Hintergrund zeichnet ſich durch nichts aus. — Zu den ſchönſten Anſichten gehört noch das ziemlich bedeutende Schloß Leko, das auf einem Fels liegt und von dichten Waldungen umgeben iſt. — Weiterhin erhebt ſich der Berg, oder beſſer geſagt, Hügel Kinnekulle*), auf welchen jeder Reiſende aufmerkſam gemacht wird. Er ſoll nämlich eine ausgedehnte Ausſicht, ſowohl auf den See, als auch tief hinein in das Land gewähren, da ſich dem Auge nirgends ein hoher Punkt ſtörend dazwiſchen ſtellt. — In dem Innern dieſes Berges ſoll ſich eine ſehr merkwürdige Grotte befinden. — Leider kann man, ſeit man auf Dampfſchiffen fährt, all dieſe Merkwürdigkeiten nicht mehr beſehen. Man fliegt überall ſchnell vorüber, und wird bald die größte Reiſe mit einigen Worten beſchreiben können.

Zu Bromoe befindet ſich eine bedeutende

*) Kulle heißt in der ſchwediſchen Sprache, der Hügel.

Glasfabrik, die ausschließend Fensterscheiben verfertiget. Wir hielten kurze Zeit an, und nahmen eine tüchtige Ladung dieses Artikels ein.

Die Fabriksgebäude liegen, nebst einigen andern Häuschen, recht artig auf kleinen Höhen zwischen reizenden Waldpartieen.

Bei Sjotorp tritt man wieder durch mehrere Schleußen aus dem See in den Fluß. — Die Fahrt über den Wennersee rechnet man gewöhnlich auf zehn bis eilf Stunden.

Der Fluß schlängelt sich anfänglich häufig durch Waldungen, und man kann, während sich das Schiff mühsam in den Schleußen fortarbeitet, einen Theil des Weges recht angenehm im Schatten zu Fuße machen. Später öffnen sich weite Thäler, die jedoch durchaus keine schönen Bilder gewähren.

7. September.

Zeitlich des Morgens durchschifften wir den niedlichen Vikensoe, der sich, wie überhaupt alle schwedischen Seen, durch seinen Reichthum an Inselchen,

Felsen und Klippen auszeichnet. Häufig sind diese Inselchen mit Bäumen überwachsen, was sich dann um so herrlicher macht.

Dieser See liegt 306 Fuß höher als die Nordsee; hier hat man den höchsten Punkt erreicht, und nun beginnen die Schleußen in die Tiefe zu führen. — Die Zahl aller Schleußen, durch welche man sowohl hinauf als hinab getragen wird, beträgt 72.

Ein kurzer Kanal führt in den Bottensee, welcher anfänglich einen weniger durch Inseln unterbrochenen Wasserspiegel zeigt. Die Fahrt durch diesen kleinen See ist überaus lieblich; die Ufer bieten schöne Hügelreihen, wechselnd mit Wäldern, Wiesen und Feldern. — Ihm folgt der bedeutend größere Wetterse, dessen Eingang durch die schöne Festung Karlsborg leicht vertheidigt werden kann. — Dieser See hat zwei ganz besondere Eigenheiten: die eine besteht in der außerordentlichen Reinheit und Klarheit des Wassers, die andere darin, daß sehr viele Stürme auf demselben herrschen. Man sagt, daß es da manchmal woge und brause, selbst, wenn es in der Umgegend heiter und windstill sei. Oft soll der Sturm den Schiffer mit solcher Eile und Heftigkeit

überfallen, daß ihm das Entrinnen unmöglich wird. Gar viel Sagen und Märchen erzählt man ſich von den tückiſchen Unthaten dieſes Sees.

Wir blieben, Gottlob, verſchont, und durchſchnitten ſeine Flächen unter Scherz und Freude. — An den Ufern dieſes See's liegt das ſchöne Fräuleinſtift Wadſtenä und der berühmte Berg Omberg, an deſſen Fuße eine Schlacht ſtatt hatte.

Der nun folgende Kanal iſt ſehr kurz und leitet durch liebliche Waldungen in den kleinen See Norrbyſon. Man legt dieſe Strecke gewöhnlich zu Fuß zurück, um das einfache Grabmal des Grafen Platen zu beſuchen, der die Plane zu den Schleußen und Kanälen, zu dieſem ewig dauernden Rieſenwerke geliefert hat. — Das Grabmal iſt mit einem Eiſengitter umfaßt; die Gruft deckt eine ſchöne Marmorplatte, auf welcher eine einfache Inſchrift in ſchwediſcher Sprache angebracht iſt, die ſeinen Namen, Todestag u. ſ. w. anzeigt. Dem Monumente beinahe gegenüber, auf der andern Seite des Kanals, liegt das Städtchen Motala, mit großen Eiſenwaaren-Fabriken, in deren ſchönen Gebäuden ſich beſonders die ungeheuren großen Arbeitsſäle auszeichnen.

Von dem Norrbyſee in den Roxerſee führen 15 Schleußen, durch welche das Schiff 116 Fuß hinabgelaſſen wird. — Dieſer Kanal ſchlängelt ſich recht angenehm durch Waldungen, Wieſen und Felder, die von hübſchen Landſtraßen durchzogen, mit niedlichen Häuschen und größeren Gebäuden beſetzt ſind. — Einige Kirchthürme verrathen die Nähe des Oertchens Norrby, das, halb verſteckt hinter kleinen Waldpartieen, den Blicken des Vorübereilenden bald erſcheint, bald wieder entſchwindet. Wenn die Sonne auf das Waſſer in dieſem Kanale ſchimmert, hat es eine ſo ſchöne, durchſichtige, erbſengrüne Farbe, wie der reinſte Chriſolith.

Einen überraſchenden Anblick genießt man von der Höhe, welche ſich beinahe unmittelbar vor dem See Roxen erhebt Plötzlich erſchließt ſich da ein mächtig großes Thal, das von den herrlichſten Wald- und Felspartieen und anmuthigen Hügeln durchwirkt iſt, und — zu den Füßen der See, der ſich ſehr ausdehnt und deſſen Arme weit in die Waldungen hinein greifen. — Die Abendſonne warf ihre letzten Strahlen auf ein Städtchen, das am See liegt, und glänzend leuchteten die neuüberfirnißten Ziegeldachungen zu uns herauf.

Während sich das Schiff durch die vielen Schleußen da hinabsenkte, besuchten wir die nahe Kirche des Oertchens Bretakloster, die in äußerst schön gearbeiteten, metallenen Särgen die Gerippe mehrerer Könige enthält.

Wir fuhren dann noch über den See, der gewiß eine Meile breit ist, und blieben die Nacht über am Eingange des Kanals, der uns am nächsten Morgen in einen Busen der Ostsee leiten sollte.

8. September.

Dieser Kanal ist einer der längsten; seine Umgebungen sind ziemlich hübsch, und das Thal, welches er durchschneidet, gehört zu den größeren. Das Städtchen Söderköping lehnt an hohen malerischen Felsgruppen, die sich weit verzweigen.

Auch in Schweden sah ich jedes Thal, jedes Fleckchen Erde sorgfältig angebaut und cultivirt. Das Volk war im Ganzen ziemlich wohl gekleidet, und besaß zwar kleine, aber äußerst niedliche Häuschen, deren Fenster an den obern Theilen sogar häufig mit

netten, weißen Vorhängen drapirt waren. Ich beſuchte mehrere ſolche Häuschen, denn, während das Schiff durch die Schleußen ging, hatte man zu Spaziergängen und kleinen Ausflügen Zeit genug. — Ich glaube, daß man die ganze Reiſe von Gothenburg bis Stockholm zu Fuß in derſelben Zeit zurücklegen könnte, wie mit dem Dampfſchiffe. Täglich verliert man viele Stunden mit dieſen Schleußen, und muß ſogar ihretwegen die Fahrt bei der Nacht einſtellen. Man rechnet die Entfernung auf 40—45 deutſche Meilen, und bringt gewöhnlich 5 Tage auf der Reiſe zu.

Erſt des Nachmittags kamen wir in die Scheren der Oſtſee, welche ganz den Character jener der Nordſee an ſich tragen. Man befindet ſich in einem Meere von Inſeln und Inſelchen, von Felſen und Klippen; man begreift hier ſo wenig wie dort, wie es dem guten Steuermanne möglich iſt, alle dieſe hervorragenden Klippen zu vermeiden, und das Schiff ſo ſicher mitten durchzuführen. Ueberall theilt ſich das Meer in Ströme und Buchten, in kleine und große Seen, die ſich zwiſchen den Inſeln und Waldungen bilden, und von ſchönen Hügeln eingeſäumt ſind. — Nichts gleicht aber dem überraſchenden Anblicke des Schloſſes Storry

Husby, das in einer Bucht auf einem hohen Berge liegt. Vor dem Fels breitet ſich ein ſchöner Wieſenteppich bis an die Ufer des Meeres aus, während er im Hintergrunde von herrlichem Tannengehölze umgeben iſt. Und unweit von dieſem niedlichen Bilde taucht aus einem bewaldeten Inſelchen ein Thurm auf, als Reſt der großen Ruine Stegeborg. Es iſt nicht leicht möglich etwas Romantiſcheres zu ſehen, als die Zuſammenſtellung dieſer Gegend, und überhaupt die ganze Fahrt in dieſem Fiord, der in ewig wechſelnden Geſtaltungen dem Blicke erſcheint.

Doch nach und nach werden die Hügel niedriger, die Inſeln ſeltner; das Meer drängt Alles zurück, es ſcheint eiferſüchtig zu ſein, die Aufmerkſamkeit des Reiſenden mit ſo vielen andern Gegenſtänden theilen zu müſſen, es will ſie allein beſitzen, und nimmt das Schiff in ſeine weiten Räume auf. Und nun iſt man bald in der offenen See, und ſieht nur Himmel und Waſſer, und bald iſt man wieder von Felſen und Klippen derart eingeengt, daß man ohne Lootſen den Ausweg gar nicht finden könnte.

9. September.

Heute verließen wir das Meer und ſchifften durch einen ſehr kurzen Kanal abermals in einen See, und zwar in den durch die Zahl ſeiner Inſeln berühmten Mälar-See. — An ſeinem Eingange liegt das Städtchen Sotulje reizend in einem engen Thale am Fuße eines ziemlich ſteilen Hügels. — Dieſer See gleicht anfangs eigentlich mehr einem breiten Strome, er erweitert ſich jedoch bei jedem Ruderſchlage, und erſcheint bald in ausgedehnter Größe. — Die Fahrt auf dem Mälarſee dauert 4 Stunden, und iſt eine der reizendſten die man ſich nur denken kann. — Dieſer See ſoll bei 1000 Inſeln und Inſelchen enthalten, man kann ſich nun leicht vorſtellen, wie in ewig wechſelnden Geſtaltungen und Formen dieſer ſchöne Waſſerſpiegel erſcheint und wie er, gleich ſeinem Vorgänger, dem herrlichen Fiord der Oſtſee, bald kleinere und größere Seen, bald Ströme und Buchten u. ſ. w. bildet.

Auch die Ufer ſind ſehr abwechſelnd und ſchön. Bald ziehen ſich Hügel und Berge bis knapp an den See, und ſteil abfallende Felſen bilden gefährliche

Wände, bald erſcheinen wieder dunkle, finſtere Tannen-Waldungen, oder es öffnen ſich freundliche Thäler mit Wieſen und Feldern, mit Dörfchen und Höfen.— Manche der Reiſenden behaupten zwar, daß dieſer See doch eigentlich nur ein ewiges Einerlei biete; ich konnte jedoch ihre Meinung nicht theilen, ich fand ihn ſo reizend, daß ich wohl unzählige Male darauf fahren könnte, ohne dieſes lieblichen Einerlei's überdrüßig zu werden. — Er hat zwar nicht die majeſtätiſchen Umgebungen der Schweizerſeen, aber gerade ſeine Unzahl von Inſelchen bilden eine Eigenthümlichkeit, die man gewiß auf keinem andern See findet.

Auf der Spitze eines ſteilen Abhanges, wie deren mehrere den See umgeben, iſt eine hohe Stange errichtet, auf welcher der Hut des unglücklichen Eriks befeſtiget iſt. Die Geſchichte erzählt von dieſem Könige, daß er in einer Schlacht vor dem Feinde geflohen, und hier von einem Soldaten ereilt worden ſei, der ihm darüber Vorwürfe gemacht haben ſoll. Aus Scham und Verzweiflung gab er ſeinem Pferde die Sporen, und ſtürzte ſich mit ihm in die fürchterliche Tiefe. Bei dieſem Sturze ſoll ihm der Hut vom Kopfe geflogen, und an dieſer Stelle zurück geblieben ſein.

Unweit dieſes Punktes erblickt man nun endlich auch einen Theil der Vorſtädte Stockholms, die ſich um einen breiten Arm des See's lagern. — Mit ſteigender Begierde aber ſieht man nach der Stadt, von der ſich immer mehr und mehr entfaltet. — Man ſieht ſchon viele der artigen Landhäuſer, die in kleinen Thälern, oder auf Abhängen und Hügeln als Vorläufer der Stadt liegen, und die Vorſtädte, die ſich amphitheatraliſch an den ſteilen Felsufern fortziehen. Die Stadt ſelbſt macht den Schluß, ſie nimmt das ganze obere Ende des See's ein, und reiht ſich zu beiden Seiten an die Vorſtädte. Schon von weitem ſieht und bewundert man die Ritterholmer Kirche, mit ihren gußeiſernen, durchbrochenen Thürmen, und das wahrhaft grandioſe königliche Schloß, das ganz im italieniſchen Style erbaut iſt.

Kaum hatten wir im Hafen Stockholms Anker geworfen, ſo erſchienen ſchon mehrere herkuliſche Weiber, und boten uns, gleich Trägern, ihre Dienſte an. Es waren Darlekarlerinen*); ſie kommen häufig nach Stockholm, um daſelbſt als Laſt- und Waſſerträgeri-

*) Darlekarlien iſt eine ſchwediſche Provinz, 20 Meilen nördlich von Stockholm entlegen.

nen, als Kahnführerinen, u. ſ. w. ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Man nimmt ſie gerne in Dienſt, weil ſie zwei treffliche Eigenſchaften beſitzen; ſie ſollen nämlich höchſt redlich und arbeitſam ſein, und dabei Kraft und Ausdauer gleich Männern beſitzen.

Ihre Tracht beſteht in ſchwarzen Röcken, die bis an die halbe Wade reichen, rothen Leibchen, weißen Hemden mit langen Aermeln, kurzen ſchmalen Schürzen von zwei Farben, rothen Strümpfen und Schuhen mit zollhohen hölzernen Sohlen. Um den Kopf ſchlagen ſie entweder ein Tuch, oder ſie ſetzen ein ganz kleines, anliegendes, ſchwarzes Häubchen auf, das nur auf dem Hinterkopfe ſitzt.

Man findet in Stockholm häufig ſowohl ganze eingerichtete Wohnungen, als auch einzelne Zimmer, die, ſo wie im Gaſthauſe, tagweiſe vermiethet werden. Sie kommen bedeutend billiger, und haben daher ſehr vielen Zuſpruch. Auch ich miethete mir gleich ein ſolches Zimmerchen, das recht nett und freundlich war, und für welches ich, den Morgenkaffee mit eingeſchloſſen, täglich nur 1 Reichsthaler, d. i. nach unſerm Gelde 32 kr. bezahlte.

Aufenthalt in Stockholm.

Da meine Reiſe eigentlich nur Island gegolten hatte, und ich dieſen kleinen Theil Skandinaviens nur im Durchfluge beſah, wird man es mir verzeihen, wenn ich mich darüber kurz faſſe. Auch ſind dieſe Länder bereits von andern Reiſenden ſo trefflich geſchildert, daß dagegen meine Beſchreibung von zu geringem Belange wäre.

Ich blieb ſechs Tage in Stockholm, und benützte dieſe Zeit ſo gut als möglich. — Die Stadt liegt an den Geſtaden der Oſtſee und des Mälarſee's. Beide Waſſerflächen ſind durch einen kurzen Kanal verbunden, an welchem die ſchönſten Gebäude ſtehen.

Ich beſuchte vor Allem die herrliche Ritterholm-Kirche, die eigentlich mehr die Dienſte einer Gruft und eines Waffenſaales, als einer Kirche vertritt. — Die untern Räume bilden die Königsgruft; — die Monumente der verſtorbenen Könige ſtehen in den Seitenkapellen. Im Schiffe der Kirche ſind an beiden Seiten gewappnete Ritter zu Pferde aufgeſtellt, deren Rüſtungen von einigen Königen von Schweden her-

rühren. — Die Wände und Ecken der höhern Räume der Kirche und Seitenkapellen sind reich mit Fahnen und Standarten geschmückt, deren Anzahl sich auf 5000 belaufen soll. Uiberdieß hängen noch an den Wänden der Seitenkapellen die Schlüssel der eroberten Festungen und Städte, und auf dem Boden liegen Trommeln und Pauken aufgeschichtet. Alle diese Gegenstände wurden den verschiedenen Nationen abgerungen, mit welchen Schweden Krieg führte.

Nebst all diesen Merkwürdigkeiten sieht man auch noch in den Seitenkapellen mehrere Rüstungen oder Anzüge von schwedischen Regenten hinter Glaskästen bewahrt. — Am meisten interessirte mich jener Anzug darunter, den Karl XII. an seinem Todestage trug, und der Hut durch welchen die Kugel durchging; — seine Reiterstiefel stehen daneben auf dem Boden. — Nicht minder interessant ist, schon auch des grellen Gegensatzes wegen, der modische Anzug, und der mit Gold und Federn geschmückte Hut des letztverstorbenen Königs, des Gründers der neuen Dynastie.

An derselben Seite des Kanals steht auch die Nikolaus-Kirche, welche unter den protestantischen Kirchen eine der schönern ist, die ich bisher gesehen

habe; man ſieht gleich, daß ſie noch aus den katholiſchen Zeiten ſtammt, und daß man ihr die frühere Ausſchmückung größtentheils gelaſſen hat. Sie beſitzt mehrere große und kleine Oelgemälde, viele Monumente älterer und neuerer Zeit, und einen großen Reichthum an Vergoldungen. — Die Orgel iſt groß und ſchön. Am Eingange der Kirche ſtehen ſchöne Reliefs in Stein gehauen, und in der Höhe ſieht man auf einer Brücke ſtehend, eine aus Holz geſchnitzte, mehr als lebensgroße Statue des heil. Erzengels Michael, wie er zu Pferde ſitzend den Drachen erlegt.

Unweit dieſer Kirche liegt der königliche Palaſt, zu deſſen Beſchreibung eine geſchicktere Feder gehörte als die meine iſt, und über welchen man lange Abhandlungen ſchreiben müßte, wollte man alle Schätze, Merkwürdigkeiten und Schönheiten ſowohl ſeines Baues, als ſeiner innern Einrichtung erwähnen. Ich kann nur ſagen, daß ich, außer den königlichen Palaſten zu Neapel — Caſerta mitgerechnet — nie etwas Aehnliches ſah! — Doppelt fällt ein ſolcher Bau hier im hohen Norden auf, und in einem Reiche, das eben auch nie mit Uiberfluß überſchüttet war.

Die Schifferholm-Kirche zeichnet ſich mehr durch

ihre Lage und tempelartige Form, als durch ſonſt etwas aus; ſie ſteht frei auf einem Fels, dem königlichen Schloſſe beinahe gegenüber, an der jenſeitigen Seite einer Bucht der Oſtſee, welche hier hereinſchneidet.— Eine lange Schiffbrücke führt hinüber.

Die Katharinen-Kirche iſt groß und ſchön. Man zeigt hier außerhalb der Kirche an einer Ecke derſelben den Stein, auf welchem einer der Brüder Sturre geköpft wurde. *)

Am Ritterplatz ſteht das „Ritterhaus“, eines der ſchönſten Schlöſſer — das alte königl. Schloß, und unweit davon noch andere theils königl., theils Privat-Schlöſſer; aber bei weitem nicht in der Anzahl und Pracht wie zu Kopenhagen. Auch die Straßen und Plätze dürfen ſich mit jenen in Kopenhagen nicht meſſen.

---

*) Die Familie Sturre war eine der ausgezeichnetſten in Schweden. Sten Sturre führte die Buchdruckerei in Schweden ein, ſtiftete die Univerſität Upſala, und zog viele gelehrte Männer nach Schweden. In einer Schlacht gegen die Dänen wurde Sten Sturre tödtlich verwundet und ſtarb 1520.

Seine beiden Nachfolger, als Reichsvorſteher, Suante, Nilſon Sturre und deſſen Sohn, Sten Sturre, der Jüngere, leben auch noch im dankbaren Andenken bei den Schweden, wegen ihrer patriotiſchen Großthaten.

Auf einem in einer der Vorſtädte gelegenen Hügel, Groß-Mosbecken, hat man die ſchönſte Anſicht von Stockholm; man überſieht das Meer und den Mälarſee, die Stadt und die Vorſtädte, die ſich bis an die Spitzen der Felshügel ziehen, die lieblichen Landhäuſer, die auf allen Seiten an den Ufern der beiden Seen liegen. Kleine Felspartieen und Inſelchen liegen ſo zwiſchen den Häuſern und den Vorſtädten, daß man ſie auch noch zum Stadtgebiet rechnen muß, und gerade dieß Alles zuſammen gibt der Stadt Stockholm ein ſo bizarres Anſehen, daß man wohl ſagen kann, die Lage Stockholms läßt ſich mit keiner Lage irgend einer andern Stadt vergleichen. Waldbedeckte Hügel, und nackte Felſengebirge ſchließen ſich daran, deren Ketten man bis in die unendliche Ferne verfolgen kann. Wieſen und Felder nehmen wohl nur einen geringen Raum ein in dieſer großen herrlichen Natur.

Wenn man von dieſem Hügel herab ſteigt, unterlaſſe man ja nicht, nach Södermalm zu gehen, und die ungeheuren Eiſenniederlagen zu beſehen. Auf zwei großen freien Plätzen iſt das Eiſen in zahlloſen Stangen aufgehäuft. — Der Kornmarkt iſt unbedeutend. — Als größere und theilweiſe auch

hübſche Gebäude ſind zu bemerken: die Bank, die Münze, die Hauptwache, der Palaſt des Kronprinzen, das Theater u. a. m. Das Letztere iſt ſchon darum intereſſant, weil König Guſtav der III. daſelbſt bei einem Feſte erſchoſſen wurde. Der Platz wo er fiel, befindet ſich auf dem Podium. Es war nämlich ein großer Maskenball gegeben worden, und das ganze Theater war in einen Saal umgeſtaltet. Der König bekam den Schuß von einer Maske, und verſchied einige Stunden darauf.

Denſelben Abend als ich das Theater beſuchen konnte — täglich wird nicht geſpielt — fand in dem Saale der Antiken eine große Feierlichkeit ſtatt. Der geſchätzte Künſtler Vogelberg, ein geborner Schwede, hatte aus ſchönem Marmor die drei heidniſchen Gottheiten: Thor, Balder und Odin in koloſſaler Größe kunſtvoll geſchaffen, und von Rom hieher gebracht. Die Statuen waren erſt kürzlich aufgeſtellt worden, und heute war, dem Künſtler zu Ehren, der Saal erleuchtet, und eine große Geſellſchaft geladen. Bei dem Enthüllen der Statuen ſollten feierliche Hymnen geſungen werden. Ich hatte das Glück zu dieſem Feſte geladen zu ſein, das gleich nach 7 Uhr

ſeinen Anfang nehmen ſollte. Vorher ging ich noch in's Theater, welches, wie man mir ſagte, um 6 ½ Uhr beginnen würde. Ich dachte da eine halbe Stunde zu bleiben, und dann nach dem königl. Palaſte zu gehen, wo mich meine Freunde erwarteten, um mit mir das Feſt zu beſuchen. Schon um 6 Uhr ſaß ich im Theater, und wartete eine halbe Stunde ſehnſuchtsvoll auf das Beginnen der Ouverture; — es war ſchon 6 ½ Uhr und noch immer wurden keine Anſtalten dazu gemacht. — Nun ſah ich genauer nach dem Zettel, und entdeckte zu meinem Schrecken, daß die Oper erſt um 7 Uhr beginne. Ich wollte aber nicht weichen, ohne das Podium geſehen zu haben, und vertrieb mir indeſſen die Zeit damit, das Theater von allen Seiten zu betrachten. Es iſt ziemlich groß, und beſteht aus 5 Stöcken, iſt aber weder mit Pracht noch Luxus ausgeſtattet. Am meiſten wunderte ich mich über die hohen Preiſe, und noch mehr über die Mannigfaltigkeit der Plätze. — Ich zählte deren 26; es ſcheint, daß jede Bank ihren eigenen Preis hat, ſonſt wüßte ich wirklich nicht, wie man eine ſolche Menge heraus brächte.

Endlich begann die Ouvertüre; ich hörte ſie, ſah

den Vorhang aufrollen, betrachtete den verhängnißvollen Platz, und ging nach der ersten Arie fort. — Der Billeteur eilte mir nach, faßte mich am Arme, und wollte mir ein Retour-Billet geben. Als ich ihm sagte, daß ich keines brauche, indem ich nicht mehr zu kommen gedächte, meinte er, es habe ja erst angefangen, ich sollte doch bleiben, sonst hätte ich das viele Geld umsonst ausgegeben. — Leider besaß ich zu wenig Kenntniß der schwedischen Sprache, um ihm alle die Ursachen auseinander zu setzen, die mich zum Fortgehen veranlaßt hatten; gab ihm keine Antwort, und ging meiner Wege. Da hörte ich noch, wie er zu Jemanden sagte: „Das ist mir noch nicht vorgekommen. „Bleibt die Frau eine halbe Stunde vor dem Vorhange „sitzen, und geht fort, nachdem man ihn aufgezogen „hat.“ Als ich mich umsah, deutete er gerade mit dem Finger auf die Stirne, und schüttelte dazu bedenklich den Kopf. — Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, und nahm diese Verurtheilung als zweiten Akt des „stummen Gastes“ aus Mozarts Don Juan.

Ich holte meine Freunde im königl. Schlosse ab, und brachte dann den Abend recht angenehm in den effektreich beleuchteten Sälen der Antiken und der

Bildergallerie zu. Ich hatte daſelbſt auch das Vergnügen Herrn Vogelberg perſönlich kennen zu lernen. Schon ſein beſcheidenes, anſpruchloſes Benehmen mußte Jedermann mit Achtung erfüllen, die um ſo höher ſteigt, wenn man weiß, welch ausgezeichnetes Talent man in ihm begrüßt.

Zu den näheren Umgebungen von Stockholm gehört vor Allem der königl. Thiergarten. In dieſer Art wird man nicht leicht etwas Schöneres ſehen können. Es iſt dieß ein ſehr großer, prachtvoller Naturpark, mit einer endloſen Folge von Waldungen, Wieſen, Hügeln und Felſen. Dazwiſchen liegen allerliebſte Landhäuſer mit duftenden Blumengärten, und geſchmackvolle Kaffee- und Gaſthäuſer, die an ſchönen Sonntagen von Städtern überfüllt ſind. — Treffliche Fahrſtraßen ziehen ſich durch und um den Park, und bequeme Gehſteige führen auf allen Seiten zu den herrlichſten Ausſichten über See und Land.

An einem freundlichen Plätzchen ſteht eine Büſte des bekannten und beliebten Dichters Bellmann, dem zu Ehren da alljährlich ein fröhliches Feſt abgehalten wird.

Tiefer im Thiergarten liegt das ſogenannte Ro-

senthal, ein wahres kleines Eden. — Der letzt verstorbene König hatte dieß Plätzchen so lieb, daß er manche Stunde in dem Lustschlößchen zugebracht haben soll, das hier ganz einsam inmitten von Blumenbeeten und Waldungen liegt. Vor dem Schlößchen steht ein herrliches Becken, das aus einem Stück Porphyr gearbeitet ist. Man wollte behaupten, daß es das größte in Europa sei, doch halte ich jenes, welches man im Museum zu Neapel sieht, für bei weitem größer.

In diesem Garten brachte ich noch die letzten angenehmen Stunden mit der aus Finnland stammenden, höchst liebenswürdigen Familie Boje zu, welche ich auf der Reise von Gothenburg nach Stockholm kennen gelernt hatte. Doppelt unvergeßlich wird mir daher dieser schöne Park bleiben.

Einen zweiten recht angenehmen Ausflug machte ich nach dem königl. Schlößchen Haga, nach dem großen Friedhofe und dem Militär-Erziehungshause Karlberg.

Das königl. Schlößchen Haga ist von einem großartigen Park umgeben, an welchem die Kunst wenig nachzuhelfen hatte; er besteht aus den schönsten

Wald- und Wieſenpartieen, aus majeſtätiſchen Alleen und niedlichen Hügeln; überall durchkreuzen ſich prächtige Fahr- und Gehwege. — Daß Schlößchen ſelbſt iſt ſo außerordentlich klein, daß man die Genügſamkeit der Herrſcherfamilie nicht genug bewundern kann. Es ſoll aber auch ihr kleinſter Sommerſitz ſein.

Dieſem Parke beinah gegenüber liegt der große Friedhof; er beſteht erſt ſeit 17 Jahren und iſt daher eine noch etwas junge Anlage. Bei Friedhöfen anderer Länder würde dieß zwar nicht viel zu ſagen haben, allein in Schweden dienen ſie zugleich zu Spaziergängen, und ſind mit Alleen durchſchnitten, mit Bosketten geziert, und mit Bänken zum Ausruhen verſehen. Dieſer Friedhof iſt von einem düſtern Tannenwald umgeben, und ſcheint dadurch wirklich ſo ganz von der Außenwelt abgeſchloſſen zu ſein. Er iſt der einzige außer der Stadt; alle übrigen liegen an den Kirchen zwiſchen den Häuſern, deren Fronten oft unmittelbar ihre Wände bilden. — Und noch gegenwärtig haben da Begräbniſſe ſtatt; — das heiße ich doch, ſich mit dem Gedanken des Todes befreunden.

Von dem großen Friedhofe führt eine ſchöne Fahrſtraße durch den Wald nach dem nahen Karl-

berg; hier iſt die Erziehungsſchule der Land- und Seekadeten. Die zu dieſer Anſtalt gehörigen ausgedehnten Gebäude liegen auf einem Felsberg, der auf einer Seite von einem kleinen Arm des See's umſpühlt wird, auf der andern von ſchönen Park-Anlagen umgeben iſt.

Ehe ich Stockholm verließ, ward mir noch die Ehre zu Theil, Ihrer Majeſtät, der regierenden Königin vorgeſtellt zu werden. Ihre Majeſtät hörten von meinen Reiſen, und nahmen ein ganz beſonderes Intereſſe an jener von Paläſtina. — Ich erhielt auch in Folge dieſer Auszeichnung die beſondere Erlaubniß, das Innere des ganzen Palaſtes beſehen zu dürfen. Obwohl er ſchon bewohnt war, führte man mich doch, nicht nur in alle Geſellſchaftsſäale, ſondern auch in die Wohnzimmer des ganzen Hofes. — Von der hier herrſchenden Pracht, von den Kunſtſchätzen jeder Art, von der überreichen Einrichtung und von dem in Allem ausgeſprochenen Geſchmacke wäre ſo viel zu erzählen, daß ich gar nicht wüßte, wo anzufangen und wo auf-

zuhören. Ich war ganz bezaubert von all den geſehenen Schätzen und Herrlichkeiten, noch mehr aber von der wahren Herzlichkeit und dem Antheile, mit welchem ſich Ihre Majeſtät mit mir über Paläſtina unterhielten. Ewig werden mir dieſe Augenblicke, als ſchöne Lichtpunkte meiner nordiſchen Reiſe im Gedächtniſſe fortleben.

Fahrt nach dem alten königlichen Schloſſe Gripsholm im Mälarſee.

Alle Sonntage Morgens 8 Uhr geht von Stockholm ein kleines Dampfboot nach dieſem Schloſſe ab; die Entfernung beträgt bei 8 Meilen, welche in 4 Stunden zurück gelegt werden; es bleibt daſelbſt 4 Stunden, und kehrt dann Abends wieder nach Stockholm zurück. — Dieſer Ausflug iſt höchſt intereſſant, obwohl man den größtem Theil derſelben Strecke über den See fährt, welchen man ſchon auf der Fahrt von

Gothenburg gemacht hat. Nur die letzte Meile biegt man ab in eine ſchöne Bucht, an deren Ende das ſchöne Schloß Gripsholm liegt. Dieſes Schloß zeichnet ſich ſowohl durch ſeine Größe, als auch durch ſeine Bauart, und ſeine koloſſalen Erkerthürme aus. Leider iſt es aber auch mit der überhaupt in ganz Schweden ſo beliebten ziegelrothen Farbe angeſtrichen.

Im Vorhofe ſtehen zwei ungeheure große prächtig gearbeitete Kanonen, welche die Schweden einſt in einem Kriege den Ruſſen abgenommen haben.

Die Gemächer des Schloſſes, die alle noch in gutem Stande erhalten werden, bieten an innerer Einrichtung weder Pracht noch Verſchwendung, ja man könnte beinahe ſagen, das Gegentheil davon dar. Nur das überaus niedliche Theater macht hiervon eine Ausnahme; in dieſem ſind die Seitenwände von oben bis unten mit Spiegeln eingelegt, die Zwiſchenpfeiler vergoldet, und die königliche Loge mit koſtbarem rothen Sammte ausgeſchlagen. — Seit Guſtav dem III. wurde hier nicht mehr geſpielt.

Beſonders merkwürdig ſind an dieſem Schloſſe die ungeheuer maſſiven Mauern; in den untern Erdgeſchoßen meſſen ſie gewiß drei Ellen in der Dicke.

Die obern Gemächer ſind alle groß und hoch, und man genießt von den meiſten Fenſtern eine herrliche Ausſicht auf den See. — Seufzend wendet man aber den Blick von dieſen ſchönen Bildern, denkt man an die traurigen Begebenheiten, welche in dieſem Schloſſe einſt ſtatt hatten.

König Johann der III. und König Erich der XIV., Letzterer mit vier Räthen, die dann enthauptet wurden, ſaßen Jahre lang als Gefangene hier.

Das Gefängniß Johann des III. wäre gerade nicht ſo ſchlecht zu nennen geweſen, in ſo ferne man ein Gefängniß gut nennen kann. — Der König war auf einen großen, herrlichen Saal angewieſen, welchen er aber nicht überſchreiten durfte und welchem er daher gewiß jede Bauernhütte mit dem Rechte der Freiheit vorgezogen haben würde. — Seine Gemahlin bewohnte zwei kleine Gemächer an der Seite des Saales; — ſie wurde nicht als Gefangene betrachtet, und konnte ihre Wohnung nach Gefallen verlaſſen. — Hier wurde ihm ſein Sohn Sigismund, im Jahre 1566 geboren; man zeigt noch das Zimmer und das Bett ſeiner Geburt.

Lange nicht ſo gut erging es Erich dem XIV.

Dieſer König wurde in enger und finſterer Haft gehalten. Ein kleines ganz ſchmuckloſes Gemach, mit ſchmalen und ganz vergitterten Fenſterchen in einem der runden Thürme diente ihm zum Gefängniſſe. Der Eingang war mit einer feſten, eichenen Thüre geſchloſſen, in welcher eine kleine Oeffnung angebracht war, durch welche man ihm die Nahrung reichte. Zu noch größerer Sicherheit ſchloß ſich über dieſe hölzerne Thüre noch eine eiſerne. — Außen um das Gemach lief rund herum ein ſchmaler Gang, in welchem die Wachen ihren Poſten hatten, und ſtets durch die vergitterten Fenſter auf den Gefangenen ſehen konnten. Man zeigt noch an einem der kleinen Fenſter die Stelle, an welchem der König ſtundenlang geſtanden haben ſoll, den Kopf auf die Hand geſtützt, und in das Freie ſehend. — Mit welchen Empfindungen mag er da hinauf zu dem ſchönen Himmel, auf das üppige Grün, und auf den herrlichen See geſtarrt haben! Wie viele Seufzer des Unglücklichen mögen da verhallt ſein, — wie viele ſchlafloſe Nächte mag er vertrauert, — wie viele Stunden — in den zwei langen Jahren — in banger Erwartung der Zukunft dahin gebracht haben!! —

Der Mann, der uns da herum führte, behaup-

tete, der Fußboden ſei an dieſem Orte mehr ausgetreten, als in jedem andern, und auch der Ziegelſtein am Fenſter ſei von dem aufgeſtützten Elbogen ausgewetzt; — ich bemerkte jedoch nichts von Beidem.

Der König war hier zwei Jahre eingeſchloſſen und wurde dann in ein anderes Gefängniß gebracht.

In dieſem Schloſſe befindet ſich eine ziemlich bedeutende Bildergallerie. Sie enthält meiſtens Bildniſſe von Regenten, nicht nur des ſchwediſchen, ſondern auch anderer Reiche, vom Mittelalter angefangen bis auf die jüngſte Zeit. — Auch die Bildniſſe berühmter Räthe, Generäle, Maler, Poeten, Gelehrten, dann jene ausgezeichneter Schwedinen, die ſich um ihr Vaterland verdient gemacht haben, — und vorzüglicher Schönheiten der Frauenwelt haben hier Platz gefunden. — Auf jedem Bilde ſteht der Name und das Geburtsjahr des Dargeſtellten, und man kann ſich daher ſeine Lieblinge ausſuchen, ohne eines Cataloges, oder der langwelligen Erläuterung eines Cicerone zu bedürfen. — Was die Richtigkeit der Zeichnung, und die Schönheit des Colorits betrifft, bliebe freilich wohl bei den meiſten viel zu wünſchen übrig,

doch wollen wir glauben, daß vielleicht die Aehnlichkeit dafür entschädige.

Auf der Rückfahrt waren mehrere Herren so gütig, mich auf einige interessante Punkte des See's aufmerksam zu machen. Dazu gehört Kakeholm, wo er seine größte Breite erreicht, die Felsinsel Esmoi, auf welcher eine Schwedin eine Schlacht gewann, Norsberg, ebenfalls durch eine Schlacht berühmt, und Sturrehof, die schöne Besitzung einer großen schwedischen Familie. — Bei Bjarkesoe sieht man ein einfaches Kreuz. Hier soll das Christenthum in Schweden zuerst eingeführt worden sein. — Ueberhaupt hat der Mälarsee außer dem Reize seiner ewig wechselnden Naturschönheiten auch noch so viele geschichtliche Erinnerungen, daß er dadurch einer der interessantesten Seen, nicht nur von Schweden, sondern von ganz Europa wird.

Reiſe von Stockholm nach Upſala und den Eiſen-Bergwerken von Danemora.

12. September.

Zwiſchen Stockholm und Upſala beſteht ein ſehr großer Verkehr. Täglich, nur die Sonntage ausgenommen, geht von beiden genannten Orten ein kleines Dampfſchiff über den Mälarſee, welches die Entfernung von neun deutſchen Meilen in ſechs Stunden zurücklegt.

Durch dieſe bequeme Gelegenheit angezogen, ſo leicht und ſchnell nach der berühmten Stadt Upſala zu kommen, und von der ungemein ſchönen Witterung angelockt, nahm ich eines Abends einen Platz zu dieſer Fahrt, und war am darauf folgenden Morgen höchſt unangenehm überraſcht, als der Regen ſich in Strömen ergoß. — Doch wollte man ſich durch dergleichen Zufälligkeiten abhalten laſſen, würde man nicht weit kommen. — Ich ſchiffte mich alſo um halb acht Uhr Morgens getroſt ein, und kam zwar glücklich in

Upſala an, war aber dießmal ſo recht wie eine verpackte Waare gereiſt. — Ich mußte beſtändig im Saale ſitzen bleiben, und konnte nicht einmal die ſpärliche Ausſicht durch die Kajüten-Fenſterchen genießen; denn von außen ſchlug der Regen heftig an ſie an, und von innen waren ſie wegen der übergroßen Hitze ganz angelaufen. Ich begab mich dießmal ganz gegen meine Gewohnheit gar nicht auf das Deck, ich hoffte bei der Rückkehr wohl beſſeres Wetter zu treffen, und dann das Verſäumte nachholen zu können.

Gegen drei Uhr endlich, als ich ſchon über eine Stunde in Upſala ſaß, heiterte ſich das Wetter auf, und ich ging nun aus, um die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt zu beſehen.

Vor Allem andern beſuchte ich den ſchönen Dom. — Mit Bewunderung blieb ich am Haupteingange ſtehen, und betrachtete die hohe Decke, die auf zwei Reihen von Säulen ruht, und ſich über die ganze Kirche ſpannt. — Keine Kuppel macht eine Unterbrechung; Alles läuft in einer geraden ſchönen Linie fort. — Das Innere der Kirche iſt ſchmucklos, nur hinter dem Hauptaltare befindet ſich eine ſchöne Kapelle, deren

Wölbung himmelblau gemalt und mit goldenen Sternen durchwirkt iſt. In dieſer Kapelle ruht Guſtav I. in Mitte ſeiner beiden Gemahlinen. Das Monument, welches die Gruft deckt, iſt zwar groß und von Marmor, aber kunſt- und geſchmacklos. Es ſtellt einen Sarcophag vor, auf welchem die drei Körper in Lebensgröße ruhen. Ein Baldachin, ebenfalls von Marmor, wölbt ſich darüber. — An den Wänden der Kapelle ſind in hübſchen Fresko-Gemälden, die wichtigſten Momente aus dem Leben dieſes Monarchen dargeſtellt. — Unter dieſen zeichnen ſich beſonders zwei aus — der eine, wie er als Bauer gekleidet gerade in demſelben Augenblick in die Hütte eines Bauers tritt, als man ſich vor derſelben eifrig nach ihm erkundigt, — der andere, wie er ebenfalls als Bauer gekleidet auf einer Tonne ſteht, und eine Anrede an ſein Volk hält. — Zwei große Tafeln, in breite Goldrahmen gefaßt, und ebenfalls als Fresko gemalt, enthalten in ſchwediſcher Sprache — und nicht in lateiniſcher, wie es leider bei dergleichen Inſchriften ſo häufig der Fall iſt — die Erklärung der Gemälde. — Jeder Eingeborne kann ſich daraus leicht mit der Geſchichte dieſes Königs bekannt machen.

In den verſchiedenen Seitenkapellen ſtehen noch mehrere Monumente: das der Katharina Magelone, Johann's III., Guſtav Erichſon's, welcher geköpft wurde, und das der beiden Brüder Sturre, welche ermordet wurden. — Das Monument des Erzbiſchofes Menander von weißem Marmor iſt eine geſchmack- und kunſtvolle Arbeit neuerer Zeit. In dieſer Kirche ruht auch unter einer einfachen Steinplatte der große Linnée. Sein Monument ſteht jedoch nicht über dem Grabe, ſondern in einer der Nebenkapellen, und beſteht aus einer wunderſchönen, dunkelbraunen Porphyr-Platte, an welcher ſein Bildniß en relief angebracht iſt.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient die prachtvolle Orgel, welche beinahe bis an die Decke der Kirche reicht.

In der Schatzkammer, die eben nicht große Reichthümer beſitzt, ſind hinter einem Glaskaſten die mit Blut befleckten und mit Dolchſtichen durchlöcherten Kleidungsſtücke der unglücklichen Brüder Sturre aufbewahrt. — Auch ſteht hier eine aus Holz geſchnitzte Bildſäule des Heidengottes Thor. Dieſes hölzerne Machwerk ſcheint urſprünglich ein Ecce Homo geweſen zu ſein,

der vielleicht einſtens irgend eine Dorfkapelle ſchmückte, dann von einem Ungläubigen geraubt, und noch mehr verſtümmelt wurde, als es bereits der Schöpfer, der durchaus kein Jünger der Kunſt geweſen ſein konnte, gethan hatte. Jetzt glich es vollkommen einer abſcheulichen Vogelſcheuche.

Der Kirchhof, welcher unweit der Kirche iſt, zeichnet ſich durch ſeine Größe und Schönheit ganz vorzüglich aus. Er iſt von einer zwei Fuß hohen Steinmauer umgeben, auf welcher ein ebenfalls zwei Fuß hohes eiſernes Geländer, durch niedere Steinpfeiler unterbrochen, fort läuft. Von mehreren Seiten führen Stufen über dieſe vier Fuß hohe Einfaſſung in den Friedhof. — Auch in dieſem Friedhofe, wie in jenem von Stockholm, glaubt man ſich in einem lieblichen Garten mit großen Alleen, Lauben, Wieſenteppichen u. ſ. w. verſetzt zu ſehen, nur ſchöner und herrlicher wie dort, weil die Anlagen hier ſchon viele Jahre zählen mögen. Die Grabeshügel liegen hier von den Lauben halb verborgen. Viele waren mit Blumen und Blumenkränzen geziert, oder mit Roſenhecken umgeben. Wenn man dieſen Friedhof oder vielmehr dieſen Garten ſieht, ſollte man beinahe denken, er ſei eben ſo für

die Lebendigen zum Luſtwandeln, wie für die Todten zur Ruhe beſtimmt.

Die Monumente zeichnen ſich durch nichts aus. Nur zwei darunter ſind merkwürdig; ſie beſtehen aus ungeheuren Felsplatten in rohem Zuſtande, die aufrecht auf den Grabeshügeln ſtehen. Der eine dieſer Hügel gleicht noch überdieß vollkommen einem Berge; er deckt die Aſche eines Generals, und wäre wahrlich groß genug, auch noch ſeine ganze Mannſchaft zu beherbergen. — Vermuthlich haben ſeine Verwandten die Grabeshügel von Troja zu Vorbildern genommen. — Auch die Zeichen auf dieſer coloſſalen Felſentafel waren ganz ungewöhnlicher Art, und, ſo viel mir ſchien, waren es Runenzüge. — Die guten Leute vereinten alſo hier zwei Sachen des höchſten Alterthums ganz entgegengeſetzter Reiche.

Das Univerſitäts- oder Bibliotheks-Gebäude in Upſala iſt groß und ſchön; es liegt auf einem kleinen Hügel, und bildet gegen die Stadt eine ſchöne Fronte. Im Hintergrunde ſchließt ſich ein Park daran, der jedoch noch etwas jugendlich iſt.

Unweit von dieſem Gebäude auf demſelben Hügel ſteht ein königl. Schloß, welches durch ſeine ziegelrothe

Farbe beſonders auffällt. — Es iſt ſehr groß, und an ſeinen beiden vordern Eckſeiten ſind maſſive, runde Thürme angebaut.

An der Rückſeite des Schloſſes, in der Mitte des Vorplatzes, ſteht eine mehr als lebensgroße Büſte Guſtav des Erſten. Einige Schritte davon entfernt ſind zwei künſtliche Hügel gleich Baſtionen errichtet, auf welchen einige Kanonen aufgepflanzt ſind. Von hier, als den höchſten Standpunkten in der ganzen Umgebung, hat man die beſte Ueberſicht über Stadt und Gegend.

Das Städtchen ſelbſt iſt halb von Holz, halb von Stein erbaut, und ſieht allerliebſt aus; es iſt von breiten ſchönen Straßen durchzogen, und mit vielen artigen Gartenanlagen geziert. Nur Eines mißfiel mir — die dunkle braunrothe Farbe der Häuſer, die bei ſcheidendem Sonnenlichte einen eigenthümlich düſtern Anblick gewährte.

Die Umgebung beſteht aus einer weithin ausgedehnten Ebene, die zum Theil ſehr fruchtbar iſt. Zwiſchen die hellgrünen Wieſen und die gelbſchimmernden Stoppelfelder lagern ſich häufig dunkle Waldſtreifen, und ſchon aus weiter Ferne ſieht man den

Silberfaden des Flußes Fyris, der ſich dem See zuſchlängelt. Den Hintergrund bilden dunkle Wälder, in deren Schatten ſich der Blick verliert. — Dörfer ſah ich wenige, es müßte nur ſein, daß ſie von Bäumen verdeckt waren.

Viele ſchöne Fahrſtraßen durchſchneiden und durchkreuzen dieſe Ebene.

Bevor ich meinen Standpunkt auf den Baſtionen vor dem königlichen Schloß verließ, warf ich noch einen Blick auf den Schloßgarten, welcher unten am Hügel zu meinen Füßen aufgedeckt lag, und durch eine Straße vom Schloße getrennt iſt; er ſcheint nicht ſehr groß, aber recht hübſch zu ſein.

Gerne hätte ich auch noch den botaniſchen Garten beſucht, der unweit der Stadt liegt und Linnée's Lieblingsaufenthalt war, — doch die Sonne verſchwand hinter den Bergen, und ich begab mich in mein Stübchen, mich auf die morgige Reiſe nach Danemora zu bereiten. — — Eine herrlichgearbeitete Büſte Linnées ſoll die Hauptzierde jenes Gartens ſein.

13. September.

Um vier Uhr Morgens verließ ich Upſala, um nach dem weltberühmten Eiſenbergwerke Danemora zu fahren, welches 7 Meilen von hier entfernt iſt. Ich fuhr ſo zeitlich aus, um ja gewiß vor 12 Uhr Mittags einzutreffen, da um dieſe Stunde in den Gruben geſprengt wird, und ſelbe dann geſchloſſen werden. — Man ſagte mir ſchon, wie langſam das Reiſen auch in dieſem Lande von ſtatten gehe, wie lange man überall durch das Wechſeln der Pferde aufgehalten werde, und ſo mußte ich viel Zeit vor mir haben, um zu rechter Zeit an Ort und Stelle gelangen zu können.

Ungefähr eine halbe Meile hinter Upſula liegt Alt-Upſala (Gamla-Upſala). Ich ſah nur im Vorüberfahren die alte Kirche und die Grabeshügel, von welchen drei ganz beſonders groß, die andern kleiner ſind. Man vermuthet, daß dieſe Hügel die Leichname ſchwediſcher Könige bergen. — Ich ſah ähnliche Hügel — Tumuli — auf meiner Reiſe in Griechenland, und zwar an der Stelle wo Troja geſtanden ſein ſoll. — Die Kirche wird nicht als Ruine geehrt; ſie muß noch immer Dienſte leiſten, und ich ſah mit

Wehmuth an dieſem altersgrauen Gebäude manche Stelle untermauert, und mit friſchem Kalk übertüncht.

Auf dem halben Wege zwiſchen Upſala und Danemora liegt ein großes Schloß, das ſich aber weder durch eine beſondere Bauart, noch durch eine reizende Lage oder ſonſt irgend etwas auszeichnet. — Endlich ſieht man den Fluß Fyris und den bedeutend langen See Danemora. Beide ſind ganz mit Schilf und Gras überwachſen, und haben flache, einförmige Ufer. Ueberhaupt bietet die ganze Reiſe ſehr wenig Abwechslung; man bleibt fortwährend in einer Ebene, und ſieht nur Felder, Waldungen und Felsblöcke. Letztere ſind noch das Intereſſanteſte, weil man nicht begreifen kann, wie ſie eigentlich hierher kamen. Berge und Hügel ſind nämlich weit entfernt, und die Ebene ſelbſt hat durchaus keinen felſigen Boden.

Das Oertchen Danemora liegt mitten im Walde, und beſteht nur aus einer kleinen Kirche und einigen größern und kleinern zerſtreut liegenden Häuſern. Bevor man noch das Oertchen erreicht, ahnt man ſchon die Nähe der Gruben. Große, mächtige Anſchichtungen

von Steinen, welche fortwährend aus den Gruben geſchafft werden, decken bedeutende Räume. Pferde ſind beſchäftiget, große Räder zu treiben, und Maſchinen, Schleifen, Seile u. dgl. mehr ſieht man überall gezogen.

Ich war glücklich zu rechter Zeit gekommen, und konnte den Sprengungen noch beiwohnen. — Am intereſſanteſten ſind ſie in der großen Grube, deren obere Oeffnung ſo außerordentlich groß iſt, daß man, um die Menſchen in der Tiefe arbeiten und ſchaffen zu ſehen, gar nicht nöthig hat hinab zu ſteigen; — man ſieht Alles von oben. Es iſt dieß ein unbeſchreiblich ſchöner, einziger Anblick. — Wie ein Bild der Unterwelt erſcheint der 480 Fuß tiefe Schlund. Man ſieht coloſſale Thore und Eingänge, die in die Stollen führen, ſo wie Felſenbrücken, Vorſprünge, Bögen und Höhlen, die ſich an den Wänden bilden, und bis an die Oberwelt reichen. — Die Menſchen erſcheinen da unten gleich beweglichen Püppchen; — man iſt kaum im Stande ihren Bewegungen zu folgen, und muß erſt das Auge an die Tiefe und an die unten herrſchende Dämmerung gewöhnen. — Letztere iſt jedoch nicht ſehr bedeutend, ich konnte

sogar mehrere Leitern unterscheiden, die mir wie Kinderspielzeug vorkamen.

Es war schon nahe an 12 Uhr, und die Arbeitsleute verließen die Gruben, nur jene blieben zurück, die mit den Minen zu thun hatten. — Das Heraufziehen geschieht hier mittelst kleiner Tonnen, die an Stricken hängen, und durch eine Winde gehoben werden. Es sieht wirklich schauerlich aus, die Menschen auf einem so kleinen Fahrzeuge herauf schweben zu sehen, besonders da oft zwei bis drei Arbeiter in einer Tonne beisammen sind, von welchen der Eine in der Mitte steht, während die beiden Andern auf den Rändern reitend sitzen.

Ich hätte mich gerne in die große Grube hinabgelassen, allein für heute war es schon zu spät, und bis an den andern Tag wollte ich nicht warten. Das Hinablassen hätte ich nicht gefürchtet, indem ich mit derlei Fahrten schon von frühern Zeiten her vertraut war. Ich hatte nämlich vor mehreren Jahren die berühmten Salzbergwerke von Wieliczka und Bochnia in Galizien besucht, und mich in beide an einfachen Seilen, also auf eine gefährlichere Art, als solches hier mit der Tonne geschieht, hinabgelassen.

Mit Schlag 12 Uhr wurden an vier Minen in der großen Grube Lunten gelegt. Der Mann, der dieß that, lief hierauf mit größter Eile davon, und verbarg sich hinter einer Steinwand. — Nach einigen Minuten sah man das Pulver aufblitzen, und einige Steine in die Höhe fliegen, dann hörte man von allen Seiten ein fürchterliches Gekrache, und zum Schlusse das Rollen und Fallen der gesprengten Massen. Mehrfache kräftige Wiederholungen des Echo's verkündeten die schreckliche Explosion im Innern des Bergwerkes. Der Eindruck, den dieß Alles hervorbrachte, war ein wahrhaft schauerlicher. — Kaum daß noch die erste Mine ausgetobt hatte, fing schon die zweite, dritte u. s. w. an. — Dergleichen Minen werden täglich in verschiedenen Gruben gelegt.

Die andern Gruben sind noch tiefer, die tiefste hat 600 Fuß; aber ihre Oeffnungen sind kleiner und gehen auch nicht immer senkrecht hinab, wodurch sich der Blick dann in der Finsterniß verliert, was einen gar unheimlichen Eindruck macht. Mit beklommener Brust starrt man in diese dunkeln Räume und sucht vergebens etwas unterscheiden zu können. — Ich möchte um keinen Preis ein Bergmann sein; abgeschie-

den von dem Tage, von der Sonne, könnte ich das Leben kaum ertragen. — Ich wandte meinen Blick ab von den finstern Gruben, und warf ihn freudig auf die liebliche Landschaft, die im hellen Sonnenlichte erglänzte.

Noch denselben Tag kehrte ich nach Upsala zurück.

Ich hatte diese kleine Reise mit der Post versucht, werde aber meinen Lesern nur die Facta erzählen. Eine umfassende Meinung über das gute oder schlechte Fortkommen in diesem Lande kann ich unmöglich abgeben, da diese kleine Tour mehr einer Spazierfahrt als einer Reise glich.

Da ich keinen eigenen Wagen gemiethet hatte, mußte ich auf jeder Station ein anderes Fuhrwerk besteigen. Diese Fuhrwerke bestanden aus zweirädrigen ganz ordinären hölzernen Karren. Der Sitz wurde aus Heu gemacht, und mit dem Kotzen des Pferdes bedeckt. — Wären die Wege nicht so ausgezeichnet gut, würde man auf diesen Wagen wohl fürchterlich durchgeschüttelt werden. So aber muß ich sagen, daß ich mit ihnen besser fuhr, als mit jenen, zwar lakirten Karioten der Norweger, in welchen ich ausgestreckt und einge-

preßt fortwährend in derselben Stellung verbleiben mußte.

Die Stationen sind ungleich, bald länger bald kürzer. Die Postpferde werden hier wie in Norwegen von wohlhabenden Bauern besorgt, die man hier Dschusbauern nennt. Jeden Abend muß ein solcher Dschusbauer eine bestimmte Zahl Pferde zusammenbringen, um am folgenden Tag die Reisenden weiter befördern zu können. — Kömmt der Reisende, so findet er auf jeder Station ein Buch, aus welchem er ersehen kann, wie viele Pferde der Bauer hat, wie viele Fremde bereits expedirt wurden, und wie viele Pferde noch im Stalle stehen. Auch er muß seinen Namen, die Stunde der Abfahrt, und die Zahl der Pferde einzeichnen, deren er bedurfte. Auf diese Art ist den Betrügereien doch ziemlich Einhalt gethan; man kann sich von Allem überzeugen, und seine Forderungen darnach einrichten.

Geduld muß man aber auch hier haben, obwohl bei weitem nicht so viel, wie in Norwegen. Bis der Wagen in Stand gesetzt war, bis das Pferdegeschirr und endlich das Pferd selbst herbeigeschafft wurde, vergingen zwar immer 15—20 Minuten, aber auch nie

mehr, und ich muß dieſen ſchwediſchen Poſtmeiſtern nachſagen, daß ſie ſich, ſo viel ihnen möglich war, beeilten, und nie ein doppeltes Fahrgeld verlangten, obwohl ſie, beſonders auf meiner Hinreiſe, wiſſen mochten, daß ich Eile hatte. — Das ſchnelle oder langſame Fahren hängt natürlich von der Güte des Pferdes, und von dem Willen des Kutſchers ab. — In keinem Lande aber iſt mir ein ſolches Schonen der Pferde vorgekommen, wie hier. Es iſt wirklich lächerlich zu ſehen, welch kleine Laſt zu Wagen, die mit Getreide, Ziegeln, Holz u. ſ. w. beladen ſind, zwei Pferden aufgebürdet, und wie langſam und ſchläfrig gefahren wird.

Eine ſchreckliche Plage für Fahrende ſind die unzähligen hölzernen Gitter, welche die Straßen in ſo viele Theile theilen, als Gemeinde-Gründe an derſelben liegen. — Der Kutſcher muß oft in einer Stunde mehr als 6—8 Mal abſteigen, um dieſe Gitter zu öffnen und zu ſchließen. — Selbſt auf der großen Poſtſtraße ſollen dieſe angenehmen Gitter nicht fehlen, und nur nicht gar ſo häufig vorkommen, wie auf den Nebenſtraßen.

Der Holzreichthum muß hier ſo groß ſein, wie in

Norwegen; Alles iſt eingezäunt, ja ſelbſt Gründe, die ſo ſchlecht ausſehen, daß ſie gewiß des Zaunes und der Arbeit nicht werth ſind.

Die Dörfchen, die ich theils berührte, theils ſeitwärts liegen ſah, waren mitunter recht niedlich und freundlich. Auch die Hütten, deren manche ich während des Pferdewechſels beſuchte, fand ich meiſt ziemlich nett und wohnlich eingerichtet.

Die Bauern haben in dieſer Gegend eine ſehr ſonderbare Tracht. Die Männer, auch oft ſogar die Knaben, tragen lange, dunkelblaue, tüchene Ueberröcke, und auf dem Kopfe tüchene Käppchen, ſo daß ſie von ferne geſehen, beinahe Herren im Reiſeanzuge gleichen. Komiſch läßt es nun, ſo viel vermeinte Herren hinter den Pflügen gehen, oder Gras hauen zu ſehen. — In der Nähe hat das Ding freilich ein ganz anderes Ausſehen; da bemerkt man die meiſt abgeriſſenen und ſchmutzigen Kleider — und ſieht, daß ſie unter dieſen Röcken auch noch lederne Schurzfelle tragen, wie bei uns die Zimmerleute. An der Tracht der Weiber fand ich nichts Eigenthümliches, als daß ſie ebenfalls ärmlich und abgeriſſen war. — Was Kleidung und Fußbedeckung betrifft, ſtehen ſowohl die

Schweden, als auch die Norweger hinter den Isländern, — während Betreffs der Wohnungen Jene voraus sind.

14. September.

Heute machte ich die Fahrt auf dem Mälarsee zurück nach Stockholm. Das Wetter begünstigte mich mehr, als auf der Herreise, und ich konnte die ganze Zeit auf dem Decke bleiben. — Nun erst bemerkte ich, daß wir eine ganze Meile auf dem Fluße Fyris fuhren, dessen flaches Bett sich durch Waldungen und Wiesen dem See zuschlängelt.

Die große Ebene, auf welcher Neu- und Alt-Upsula liegen, verliert man bald aus dem Gesichte, und nachdem man zwei Brücken passirt hat, gelangt man unmittelbar in den Mälarsee, der sich anfangs als große Wasserfläche ausbreitet, und keine Insel zeigt. Seine Ufer sind mit niedrigen, bewaldeten Hügeln umfaßt. Doch bald kömmt man wieder in die Regionen der Inseln; die Wasserfahrt gewährt nun größeres Interesse, besonders da sich auch auf den Ufern

immer ſchönere Bilder entfalten. Eines der erſten iſt das nette Gütchen Kruſenberg, deſſen Schlößchen recht idylliſch auf einem reizenden Hügel liegt. Noch ſchöner aber und wahrhaft überraſchend iſt das herrliche Schloß Skukloſter, ein großes, ſchönes und höchſt regelmäßiges Gebäude, das mit vier mächtigen, runden Eckthürmen geziert, knapp am See liegt, und von prächtigen Gartenanlagen umgeben iſt.

Von dieſem Punkte an ſind die Partieen des Mälarſee's voll Schönheit und Abwechslung. Jeder Augenblick bietet etwas anderes, etwas herrlicheres. Die Waſſer breiten ſich bald aus, bald werden ſie wieder von den Inſeln und Felſen eingeengt und in förmliche Kanäle gedämmt. — Vorzüglich gefielen mir jene Stellen, um welche die Inſeln ſo beiſammen liegen, daß man gar keinen Ausweg ſieht. Plötzlich öffnete er ſich dann zwiſchen ihnen, und man ſah wieder eine neue Abtheilung des Sees. An den Ufern werden die Hügel immer höher, die Vorſprünge derſelben immer bedeutender, und ſchöne Inſelgruppen ſchließen ſich derart an, daß man ſie von ferne für vorgeſchobene Theile des Landes hält, und erſt in der Nähe ihre Selbſtſtändigkeit erkennt.

Höchſt maleriſch nimmt ſich das Städtchen Sixtunä aus, das in einem reizenden kleinen Thale liegt, in welchem auf allen Seiten Ruinen, beſonders ſolche von runden Thürmen hervorragen. Dieſe Ruinen ſollen noch Reſte der alten Römerſtadt Sixtum ſein. Die neue Stadt behielt, wahrſcheinlich zur Erinnerung, den Namen ihrer Vorgängerin bei.

Die hierauf folgende Partie bietet dem Auge Klippen und Felswände, die ſich in die Tiefe des Sees ſenken, und deren Nähe bei einem Sturme nicht ſehr erfreulich wäre. — Vom Schloße Rouſe ſieht man nur drei ſchöne Kuppeln aus dem Walde ragen; ein neidiſcher kahler Hügel verbirgt dem ſpähenden Auge das Uebrige. — Noch ſieht man ein Schloß, Beſitzthum eines Privaten, das durch ſeine Größe ſehr in die Augen fällt, ſonſt aber nichts Ausgezeichnetes an ſich hat. — Die letzte der Merkwürdigkeiten iſt die Nokeby-Brücke, welche eine der längſten in Schweden ſein ſoll. Sie verbindet das feſte Land mit der Inſel, auf welcher das königliche Schloß Drottingholm ſteht. — Von dieſer Stelle erblickt man alſobald die Stadt Stockholm, und lenkt auch in den Theil des Mälarſees ein, an welchem ſie liegt — Um

zwei Uhr Nachmittags erreichten wir glücklich wieder die Hauptſtadt Schwedens.

Von Stockholm nach Travemünde und Hamburg.

Am 18. September ſagte ich Stockholm „Lebewohl“ und ſchiffte mich Mittags 12 Uhr auf dem Dampfboote Svithiold, mit 100 Pferdekraft, ein, um nach Travemünde zu fahren.

Ich glaube, daß nicht leicht eine Ueberfahrt theurer iſt, wie dieſe. Die Entfernung beträgt bei 500 Seemeilen, die man gewöhnlich in dritthalb bis drei Tagen zurücklegt; dafür bezahlt man auf dem zweiten Platze ohne Koſt 43 Bankthaler, oder nach unſerm Gelde 35 fl. CM. Die Koſt iſt ebenfalls unendlich theuer, und noch dazu ſpielt der Kapitain auch die Rolle des Gaſtwirthes; man kann ſich daher bei einer vorkommenden Prellerei oder Unzufriedenheit an Niemanden wenden, und muß Alles geduldig ertragen.

Nichts that mir so wehe, als da ich sah, wie sich einer der ärmeren Reisenden, der sehr an der Seekrankheit litt, an den Kellner wandte um eine Suppe zu bekommen, und wie dieser ihn an den gutmüthigen Kapitain wies, der dann rund heraus erklärte: er werde keine Ausnahme machen, und man müsse für eine Tasse Suppe so viel bezahlen, wie für die ganze Mittagkost. — Der Arme — er mußte also entweder der für ihn so wohlthuenden Suppe entsagen, oder jeden Kreuzer zusammen suchen, um täglich einige Bankthaler ausgeben zu können. — Glücklicherweise befanden sich einige wohlthätige Menschen auf dem Schiffe, welche für ihn die Mittagskost bezahlten. — Einige der Herren führten ein paar Flaschen Wein mit sich, dafür mußten sie beinah so viel Taxe zahlen, als der Wein werth war.

Zu all diesen Annehmlichkeiten kömmt auf einem schwedischen Dampfschiffe auch noch jene, daß man bei nur etwas ungünstigem Wetter gar nicht vom Flecke kömmt. — Vermuthlich sind die Maschinen zu schwach; wenigstens behaupteten dieß Viele der Reisenden. — Wir hatten nur etwas Gegenwinde und hohes Meer, aber bei weitem keinen Sturm, und doch verspäteten

wir uns ſchon auf der erſten Hälfte des Weges, auf der Fahrt von Stockholm nach Calmar, um 24 Stunden. In Calmar warfen wir Anker und warteten auf beſſern Wind. — Ein paar Herren, deren Geſchäfte zu Lübeck ſehr dringend waren, verließen hier das Dampfboot und ſetzten ihre Reiſe zu Lande fort.

Anfänglich hat die Oſtſee den Charakter des Mälarſee's. Inſeln, Klippen, Felſen, große und kleine Waſſerbecken u. ſ. w. erſcheinen immer wechſelnd und ſchön. Rechts ſieht man im Hintergrunde die unendlich lange hölzerne Brücke Lindenbrog, die eine Inſel mit dem Feſtlande verbindet.

An dem Ende eines der Becken, in die man einlenkt, liegt das Städchen Wachsholm, und dieſem gegenüber auf einer kleinen felſigen Inſel ein herrliches Feſtungswerk mit einem koloſſalen runden Thurme. — Nach der Zahl der Kanonen, welche auf den Wällen aufgepflanzt ſind, zu urtheilen, muß dieſe Feſtung zu einer der wichtigſten gehören. — An ein ähnliches Feſtungswerk, Friedrichsborg, kamen wir einige Stunden ſpäter; es ſteht jedoch nicht ſo frei wie das erſtere, ſondern iſt zum Theil von Waldungen umge-

ben. Wir fuhren in ziemlicher Entfernung vorbei, und konnten nicht viel davon sehen, so wie auch von einem auf der entgegengesetzten Seite gelegenen Schlosse, das ebenfalls von Waldungen umgeben ist und sehr groß-artig zu sein scheint.

Die See wird nun auf der rechten Seite auf Augenblicke unübersehbar; — doch bald kömmt man wieder auf eine schauerliche Partie nackter Felsen, an deren äußersten Enden die schöne Festung Dolero liegt. Unweit davon hängen an nackten, in die See ragenden Felsen gruppenweise viele Häuser, die einen sehr ausgebreiteten großen Ort bilden.

19. September.

Wir befanden uns heute auf offener, etwas stürmischer See. Erst gegen Mittag kamen wir in den Calmarsund, der links von dem flachen, einförmigen Ufer der 15 Meilen langen Insel Öland, rechts von dem Festlande Schmoland gebildet wird. Vor uns thürmte sich der Inselberg, die Jungfrau, auf, auf welchen Wunderberg jeder Schwede

mit Stolz hinweiſt. Seine Höhe fällt jedoch nur auf, weil Alles rund umher flach und eben iſt. — Gegen die ſtolze, rieſige Jungfrau in der Schweiz dürfte er wohl nur als Hügelchen erſcheinen.

20. September.

Geſtern Abend wurde, des widrigen Windes wegen, Anker geworfen, und erſt heute Morgens die Fahrt nach dem Städtchen Calmar fortgeſetzt, welches wir gegen 10 Uhr Vormittags erreichten. Das Städtchen liegt auf einer unüberſehbaren Ebene, und bietet nicht viel Intereſſantes. Höchſtens könnten die ausgezeichnet ſchöne Kirche und das ſehr alterthümliche Schloß den Wunſch erregen, da einige Stunden verweilen zu dürfen. Uns wurde dieſer Wunſch nur zu ſehr gewährt. Wind und Wogen ſchienen ſich gegen uns verſchworen zu haben, und der Kapitain kündigte uns daher eine ungewiſſe Friſt des Bleibens an. — Man wollte uns anfangs nicht an das Land ſetzen, da die Wogen zu hoch gingen. Endlich wagte ſich doch eines der größeren Boote heran, und die Neugierigſten

unter uns wagten es, das ſchwankende Fahrzeug zu beſteigen, und an das Land zu ſchiffen.

Die Kirche würde man dem äußern Bau nach für ein ſchönes, aus vergangenen Zeiten ſtammendes Schloß halten. Vier ſchöne Eckthürme geben ihr dieſes Anſehen, das noch dadurch vermehrt wird, daß die Kuppel das Gebäude nur wenig überragt, und die übrigen Thürme, die hie und da als Zierde angebracht ſind, kaum bemerkbar werden. Das Innere der Kirche zeichnet ſich durch Größe, Höhe und durch ein beſonders ſchönes Echo aus. Einen ergreifenden Eindruck ſollen die Töne der Orgel hervor bringen. — Wir ſandten um den Organiſten, der aber leider nirgend zu finden war, und wir mußten uns mit dem Echo unſerer Stimmen begnügen. — Von da wanderten wir in das kaum zehn Minuten weit entfernte alte königliche Schloß, welches unter der Königin Margaretha im 16. Jahrhundert erbaut wurde. Im Innern iſt dieſes Schloß ſo gänzlich verfallen, daß ein längeres Verweilen in den obern Sälen beinahe nicht rathſam wäre. Die untern Gemächer des Schloſſes wurden ausgebeſſert und dienen als Gefängniſſe; aus vielen der eiſenvergitterten Fenſter ragten Arme hervor und flehende

Stimmen baten uns Vorübergehende um eine kleine Gabe. — Es ſollen ſich gegenwärtig über 140 Gefangene hier befinden.

Gegen 3 Uhr Nachmittag ließ der Wind etwas nach, und wir ſetzten die Reiſe fort. — Die Fahrt in dem Calmars-Sunde iſt höchſt einförmig, da man nichts als flache öde Ufer an den Seiten hat; ein Wäldchen gehört ſchon zu den Seltenheiten.

21. September.

Als ich heute auf das Deck kam, hatten wir den Sund ſchon lange hinter uns; links umgab uns die offene See, und rechts wechſelte das öde Schmoland mit dem noch öderen Schonen ab, das zum Theil ſo nackt erſchien, daß man zwiſchen den niedrigen kahlen Hügeln kaum ein ärmliches Fiſcherdörfchen gewahrte.

Um 9 Uhr Morgens warfen wir im Hafen zu Yſtadt Anker. Das Städtchen iſt ziemlich artig, und beſitzt einen geräumigen Platz, welchen das Haus des Gouverneurs, das Theatergebäude und das Rathhaus

zieren. Die Gaſſen ſind breit, die Häuſer theils von Holz, theils von Stein. Das Intereſſanteſte iſt die alterthümliche Kirche, und in ihr ein hölzernes, zum Theil ſchon ſehr beſchädigtes Altarblatt, welches in der Sakriſtei aufbewahrt wird. Wenn auch die Figuren daran etwas plump und unrichtig gearbeitet ſind, ſo muß man doch die Compoſition und das angebrachte Schnitzwerk bewundern. Nicht zu überſehen ſind auch die Reliefs an der Kanzel, und ein ſchönes Monument, welches rechts vom Hochaltare ſteht. Alle dieſe Arbeiten ſind in Holz geſchnitzt.

Des Nachmittags kamen wir an der däniſchen Inſel Malmö vorüber.

Endlich, nachdem wir ſtatt 2½ Tagen beinahe 4 Tage auf der See zugebracht hatten, erreichten wir am 22. September Morgens 2 Uhr glücklich den Hafen von Kravemünde. Und nun waren meine Seereiſen beendet. — Mit Wehmuth ſchied ich von der See. Die Waſſer ſo ausgebreitet vor ſich zu ſehen, und auf ihrer ſpiegelglatten Fläche dahin zu ſchiffen, iſt doch gar zu herrlich. Immer bietet die See ein ſchönes Bild, ſelbſt wenn ſie ſtürmt und wüthet, wenn ſich Wellen auf Wellen thürmen, ſich an dem Fahrzeuge

brechen und es zu verſchlingen drohen, oder wenn das Schiff bald auf ihren Spitzen tanzt, bald in den Abgrund ſchießt. Ich kauerte oft ſtundenlang in irgend einem Winkel, klammerte mich an die Schiffswand, und ließ Sturm und Welle über mich ergehen. Ich war durch das viele Reiſen auf der See von der unleidlichen Seekrankheit nicht mehr bedroht, und konnte daher ungetrübt dieſe fürchterlich ſchönen Naturſcenen bewundern und Gott in ſeinen erhabenen Werken preiſen.

Kaum hatten wir im Hafen Anker geworfen, empfing uns ein ganzes Heer von Kutſchern, um uns zu Land über Lübeck nach Hamburg zu expediren, — eine Reiſe von acht Meilen, die man gewöhnlich in neun Stunden zurücklegt.

Travemünde iſt ein nettes Oertchen, das eigentlich nur aus einer Gaſſe beſteht, deren Häuſer meiſt Gaſthöfe ſind. Die Fahrt von hier bis Lübeck — zwei Meilen — iſt überaus artig. Eine herrliche Straße, auf welcher die Wagen wirklich nur dahin rollen, führt durch einen anmuthigen Wald an einem Friedhofe vorüber, der an Schönheit ſelbſt jenen von Upſala übertrifft; man würde ihn, ſähe

man nicht die Monumente, für den kunſtvollſten, herrlichſten Park oder Garten halten.

Nichts bedauerte ich ſo ſehr, als nicht einen Tag dem Aufenthalte zu Lübeck widmen zu können. Dieſe alte Hanſeeſtadt, mit ihren pyramidal erbauten Häuſern, mit dem ehrwürdigen Dome und den andern ſchönen Kirchen, mit dem geräumigen und reinlichen Platze u. ſ. w. zog mich gar ſehr an; aber ſo mußte ich weiter, und konnte nur in eiliger Durchfahrt Manches bewundern und anſtaunen. — Das Pflaſter für die Fahrenden und das Trottoir daneben iſt ſo ſchön und eben, wie in keiner andern nordiſchen Stadt. Auf den Straßen vor den Häuſern ſtehen häufig hölzerne Kanapee's, auf welchen wahrſcheinlich die Inwohner die ſchönen Abende zubringen. Hier ſah ich auch zum erſten Male die funkelnden Hamburger Spiegelſcheiben wieder. — Die Trave, über welche man zwiſchen Travemünde und Lübeck auf einem Schiffe überſetzt, umgibt auf einer Seite die Stadt.

In der Nähe von Oldeslo ſind Salzſiedereien mit ſchönen Gebäuden und unendlich hohen Dampfrauchſäulen; bei Arensburg liegt ein altes romantiſches Schlößchen, das ganz mit Waſſer umgeben iſt.

Nun aber wird die Gegend ziemlich einförmig, und bleibt so bis Hamburg; sie scheint jedoch sehr fruchtbar zu sein, da man überall schöne Felder und Wiesen sieht.

Diese kleine Reise von Lübeck bis Hamburg kömmt ziemlich hoch zu stehen; es ist aber auch unglaublich, wie viel Taxen und Zahlungen der arme Kutscher auf dieser kurzen Strecke zu entrichten hat. Erst mußte er für 1 fl. 16 kr. einen Erlaubnißschein lösen, um von dem Lübecker Gebiet in jenes von Hamburg fahren zu dürfen, dann bezahlt er in Lübeck ein doppeltes Thorsperrgeld, jedes von 24 kr., weil wir vor fünf Uhr früh kamen, und uns sowohl bei der Einfahrt, als auch bei der Ausfahrt die Thore, die erst um 5 Uhr geöffnet werden, aufsperren ließen, und außerdem mußte er fast auf jeder Meile an den Schlagbäumen 5 bis 6 kr. entrichten.

Diese fatale Plackerei des ewigen Anhaltens an den Schlagbäumen kennt man weder in Norwegen noch Schweden. Dort zahlt man für jedes Pferd des Jahres eine gewisse Taxe, und kann dann ungehindert im ganzen Lande herum fahren, nirgends sind solche — — — — errichtet.

Die Bauernhäuser sind hier sehr groß und ausgedehnt; dieß kömmt aber daher, weil Stall, Scheuer, Schoppen — Alles unter einem Dache ist. Die Wände oder eigentlich Gerippe dieser Häuser sind von Holz, und mit Ziegeln ausgefüllt.

Gleich hinter Arensburg sieht man schon die Thürme von Wandsbeck und Hamburg, welche beide Städte nur eine zu bilden scheinen, da sie blos durch artige Landhäuser getrennt sind. Wandsbeck ist jedoch im Vergleiche zu Hamburg nicht als Stadt, sondern als Dorf zu betrachten.

Gegen 2 Uhr Nachmittag traf ich glücklich bei meinen lieben Verwandten ein, die über meine Ankunft so erstaunt waren, daß sie mich beinahe für einen Geist hielten. — Bald wurde mir ihr Erstaunen begreiflich.

Als ich nämlich von Island abfuhr, ging, wie ich bereits bemerkte, zu gleicher Zeit eine Gelegenheit nach Altona, mit welcher ich ein Kistchen Mineralien u. dergl. an meinen Vetter nach Hamburg sandte. Der Schiffer nun, welcher das Kistchen übergab, machte ihm eine so arge Schilderung von dem schrecklich schlechten Fahrzeuge, in welchem ich nach Kopenhagen übergefahren wäre, daß er, nachdem ich über zwei

Monate keine Nachricht von mir gegeben hatte, dachte, ich sei mit dem Schiffe zu Grunde gegangen. — Wohl hatte ich ihm bei meiner Ankunft zu Kopenhagen geschrieben, aber der Brief mußte verloren gegangen sein, und daher seine Vermuthung, und dann sein Erstaunen.

Von Hamburg nach Berlin.

Meine Zeit war karg bemessen, und ich konnte mich dießmal leider nur einige Tage bei meinen lieben Verwandten aufhalten. Schon am 26. September ging ich mit einem kleinen Dampfboote auf der Elbe nach Haarburg, das man in dreiviertel Stunden erreicht. Hier wechselte ich die Schiffsgelegenheit mit dem Eilwagen und fuhr nach Celle (14 Meilen).

Von der Gegend ist nur wenig zu sagen; sie besteht größtentheils aus Ebenen, die theilweise zu Haiden und Sümpfen werden, — doch gibt es dazwischen auch fruchtbare Stellen mit Feldern und Wiesen.

27. September.

In der Nacht trafen wir in Celle ein. Von hier bis Lehrte (1½ Meile) muß man eine Privatgelegenheit miethen. In Lehrte besteigt man die Eisenbahn, und fährt nun ununterbrochen bis Berlin. — Man berührt auf dieser Fahrt viele Städte und größere oder kleinere Orte, kann aber nur wenig von ihnen sehen, da die Bahnhöfe überall ziemlich entfernt liegen, und man nur einige Augenblicke anhält.

Die erste Stadt, an der wir vorüber kamen, war Braunschweig. Gleich außerhalb der Stadt sieht man das artige herzogliche Schloß, das im gothischen Style erbaut ist und in einem schönen Parke liegt. — Wolfenbüttel scheint, nach der Menge der Häuser und Kirchthürme zu urtheilen, eine ziemlich bedeutende Stadt zu sein. — Eine schöne hölzerne Brücke mit elegant gearbeitetem eisernem Geländer führt hier über die Ocker. Vor der Stadt leitet eine reizende Promenade zu einem sanften Hügel, auf dessen Plateau ein wunderliebliches Gebäude, „ein Kaffeehaus" steht.

Sobald man das Gebiet von Hannover im Rü-

cken hat, wird die Gegend zwar nicht reicher an ſeltenen Naturmerkwürdigkeiten, aber doch verlieren ſich wenigſtens die Sümpfe und Haiden, und ein fleißig cultivirtes Land erſetzt deren Stelle. — Viele Dörfer liegen zerſtreut umher, und manch reizendes Städtchen erregt den Wunſch, die Gegenden nicht gar ſo eilig durchfliegen zu müſſen.

Man kömmt nun an Schepenſtadt, Jersheim und Wegersleben vorüber, welch letztere Stadt bereits zu Preußen gehört. — In Aſchersleben werden die Wagen gewechſelt, eben ſo in Magdeburg. — Bei dem Städtchen Salze ſieht man ſchöne Gebäude, die zu den ausgedehnten hier befindlichen Salzſiedereien gehören. — Zu Jernaudau iſt der Sitz einer Herrnhuter Geſellſchaft. — Gerne hätte ich die Stadt Köthen beſucht; man kann ſich nichts Reizenderes denken, als die Lage dieſes Städtchens inmitten von duftenden Gärten. Leider hielten wir nur kurze Augenblicke an. — Auch das Städtchen Deſſau iſt mit artigen Anlagen umgeben. Mehrere Brücken führen hier über einzelne Arme der Elbe; die über den Hauptſtrom führende ruht auf mächtigen Steinpfeilern. — Von dem Städtchen Wittenberg

ſieht man nur Häuſermaſſen und Kirchthürme; eben ſo auch von dem Städtchen Jüterbog, das ſo neu ausſieht, als ob es erſt kürzlich entſtanden wäre. — Bei Lukewalde fängt die Sandregion an, in die nur eine bei Trebbin erſcheinende kleine Kette bewaldeter Hügel einige Abwechslung bringt. Doch auch dieſe nimmt bald ihr Ende, und man fährt nun bis Berlin in einer traurigen, einförmigen Sandfläche.

Ich war heute von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends auf dem Wege, und hatte 46 Meilen zurückgelegt. — Häufig waren auf dieſer Reiſe die Wagen gewechſelt worden. — Ueberall hatte, der Leipziger Meſſe wegen, ein unendlicher Zudrang von Menſchen ſtatt gefunden; — oft zählte der Zug 35 bis 40 Wagen, 3 Locomotive und gewiß 7—800 Reiſende, — dennoch war immer Alles in größter Ordnung geblieben. Eine große Bequemlichkeit iſt es, daß man den Platz von Lehrte bis Berlin, obwohl man ſo vielerlei Staaten zu paſſiren hat, auf einmal berichtigen kann, und ſich daher während der ganzen Reiſe, weder um ſein Gepäck noch um ſonſt etwas mehr zu bekümmern hat. — Die bei den Eiſenbahnen angeſtellten Leute fand ich alle ſehr höflich. Wenn an einer

Station angehalten wurde, verkündeten gleich die Conducteure mit lauter Stimme die Zeit des Aufenthaltes, 2—3 Minuten, 1/4 Stunde u. ſ. w. Jeder Mitfahrende konnte ſich darnach richten, in ein nahes Gaſthaus oder Zelt treten und ſich etwas reichen laſſen. Die Wagen ſind höchſt bequem zum Ein- und Ausſteigen eingerichtet, und zwar dadurch, daß die Räder an den Stations-Stellen in tiefen Geleiſen laufen, und ſo der Wagen mit dem Erdboden in gleicher Höhe iſt; man braucht gar keinen Wagentritt zu beſteigen, ſondern ſetzt den Fuß gleich auf die Erde. Die Wagen ſind wie in breite Kutſchen getheilt. Zwei Bänke ſtehen der Breite nach, einander gegenüber, und an jeder Seite befindet ſich eine geräumige Wagenthür, bei welcher man bequem hinaus und herein kömmt. Auf der erſten und der zweiten Klaſſe ſitzen in jeder ſolchen Wagenabtheilung 8 Perſonen, auf der dritten Klaſſe 10 Perſonen. — Die Wagen ſind Alle numerirt und Jedermann findet leicht ſeinen Platz. — Eingeſperrt iſt Niemand.

Durch dieſe einfachen Einrichtungen iſt es möglich, daß man ſelbſt, wenn der Zug nur zwei Minuten anhält, ausſteigen und Bewegung machen, oder ſich

mit Lebensmitteln verſehen kann, ohne daß ein Gedränge oder eine Verwirrung ſtatt hat.

Alles dieß fällt bei jenen Eiſenbahnwagen weg, welche die unnatürliche Länge eines Hauſes haben, und in deren jeden 60 oder gar 70 Perſonen eingepackt, mitunter ſogar eingeſperrt ſind, wo die Thüren von den Conducteuren geöffnet werden, und dieſer nur den Namen der Station hineinſchreit, ohne die Zeit des Aufenthaltes bekannt zu machen. — Da iſt es wohl keinem Reiſenden zu rathen, ſeinen Poſten zu verlaſſen; denn bis er ſich von einem Ende des Wagens bis an das andere drängt, bis er durch das enge Pförtchen ſchlüpft und endlich über die hohen Stufen hinabklettert, erſchallt ſchon wieder das Horn, und in demſelben Augenblicke ſetzt ſich der Zug in Bewegung, es iſt alſo ſelbſt dieß Blaſen kein Zeichen für die Reiſenden, um ſich darnach richten zu können; es gehört nur für den Locomotivführer.

Eben ſo hat man in dieſen Staaten, welche ich heute durchreiſet hatte, nicht die geringſte Plackerei mit dem Paßweſen, und mit den noch unausſtehlichern Paſſirſcheinen. Kein läſtiger Polizei-Soldat kömmt in den Wagen und läßt den Reiſenden erſt ausſteigen,

*

nachdem er ihm von A bis Z Auskunft ertheilt hat. — Ich möchte wissen, wie viele Tage man auf dieser Reise zubringen würde, wenn man, wie in andern Staaten, die Päſſe ſo oft abgeben müßte, die nicht einmal gleich an Ort und Stelle expedirt, ſondern erſt auf das Amt getragen werden.

Und ſolch ſtörende Einrichtungen, man ſollte es nicht glauben, haben oft im Innern eines und desſelben Staates ſtatt. — Man braucht gar nicht erſt vom Auslande zu kommen; — man muß all dieſe Scherereien erfahren, wenn man auch nur von einer Provinz-Hauptſtadt in die andere fährt.

In allen Ländern, durch welche ich bisher kam, hatte ich mich nirgends über dergleichen Sachen zu beklagen; man forderte mir den Paß nur im Gaſthofe der Hauptſtadt des Landes ab, wenn ich mehrere Tage daſelbſt zu verweilen gedachte. — Blos in Stockholm fand ich eine etwas ſonderbare Einrichtung; da muß jeder Fremde, und wenn er nur 24 Stunden verweilt einen ſchwediſchen Paß löſen, und dafür 1 fl. 20 kr. zahlen. Dieß iſt, bei Licht betrachtet, doch nur eine Einführung, um dem Fremden auf eine anſtändige Art 1 fl. 20 kr. abzunehmen; wahrſcheinlich ſcheut man

ſich, für das einfache Viſiren der Päſſe eine ſo hohe Bezahlung zu verlangen.

Aufenthalt in Berlin. — Rückkehr nach Wien.

Ich ſah noch nie eine ſchöner und regelmäßiger gebaute Stadt als Berlin — die eigentliche Stadt Berlin; — höchſtens können die vorzüglichſten Straßen, Plätze und Paläſte Kopenhagens einen Vergleich mit ihr aushalten.

Ich konnte mich nur einige Tage da aufhalten, und hatte daher kaum Zeit, das Merkwürdigſte und Intereſſanteſte zu beſehen.

In einem ziemlich nahen Umkreiſe liegen die herrliche königl. Reſidenz, die ausgedehnten Gebäude der Bildergallerie und der Muſeen, der große Dom u. ſ. w.

Die Domkirche iſt groß und regelmäßig; an

jeder Seite des Einganges ſteht eine Kapelle, die mit eiſernen Gittern umgeben iſt. Einige Könige liegen hier begraben, und alterthümliche Sarkophage decken die Grüfte, die unter dem Namen der Königsgräber bekannt ſind. Unweit davon ſieht man ein ſchönes, in Erz gegoſſenes Monument, unter welchem ein Graf Brandenburg ruht.

Die katholiſche Kirche iſt im Style der Rotonde zu Rom gebaut, nur erhält ſie nicht wie dieſe das Licht von oben, ſondern durch Fenſter, die rund herum im Kreiſe angebracht ſind. Schöne Statuen, und ein einfacher aber geſchmackvoller Altar ſind die einzigen Zierden der Kirche. An dem Porticus ſieht man kunſtvolle Reliefs.

Die Werderiſche Kirche ſtammt aus neuerer Zeit, iſt aber ganz im gothiſchen Style gehalten. Die Thürme ſchmücken ſchöne Bronce-Relief's. Die Wände im Innern der Kirche ſind mit Holztafeln ausgelegt, die bis an die Gallerien reichen, und färbig eingelegt ſind. Sie endigen in gothiſches Schnitzwerk. Die Orgel hat einen klaren, ſtarken Ton. Die Brüſtung vor derſelben enthält ein Gemälde, das man auf den erſten Blick eher für eine Fantaſie aus der Göt-

tergeschichte, als für ein Heiligenbild halten würde. Eine Menge Amoretten schweben zwischen Blumengewinden, und umgeben drei schöne weibliche Figuren.

Ganz nahe an dieser Kirche stehen das Münzgebäude und die Bauakademie. Ersteres ist mit schönen Bildhauerarbeiten geschmückt, Letzteres ist von viereckiger Form, mit ziegelrother Farbe angestrichen, ohne alle Architectur, und gleicht ganz einem ausgezeichnet großen Privat-Gebäude. Das untere Geschoß ist zu glänzenden Kaufmannsladen verwendet.

In der Nähe der Residenz liegt der Opernplatz, auf welchem außer dem berühmten Opernhause, auch noch das Zeughaus, die Universität, die Bibliothek, die Akademie, das Wachthaus, und einige königl. Paläste, u. s. w. stehen. — Der Platz selbst ist mit drei Statuen der Generäle: Graf Bülow, Graf Scharnhorst und Fürst Blücher geziert. Alle drei sind sehr schön gearbeitet; nur gefällt mir ihr Costume nicht, welches aus ganz gewöhnlichen Tuchmänteln besteht, die, vorne auseinander geschlagen, einen Theil ihrer Pracht-Uniform erblicken lassen.

Das Zeughaus ist eines der prachtvollsten Gebäude Berlin's; es bildet ein schönes Viereck. —

Da zu der Zeit, als ich mich in dieſer Stadt befand, einige kleine Ausbeſſerungen im Zeughauſe ſtatt fanden, ſo war es für den Fremden geſchloſſen. Ich begnügte mich daher durch die Fenſter im Erdgeſchoße zu ſehen, wo ich ungeheure Säle erblickte, in welchen ganze Reihen großer Kanonen aufgepflanzt waren.

Das Wachthaus iſt gleich daneben, und gleicht mit ſeinem Säulenporticus einem artigen Tempel.

Des Opernhaus bildet ein längliches Viereck, es ſteht von allen Seiten frei. Es würde ſich ungemein beſſer ausnehmen, wenn die Eingänge nicht ſo jämmerlich ausſähen. Jener an der Hauptfaçade gleicht einer engen, ärmlichen Kirchthüre, er iſt ſchmal, und von dunkler Farbe. Die untern Eingänge ſind noch niedriger, und man vermuthet durchaus nicht, durch ſie in ſolch ein Pracht-Lokale zu gelangen. — Die innere Einrichtung des Theaters iſt über alle Beſchreibung luxuriös und bequem. Im Parterre reihen ſich höchſt bequeme, herrlichſt gepolſterte Stühle, die mit breiten, ebenfalls gepolſterten Lehnen verſehen ſind, an einander; ſie werden nicht geſperrt, ſondern offen gelaſſen; jeder Stuhl iſt mit einer Nummer bezeichnet.

Die Logen sind durch kaum fußhohe Wände geschieden; man sieht da die elegante Welt wie auf Tribunen sitzen. Die Stühle im Parterre, so wie die Logen des ersten und des zweiten Ranges, sind mit dunkelrothem Seidendamast überdeckt. Die königliche Loge ist ein herrlicher Salon, dessen Boden die feinsten Teppiche bedecken. — Den Plafond des Theaters schmücken schöne Oelgemälde, die in zierlich goldenen Rahmen gefaßt sind. Das größte Meisterwerk aber ist der ungeheure Luster. Er sieht so massiv in Bronce gearbeitet aus, daß einem ordentlich bangt, diese schwere Masse so frei in der Luft über den Köpfen der Zuseher schweben zu sehen. Das Ganze ist aber nur Täuschung, denn er soll aus Pappe zusammengesetzt, und blos broncirt sein. Eine Unzahl Gasflammen verbreiten das heiterste Licht. — Nur Eines geht mir bei so schönen und neu erbauten Theatern ab,— daß nirgends eine Uhr angebracht ist, — eine Sache, die man fast in jedem italienischen Theater findet.

Die übrigen Gebäude und Paläste auf dem Opernplatz zeichnen sich sowohl durch ihre Größe, als auch durch ihre schöne Bauart aus.

Eine ganz außerordentlich breite, steinerne Brücke

mit künſtlich gearbeitetem ehernem Geländer führt über einen kleinen Arm der Spree, und verbindet den Opernplatz mit jenem, auf welchem die Reſidenz ſteht.

Das königliche Muſeum gehört auch unter die vorzüglichſten Bauten; — ſchöne Fresken zieren den hohen Porticus. — Die Bildergallerie enthält manches Meiſterwerk; und ſehr bedauerte ich, für dieſe Schätze, ſo wie auch für die Antiken nicht mehr Zeit gehabt zu haben, — ich durchflog Beide in drei Stunden.

An die Akademie ſchließt ſich eine ungemein breite und lange Straße, in welcher Reihen von Linden ſtehen, die ihr den Namen unter den Linden gegeben haben. Dieſe Alleen bilden den freundlichſten Spaziergang nach dem ſchönen Brandenburger Thor, vor welchem der Thiergarten liegt. — Unter den Straßen, welche in den Linden auslaufen, ſind die längſten und hübſcheſten die Friedrichs- und Wilhelmsſtraße. Die Leipzigerſtraße, welche zwar nicht hier ausmündet, gehört auch noch unter die vorzüglichſten.

Auf dem Gensd'arme-Platz zeichnen ſich die franzöſiſche und deutſche Kirche, jedoch nur durch

ihre herrliche Außenseite, durch ihre schönen hohen Kuppeln, Säulen und Porticus aus; die Kirchen selbst sind klein und unbedeutend. Auf diesem Platze steht auch das königliche Schauspielhaus, ein geschmackvolles, ausgezeichnet schönes Gebäude, das mit vielem Säulenwerk, den Musen und andern Statuen geziert ist.

Den Thurm, auf welchem sich der Telegraph befindet, bestieg ich der Aussicht halber, die man da über die Stadt und deren einförmige, flache Gegend hat. — Ein recht höflicher Beamter war so gütig, mir die Zeichen des Telegraphen zu erklären und erlaubte mir auch, durch die Fernröhre auf die entfernten Telegraphen zu sehen.

In der Königsstadt, die unweit der königl. Residenz am jenseitigen Ufer der Spree liegt, ist nicht viel zu sehen. Die Hauptstraße Königsstraße, ist zwar lang, aber schmal und etwas schmutzig. Ueberhaupt herrscht hier ein mächtiger Abstand gegen die eigentliche Stadt Berlin; die Gassen sind enge, kurz und mitunter auch winklicht. Die merkwürdigsten Gebäude sind die Post und ein Theater.

Der Luxus in den Auslagen der Waaren ist hier

an einigen Plätzen und Straßen bedeutend. Manche Spiegelwand und manches Spiegelfenſter erinnerte mich an Hamburgs Pracht, doch ſteht ſie dort noch auf ungleich höherer Stufe als in Berlin.

An Ausflügen beſitzt Berlin nicht viel, da die Umgebung größtentheils flach und einförmig iſt. — Die einigen intereſſanten ſind der Thiergarten, Charlottenburg, und jetzt, ſeit die Eiſenbahnen Alles nahe bringen, auch Potsdam.

Der Thiergarten liegt gleich außerhalb des Brandenburger Thores; er iſt in mehrere Partieen getheilt, deren eine mich ganz an unſern beliebten Prater erinnerte. — Schöne Alleen waren voll von Wagen, Reitern und Fußgängern; zierliche Kaffeehäuſer belebten die freundlichen Waldpartieen und auf den grünen Plätzen ſchäckerten fröhliche Kinder. — Ich fand mich ſo ſehr in meinen lieben Prater verſetzt, daß ich mich nur wunderte, keine bekannten Geſichter zu ſehen, keinen herzlichen Gruß zu empfangen. — Auf dieſer Seite des Thiergartens ſteht auch das Krol-liſche Caſino; auch Wintergarten genannt. — Ich weiß nicht, wie ich dieß Gebäude nennen ſoll; — es iſt ein wahrer Feenpalaſt. Alles was man ſich

Kostbares an Einrichtung, Vergoldung, Malereien, Drapirungen u. s. w. zu denken vermag, findet sich hier in herrlichen Sälen, Salon's, Tempeln, Galerien, Logen, u. s. w. vereint. Der Hauptsaal, welcher für 1800 Couverts Raum hat, erhält sein Licht nicht nur durch große Fenster, sondern auch durch eine Glasdecke, die sich als Dach darüber wölbt. Ganze Reihen von Säulen stützen hier Gallerien oder scheiden die kleinern Säle vom Hauptsaale. In den Fensternischen, in den Ecken, um die Säulen, überall stehen duftende Blumen und Gewächse in zierlichen Töpfen und Vasen, welche dieses Lokale im Winter in einen wahren Zaubergarten umschaffen mögen. Alle Sonntage finden hier Conzerte und Reunionen statt, zu welchen der Zudrang des Publikums außerordentlich ist — trotz dem, daß nicht geraucht werden darf. — Dieses Lokale soll Raum für 5000 Menschen haben.

Die Seite des Thiergartens, welche sich gegen das Potsdamer Thor zieht, gleicht mit den beschnittenen Alleen, Blumenbeeten und Terassen, Inseln, Goldfischteichen u. s. w. einem vollkommenen Ziergarten. Hier besuche man die Luiseinsel, auf welcher ein schönes Denkmal der Königin Luise zu sehen ist.

— Auf der Seite des Ziergartens iſt das Kaffeehaus Odeon das vorzüglichſte, es kann ſich aber in keiner Art mit dem Krolliſchen Caſino meſſen. — Hier ſtehen auch ganze Reihen der eleganteſten Landhäuſer, worunter die meiſten im italieniſchen Style gebaut ſind.

Charlottenburg

iſt eine halbe Stunde vom Brandenburger Thor entfernt, vor welchem die Omnibus ſtehen, die alle Augenblicke dahin abgehen. Der Weg führt durch den Thiergarten, an deſſen Ende ein niedlich Dörfchen, und gleich an demſelben das königl. Luſtſchloß Charlottenburg liegt. — Das Schloß beſteht aus zwei Stöcken, wovon der obere ganz nieder iſt, und nur für die Dienerſchaft zu gehören ſcheint. Das Schloß iſt mehr breit als tief, das Dach teraſſenförmig, und in der Mitte desſelben erhebt ſich eine zierliche Kuppel.

Der Garten iſt einfach, nicht ſehr groß, beſitzt aber eine bedeutende Orangerie. — In einem düſtern Boskett ſteht ein kleines Gebäude, das Mauſoleum, in welchem das Bildniß der Königin Luiſe in Marmor, von dem geſchätzten Künſtler Rauch, herrlich dargeſtellt iſt. — Hier ruhen auch die irdiſchen Ueberreſte des verſtorbenen Königs. — Ferner iſt hier eine Inſel mit Statuetten, und endlich ein großer Teich, auf welchem einige Schwäne herum ſtolzieren. — Es iſt wahrlich ſchade, daß an dieſen weißgefiederten Thierchen kein Schmutz kleben bleibt, ſonſt würde man ſie bald für eine der größten Merkwürdigkeiten, nämlich für ſchwarze Schwäne halten; denn der Teich oder Fluß, der ſich um die Inſel zieht, gleicht der ſchmutzigſten Pfütze, die ich noch je geſehen habe.

Bereits ermüdet dürfte man dieſen Park nicht beſuchen, denn Bänke findet man nur ſehr wenige; dafür gibt es aber deſto mehr Mücken.

Potsdam.

Die Entfernung Potsdam's von Berlin beträgt kaum 4 Meilen, die man auf der Eisenbahn in ¾ Stunden zurücklegt. — Diese Bahn ist sehr bequem eingerichtet; die einzelnen Wagen sind nämlich mit den Namen der Stationen bezeichnet, und der Reisende steigt daher in den Wagen jener Station, wohin er zu fahren gedenkt. Auf diese Art wird man nie durch das Ein- und Aussteigen der Ankommenden und Abgehenden beläſtiget, indem Alle, die in einen Wagen sitzen, zu gleicher Zeit aussteigen.

Die Fahrt selbst bietet nichts Interessantes, desto mehr aber Potsdam, so daß kaum ein Tag hinreicht, Alles besehen zu können.

Unmittelbar vor der Stadt fließt die Havel, über welche eine lange, wunderschöne Brücke führt, deren Pfeiler von Stein, und das Sparrwerk nebst dem Geländer von Eisen ist. Gleich am jenseitigen Ufer liegt das große königliche Schloß von Potsdam, dessen rückwärtige Seite von Gartenanlagen umgeben ist. Der Garten ist nicht sehr ausgedehnt, für einen

Park in der Stadt aber immer groß genug; — er ist dem Publikum geöffnet. — Das Schloß ist in einem sehr großen Style gebaut. Leider ist es ganz unnütz geworden, da der Hof in der Nähe von Potsdam zu schöne Sommerpaläste besitzt, und den Winter in Berlin zubringt.

Der Platz vor dem Schloße gehört nicht zu den schönsten; er ist weder regelmäßig noch groß, und nicht einmal eben. Hier steht auch die Hauptkirche, die zwar nocht nicht vollendet ist, aber ein schönes Gebäude zu werden verspricht. Die Stadt ist ziemlich groß, und besitzt eine Menge schöner Häuser. Die Straßen — darunter vorzüglich die Nauer — sind breit und lang, aber sehr schlecht gepflastert; die Steine sind alle mit den Spitzen nach oben gekehrt; für die Fußgeher ist nur immer auf einer Seite der Häuser durch ein zwei Fuß breites, aus Steinplatten bestehendes Trottoir gesorgt. — Ein schöner Platz am Kanal, von einem Kanal durchschnitten, und mit mehreren Alleen geziert, bildet die Promenade der Städter.

Von den königl. Sommerlustschlössern besuchte ich zuerst jenes von Sans souci, das von einem artigen Parke umgeben ist. Das Schloß selbst liegt auf

einer Anhöhe, die in 6 Terassen abgetheilt ist. Auf jeder derselben stehen bedeutende Treibhäuser, und vor diesen ganze Alleen von Orangen- und Citronen-Bäumen.

Das Schloß besteht nur aus einem Erdgeschoße, und ist derart mit Lauben, Bäumen und Rebengewinden umgeben, daß nur wenig davon zu sehen ist. — In das Innere des Schlosses konnte ich nicht, weil es von der königlichen Familie bewohnt war.

Ein kleiner Seitenweg führt nach dem Ruinenberge, auf welchem durch die Hand der Kunst Reste eines kleinern und eines größeren Tempels zu sehen sind. Ein weites, ausgedehntes Wasserbecken nimmt zum Theil die Höhe des Hügels ein. Man übersieht von hier aus die rückwärtige Seite des Schlosses Sanssouci, und den sogenannten neuen Palast, welcher von ersterem nur durch den Park getrennt und kaum eine Viertelstunde entfernt ist.

Der neue Palast oder das neue Schloß, von Friedrich dem Großen erbaut, ist so prachtvoll, als man es sich nur denken kann. Es bildet ein längliches Viereck mit Arabesken und flachen Säulen geziert, und mit einem teraſſenartigen Dache überdeckt,

das mit einem Steingeländer umgeben, und durch Figuren verschönert ist.

Die Säle und Gemächer sind hoch und groß, und über alle Maßen herrlich gemalt, austapeziert und eingerichtet. Viele Oelgemälde, darunter manche Meisterstücke, zieren die Wände. — Im Erdgeschoße ist ein Salon ganz mit den schönsten Muscheln ausgelegt. — Beinahe könnte man ein Buch füllen mit der Beschreibung der zahllosen Wunder dieses Feenschlosses. — Leider wird es nicht bewohnt.

An der Rückseite dieses Palastes, und nur durch einen großen Vorplatz von ihm getrennt, liegen zwei wunderniedliche Schlößchen, die mit einander durch eine halbmondförmige Säulenhalle verbunden sind, und herrliche Steintreppen führen auf Terassen, die sich um die ersten Stöcke dieser Gebäude ziehen. Beide Schlößchen dienen zu Casernen, und sind als solche die schönsten, die ich je gesehen habe.

Von hier führte mich ein recht lieblicher Weg nach dem allerliebsten Schlößchen Charlottenhof. — Da ich gerade vom großen neuen Palaste kam, konnte ich mir dieß Schlößchen als Wohnung, wenn auch nur für den Kronprinzen, nicht denken. Ich hätte

es für einen prachtvollen, des neuen Schloſſes würdigen Pavillon gehalten, nach welchem die königliche Familie manchmal einen Spaziergang machte, um daſelbſt etwa ein kleines Erfriſchungsmahl einzunehmen. — Erſt nachdem ich etwas heimiſcher geworden, und all die herzigen Zimmerchen geſehen hatte, die mit dem geſchmackvollſten Luxus eingerichtet ſind, erſt da begriff ich, daß der Kronprinz nicht leicht eine beſſere Wahl hätte treffen können.

Auf den Terraſſen, die von einer Seite den obern Stock umgeben, ſpielen herrliche Waſſerkünſte. — Die Wände der Corridore und Vorſäle ſind mit herrlichen Fresken bemalt, nach Art derjenigen, die man in Pompeji bei Neapel ſieht. Die Zimmer ſelbſt ſind mit vortrefflichen Kupferſtichen, Oelgemälden und andern Kunſtſchätzen geſchmückt. Ueberall herrſcht die größte Pracht und Herrlichkeit.

Unweit von dieſem Schlößchen ſteht ein ſchöner chineſiſcher Chiosk, mit kunſtvoll gearbeiteten Figuren, die aber leider größtentheils verſtümmelt und arg beſchädiget ſind.

Alle dieſe drei königlichen Schlöſſer liegen in ſchönen Parken, die aber derart zuſammenhängen, daß

man ſie für einen halten könnte. Dieſe Parke beſtehen aus ſchönen Wald- und Wieſen-Partieen, durch welche ſich die ſchattenreichſten Fahr- und Gehwege ſchlängeln; — an Blummenpartieen kömmt man nur ſelten vorüber.

Nachdem ich Alles mit Muße betrachtet hatte, kehrte ich wieder zu dem Schloſſe Sansſouci zurück, um da die berühmten Waſſerkünſte ſpielen zu ſehen. Sie ſpielen wöchentlich zweimal, Dienſtag und Freitag, von Mittag bis Abend. — Die Strahlen, welche den beiden vor dem Schloſſe liegenden Waſſerbecken entſteigen, ſind ſo mächtig, und ſteigen mit ſolcher Kraft in die Höhe, daß man ſtaunend das wunderbare Kunſtwerk betrachtet. Es iſt ein wahres Vergnügen, in der Nähe dieſer Becken zu ſein, wenn die Sonne in ihrer vollen Pracht leuchtet, und in den Staubregen der halb aufgelöſten Waſſerſtrahlen die ſchönſten Regenbogen bildet. — Einen zweiten ſchönen Anblick gewährt eine hohe Vaſe, die mit ſchönen Kränzen lebendiger Blumen umwunden iſt; das Waſſer ergießt ſich über ſelbe, und bildet einen mächtigen beweglichen Sturz, der durchſichtig und rein wie der ſchönſte Kryſtall iſt. Ein ſchöner Aufſatz, von zwei

Blumenkränzen umwunden, reicht noch über den Sturz hinaus. — Unbedeutend iſt eine Neptunsgrotte, von deren Höhe ſich aus einer Urne das Waſſer ergießt und einige kleine Fälle über Muſchelbecken bildet.

Gerade blieb mir noch Zeit, auch den Marmorpallaſt zu beſuchen, der auf einer andern Seite Potsdams liegt, und von dieſen Schlöſſern gewiß eine halbe Stunde entfernt iſt.

Wenn man den Park dieſes Schloſſes betritt, ſieht man an der linken Seite deſſelben eine Reihe niedlicher Bauerhäuſer, die alle gleich gebaut, und nur durch Obſt-, Blumen- und Gemüſe-Gärten getrennt ſind. — Der Pallaſt ſelbſt liegt ſo ziemlich am Ende des Parkes, an einem niedlichen See, den der Fluß Havel bildet. — Er trägt den Namen Marmorpallaſt zwar nicht ganz mit Unrecht, aber doch mit etwas Anmaßung, wenn man ihn mit den Marmorpalläſten zu Venedig oder mit den Marmor-Moſcheen zu Conſtantinopel vergleicht.

Die Wände des Gebäudes ſind von Ziegeln aufgeführt, welche in ihrer Naturfarbe gelaſſen wurden. Die untere und obere Einfaſſung derſelben beſteht aus

Marmorplatten, ebenso die Fenstergesimse und die breiten Portale. Theilweise läuft um das Schloß eine Gallerie, welche auf Marmorsäulen ruht. — Die Treppen sind von schönem weißen Marmor, und manche der Gemächer sind mit dieser Steinart ausgelegt. — Im Innern ist der Luxus nicht so bedeutend, wie in den andern Potsdamer Schlössern.

Dieser Pallast machte den Schluß alles Schönen und Merkwürdigen, was ich in Potsdam und überhaupt in der Umgebung Berlins gesehen; denn schon am folgenden Tage setzte ich meine Rückreise nach Wien fort.

Schließlich muß ich noch einer in Berlin bestehenden Einrichtung erwähnen, welche besonders für die Fremden sehr zweckmäßig ist — — die Taxe für die Droschkenfahrten. Man darf nicht erst handeln, sondern setzt sich in den Wagen, gibt dem Kutscher den Ort an, wohin man zu fahren wünscht, und zahlt dafür 5 Groschen. Dieser mäßige Preis gilt für die Stadt, die wirklich sehr ausgedehnt ist. — Auch an den Eisenbahnen findet man stets eine Unzahl solcher Droschken, die einen um diese kleine Bezahlung nach jedem Gasthofe, wenn er auch noch so weit vom Bahn-

hofe entfernt liegt, fahren. — Wären doch die Wiener Fiaker auch ſo leicht zu befriedigen!! —

1. Oktober.

Ich fuhr auf der Eiſenbahn über Leipzig nach Dresden, beſtieg noch denſelben Tag Abends 8 Uhr den Eilwagen, der in 18 Stunden Prag erreichte.

Von den reizenden Partieen und Ausſichten des Nollendorfer Berges genoſſen wir nichts, da es noch Nacht war, als wir ihn paſſirten. — Des Morgens ſahen wir zwei ſchöne Denkmäler, deren eines, eine 54 Fuß hohe Pyramide, dem Andenken des Feldzeugmeiſters Grafen Kolloredo, das andere dem Andenken der ruſſiſchen Truppen errichtet wurde. Beide entſtanden nach den napoleoniſchen Kriegen.

Nun ging es fort durch reizende Gegenden nach dem berühmten Badeorte Teplitz, das außer ſeinen heißen Geſundheitsquellen noch die großartigſte Umgebung beſitzt, und ſo ausgerüſtet gewiß mit jedem Badeorte in die Schranken treten darf.

Auf der fortgeſetzten Route ſieht man einen iſolirt

ſtehenden Baſaltfelſen, Boren, der die Aufmerkſamkeit des Fremden ſchon von ferne auf ſich zieht, und gewiß nicht nur als Naturſchönheit, ſondern auch als Naturmerkwürdigkeit der Mühe werth wäre, genauer beſehen zu werden. — Wir konnten dieß nicht, wir eilten fort nach Prag, um noch vor 6 Uhr Abends einzutreffen, und den Eiſenbahn-Train, der um dieſe Stunde nach Wien abgeht, nicht zu verſäumen.

Wer malt ſich unſern Schrecken, als wir an die Stadtthore Prags kamen, uns da die Päſſe abgenommen und nicht wieder zurückgegeben wurden. — Vergebens wieſen wir auf das Viſa von Peterswalde — dem Grenzorte — hin; vergebens bedeuteten wir unſere Eile. — Man war ſo höflich uns ganz kurz mit den Worten zu expediren: „Das geht uns nichts an, morgen können Sie Ihre Papiere auf der Polizei-Direction holen laſſen.“ — Hiermit waren wir abgefertiget und verloren 24 Stunden.

Ich muß doch eines kleinen Scherzes erwähnen der mir auf dieſer Fahrt von Dresden nach Prag begegnete. — In dem Eilwagen ſaßen außer mir noch eine Frau und zwei Herren. Die Frau hatte zufälliger Weiſe mein Reiſetagebuch nach Paläſtina

geleſen, und fragte mich, als ſie meinen Namen erfuhr, ob ich jene gereiſte Frau ſei. Nachdem ich mich dazu bekannt hatte, drehte ſich unſer Geſpräch viel ſowohl um jene, als auch um meine jetzige Reiſe. Einer der beiden Herren, Herr Katze, war ſehr gebildet, und wußte trefflich über Länder, Völkerkunde und andere wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu ſprechen. Auch dem andern Herrn mochte es nicht an vollkommener Bildung fehlen, nur machte er wenig Gebrauch davon. — Herr K. blieb in Teplitz zurück, und der Ungenannte fuhr mit mir bis nach Wien. Da fragte er mich einſt: „Nicht wahr, Herr K. hat Sie erſucht, ſeiner in Ihrem künftigen Reiſejournal mit Namen zu gedenken? Wenn Sie mir verſprechen daſſelbe zu thun, ſo ſage ich Ihnen auch meinen Namen.“ — Ich konnte mich des Lächelns kaum enthalten, und verſicherte ihn, daß Herrn K. ſo etwas gewiß nie in den Sinn gekommen wäre, — auch bäte ich ihn, damit er ſehe, daß wir arme Frauen mit Unrecht als neugierig geſcholten werden, mir ſeinen Namen zu verſchweigen. — Der gute Mann konnte es aber nicht, und ehe wir ſchieden, nannte er ſich mir: Nikolaus B.... — Ich will aber doch lieber ſeinen Namen verſchweigen, und zwar aus zwei Gründen:

Erſtens, weil ich ihm nicht verſprochen habe, ihn zu nennen, und zweitens, weil ich gewiß nicht glaube, ihm dadurch eine Artigkeit erweiſen zu können.

Die Eiſenbahn von Prag nach Wien geht über Olmütz, und macht einen ſo bedeutenden Umweg, daß die Entfernung jetzt 66 Meilen beträgt. — Die Einrichtung der Eiſenbahn ſelbſt läßt noch Manches zu wünſchen übrig.

Als ich fuhr, war noch nirgends ein Gaſthof errichtet, und man mußte ſich während der ganzen Reiſe mit Obſt, Bier, Butterbrod u. dgl. begnügen. Und ſelbſt dieſe Gegenſtände waren ſchwer zu bekommen, da man es nicht wagen konnte aus dem Wagen zu ſteigen. Der Conducteur rief auf jeder Station: „es gehe gleich weiter," obwohl der Zug oft eine halbe Stunde und noch länger ſtehen blieb. Mit Gewißheit wußte man es doch nicht, und ſo mußte man mit Geduld in dem Wagen ausharren. — Die Conducteure waren auch nicht von dem ſanfteſten Charakter — eine Sache, die ich beinahe dem Clima zuſchreiben möchte; denn ſchon als wir von der ſächſiſchen Grenze an die Grenze des öſterreichiſchen Staates zu Peterswalde kamen, empfing uns der Herr Controllor

eben nicht am freundlichſten. Wir boten ihm zweimal einen guten Abend; er ſchien es zu überhören und forderte in ziemlich lautem und barſchem Tone unſere Papiere; wahrſcheinlich hielt er uns ſo wie wir ihn für taub. — Auch zu Gänſerndorf, 6 Meilen von Wien, nahm man unſere Papiere auf ſehr unfreundliche, wenig zuvorkommende Art in Empfang.

Am 4. October 1845, nach einer Abweſenheit von ſechs Monaten, begrüßte ich endlich wieder — wie viele meiner Landsmänninen ſagen würden — meinen lieben Stephansthurm.

Viel hatte ich ausgeſtanden und gelitten; doch wären alle Gefahren und Beſchwerden auch noch viel ärger geweſen, meine Reiſeluſt würde ſich doch nicht gemindert haben, mein Muth wäre nicht geſunken. — Ich ward für Alles reichlich entſchädigt. — Ich ſah Dinge, wie ſie im gewöhnlichen Leben wohl nie vorkommen; — ich ſah Menſchen — in ihrer Natürlichkeit — wie man ſie auch nur ſelten trifft. — Und vor Allem brachte ich die Erinnerung des Geſchehenen mit, welche mir ewig bleiben wird, und in welcher noch Jahre lang die gehabten Genüſſe ſich wiederholen werden.

Nun nehme ich Abſchied von meinen lieben Leſern und Leſerinen, und bitte, vorlieb zu nehmen mit meinen einfachen Worten und meinen vielleicht wenig ergötzlichen, aber gewiß wahren Schilderungen. — Haben ſie ihnen vielleicht doch wider mein Vermuthen einiges Vergnügen gemacht, ſo mögen ſie dafür in ihrer Erinnerung ihrer Landsmännin ein kleines Plätzchen gönnen.

Zum Schluße ſei es mir erlaubt, meinem Werkchen noch einen kleinen Anhang beizufügen, der vielleicht für manche meiner Leſer nicht unintereſſant ſein dürfte, und zwar:

1. Ein Document, welches ich mir in Reikjavik verſchaffte, und aus welchem man die Beſoldungen der königl. däniſchen Beamten, ſo wie auch verſchiedene andere Taxen und Gebühren erſehen kann.

2. Ein Verzeichniß der isländiſchen Inſekten, Schmetterlinge, Blumen und Kräuter, die ich ſammelte und mit in meine Vaterſtadt brachte.

Jahresgehalte

der königlichen däniſchen Beamten auf Island, welche ſie von der isländiſchen Grundbuchs-Caſſa beziehen:

Der Stiftsamtmann über Island .	2000	fl.	CM.
Bureau-Speſen . . .	600	„	„
Der Amtmann über das weſtliche Amt	1586	„	„
Bureau-Speſen . . .	400	„	„
Hausmiethe	200	„	„
Der Amtmann über das Nord- und Oſtland	1286	„	„
Bureau-Speſen . . .	400	„	„
Der Biſchof über Island, der ſeinen Gehalt aus der Schul-Caſſa erhält, bezieht noch aus der Grundbuchs-Caſſa . . .	800	„	„

Die Mitglieder des Landesobergerichtes:	
Ein Justiziarius . . .	1184 fl. CM.
Erster Assessor	890 „ „
Zweiter Assessor . . .	740 „ „
Der Landvogt auf Island . . .	600 „ „
Bureau-Spesen . . .	200 „ „
Hausmiethe	150 „ „
Stadtvogt in Reikjavik	300 „ „
Erster Polizeidiener in Reikjavik, der zugleich Profoß ist, und deßhalb um 50 fl. mehr hat, als der zweite Polizeidiener . .	200 „ „
Zweiter Polizeidiener	150 „ „
Der Probst zu Reikjavik bezieht aus dieser Casse nur die Hausmiethe mit	150 „ „
Sysselmann auf den Westmanns-Inseln	296 „ „
Die andern Sysselmänner jeder .	230 „ „
Medicinal-Einrichtung und Hebammen-Wesen.	
Landphysikus	900 „ „
Hausmiethe	150 „ „

Apotheker zu Reikjavik . . .	185	fl. CM.
Hausmiethe	150	„ „
Der zweite Apotheker zu Sikkisholm	90	„ „
Die sechs Chirurgen im Lande, jeder	300	„ „
Hausmiethe die Einen . .	30	„ „
„ die Andern . .	25	„ „
Ein practizirender Arzt auf dem Nordlande	100	„ „
Reikjavik hat zwei Hebammen, jede erhält	50	„ „
Die andern Hebammen im Lande, deren Zahl sich auf dreißig beläuft, erhält jede . . .	100	„ „

Diese Hebammen werden von dem Landphysikus unterrichtet und examinirt, und dieser hat jährlich die Gelder unter sie zu vertheilen.

Organist zu Reikjavik . . .	100	fl. CM.

Aus der Casse der Hochschule erhält:

Der Bischof	1200	„ „

Die Lehrer an der Hochschule:

Der Lector der Theologie . . .	800	„ „
Der erste Adjunct, nebst der Wohnung, Gehalt	500	„ „

Der zweite Adjunct	500	fl. CM.
Hausmiethe	50	„ „
Der dritte Adjunct	500	„ „
Hausmiethe	50	„ „
Der Oeconom an der Schule . .	117	„ „

Verzeichniß

der auf Island geſammelten wirbelloſen Thiere
(Animalia evertebrata Cuv.).

I. Crustacea. Krebſe.

Pagurus Bernhardus. Linné.

II. Insecta. Inſecten.

a) Coleoptera. Käfer.

Nebria rubripes. Dejean. Rothfüßiger Damm-Käfer.

Patrobus hyperboreus. Polar-Lauf-Käfer.

Calathus melanocephalus. Fabr. Schwarzköpfiger Kreiſel-Käfer.

Notiophilus aquaticus. Waſſer-Sumpf-Käfer.

Amara vulgaris. Duftsihm. Gemeiner Bitter-Käfer.

Ptinus fur. Linn. Räuberiſcher Bohholz-Käfer.

Aphodius Lapponum. Schh. Lappländiſcher Koth-Käfer.

Otiorhynchus laevigatus. Dhl. Glatter Holz-Rüſſel-Käfer.

Ot..... Pinastri Fabr. Fichten-Holz-Rüſſel-Käfer.

Ot..... ovatus Fabr. Eiförmiger „ „

Staphylinus maxillosus. Gezähnter Kurz-Käfer.

Byrrhus pillula. Pillenartiger Fugen-Käfer.

b) Neuroptera. Netzflügler.

Limnophilus Lineola, Schrank. Geſtreifte Thau-Fliege.

c) Hymenoptera. Aderflügler.

Pimpla instigator. Gravh. Nördliche Schlupf-Weſpe.

Bombus subterraneus. Linn. Unterirdiſche Hummel.

d) Lepidoptera. Falter.

Geometra russata. Hüb. Bräunlicher Spanner.

Geom. alchemillata. Frauenmantel-Spanner.

Geom. spec. nov. Unbeſtimmte neue Spanner-Art.

e) Diptera Zweiflügler.

Tipula lunata. Meig. Wollige Schnacke.

Scatophaga stercoraria. Gemeine Dung-Fliege.

Musca vomitoria. Brech-Fliege.

Musca mortuorum. Leichen-Fliege.

Helomyza serrata. Geſägte Helomize.

Lecogaster islandicus Scheff. *)

Anthomyia decolor Fallin. Zweifärbige Anthomye.

III. Mollusca. Weichthiere.

Littorina (Turbo Linn.) obtusata Ferus. Stumpfe Uferſchnecke.

---

*) Herr J. Scheffer in Mödling nächſt Wien entwirft von dieſem neuen Zweiflügler, welcher zur Familie der Muscidae gehört und mit der Gattung Borborus zunächſt verwandt iſt, folgenden Charakter:

Antennae deflexae, breves, triarticulatae, articulo ultimo phaerico; seda nuda.
Hypoctoma subprominulum, fronte lata, setosa.
Oculi rotundi, remoti.
Abdomen quinque annulatum, dorso nudo
Tarsi, simplices.
Alae, incumbentes, abdomine longiores, nervo primo simplici.

Lecogaster islandicus.

Niger, abdomine nitido, antennis pedibusque rufopiceis.

Ueberſicht

von isländiſchen Pflanzen, geſammelt von Frau Ida Pfeiffer im Sommer des Jahres 1845.

Filices.

Cystopteris fragilis. Bernh. Zerbrechlicher Blaſenfarren.

Equisetaceae.

Equisetum Teltamega. Chr. Weißer Schachtelnhalm.

Gramineae.

Festuca uniglumis. B. Einſpelziger Schwingel.

Cyperaceae.

Carex filiformis. B. Fadenförmiges Riedgras.

„ caespitosa. B. Raſenförmiges Riedgras.

Eriophorum caespitosum. B.

Juncaceae.

Luzula spicata. D. C. Aehrenartige Binſe.

„ campestris. D. C. Feld-Binſe.

Salicineae.

Salix polaris. Wahl. Polar-Weide.

Polygoneae.

Rumex arifolius. Chr. Arumblättriger Sauerampfer.

Oxyria reniformes. R. Br. Alpen-Oxyrie.

Plumbagineae.

Armeria alpina. W. Alpengras-Nelke. (In den inneren höheren Gegenden.)

Compositae.

Chrysanthemum maritimum. S. Seeſtrands-Gänſeblümchen. (Am Meeresſtrande, häufig auch auf feuchten Wieſen.)

Hieracium alpinum. B. Alpenhabichtskraut. (Auf graſichten Niederungen.

Taraxacum alpinum. D. C. Alpen-Löwenzahn.

Erigeron uniflorum. B. Einblüthiges Berufungskraut. (Weſtlich von Havenfiord auf Felſen.)

Rubiaceae.

Gallium pusillum. Smith. Niederes Laabkraut.

„ verum. L. Wahres Laabkraut.

Labiatae.

Thymus serpyllum. S. Gemeines Quendelkraut.

Asperifoliae.

Myosotis Alpestris. Sch. Alpen-Vergißmeinnicht.

Myosotis scorpioides. B. Gemeines Vergißmeinnicht.

Scrophularineae.

Bartsia alpina. S. Alpen-Barthie. (In den inneren nordweſtlichen Thälern.)

Rhinanthus alpestris. Waldſt. Alpen-Hahnenkamm.

Utricularieae.

Pinguicula alpina B. Alpen-Fettkraut.

„ vulgaris. Gemeines Fettkraut.

Umbelliferae.

Archangelica officinalis. B. Aechte Engelwurz. (Havenfiord.)

Saxifrageae.

Saxifraga caespitosa. B. Raſen-Steinbrech (Die ächt Linnéiſche Pflanze. Um den Hekla auf Felſen.

Ranunculaceae.

Ranunculus auricomus. B. Gold-Ranunkel.

„ nivalis. B. Schnee-Ranunkel.

Thalictrum alpinum. B. (Um Reikjavik zwiſchen Lavaſtücken wachſend.)

Caltha palustris. B. Sumpf-Dotterblume.

Cruciferae.

Draba verna. B. Gewöhnliches Hungerblümchen.

Cardamine pratensis. B. Wieſen-Schaumkraut.

Violarieae.

Viola hirta. B. Rauhes Veilchen.

Caryophylleae.

Sagina stricta. Fries. Steifes Moſkraut.

Cerastium semidecandrum. B. Fünffädiges Hornkraut.

Lepigonum rubrum. Fries. Rothes Sandkraut.

Silene maritima. L. Seeſtrands-Silene.

Lychnis alpina. L. Alpen-Pechnelke. (Auf Bergwieſen um Reikjavik.)

Empetreae.

Empetrum nigrum. B. Schwarze Rauſchbeere.

Geraniaceae.

Geranium sylvaticum. Waldſtorchſchnabel. (Am See Thingvalla in Gruben.)

Troseraceae.

Parnassia palustris. S. Sumpf-Parnaßie.

Oenothereae.

Epilobium latifolium. B. Breitblättriger Schattenweiderich. (Am Fuße des Hekla in Felſenſpalten.)

Epilobium alpinum. Alpen-Schottenweiderich. (Weſtlich von Havenfiord im Reikerthal.)

Rosaceae.

Rubus arcticus. L. Arktiſche Himbeere.

Potentilla anserina. B. Gänſe-Fünffingerkraut.

Potentilla grönlandica. B. Grönländiſches Fünffingerkraut. (Um Kalmannstunga und Kollismola auf Felſen.)

Alchemilla montana. B. Berg-Frauenmantel.

Sanguisorba officinalis. B. Gemeiner Wieſenknopf.

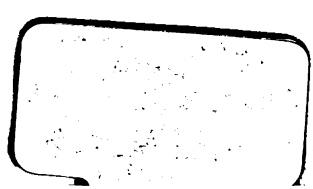
Geum rivale. Quellen-Bergwurz.

Dryas octopetala. B. Achtblättrige Dryade. (Um Havenfiord.)

Papilionaceae.

Trifolium repens. B. Kriechender Klee.

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

Reiſe nach dem Geiſer, Hekla u. ſ. w. . . . 1
Fernere Bemerkungen über Island und ſeine Bewohner 64
Abreiſe von Island. — Fahrt nach Kopenhagen . . 79
Abreiſe von Kopenhagen. — Chriſtiania . . . 97
Aufenthalt zu Chriſtiania. 107
Reiſe nach Delemarken 115
Reiſe von Chriſtiania nach Stockholm 142
Aufenthalt in Stockholm 170
Fahrt nach dem alten königl. Schloſſe Gripsholm in Mälarſee 182
Reiſe von Stockholm nach Upſala und den Eiſenbergwerken von Danemora 188
Von Stockholm nach Travemünde und Hamburg . 208
Von Hamburg nach Berlin 220
Aufenthalt in Berlin. — Rückkehr nach Wien . . 227
Charlottenburg 236
Potsdam 238
Jahresgehalte der kön. dänischen Beamten auf Island 252
Verzeichniß der auf Island geſammelten wirbelloſen Thiere 256
Ueberſicht der isländiſchen Pflanzen 259